GRENZFRAGEN
DES NERVEN- UND SEELENLEBENS
BEGRÜNDET VON HOFRAT DR. L. LÖWENFELD UND DR. H. KURELLA
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. KRETSCHMER, TÜBINGEN
HEFT 115

ÜBER TEMPERAMENTS-VERERBUNG

VON

DR. HERMANN HOFFMANN
PRIVATDOZENT AN DER UNIVERSITÄTSKLINIK FÜR GEMÜTS- UND NERVENKRANKHEITEN IN TÜBINGEN

MÜNCHEN • VERLAG VON J. F. BERGMANN • 1923

GRENZFRAGEN
DES NERVEN- UND SEELENLEBENS
BEGRÜNDET VON HOFRAT DR. L. LÖWENFELD UND DR. H. KURELLA
HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. KRETSCHMER, TÜBINGEN
HEFT 115

ÜBER TEMPERAMENTS-VERERBUNG

VON

DR. HERMANN HOFFMANN
PRIVATDOZENT AN DER UNIVERSITÄTSKLINIK FÜR GEMÜTS- UND NERVENKRANKHEITEN IN TÜBINGEN

MÜNCHEN ◊ VERLAG VON J. F. BERGMANN ◊ 1923

ÜBER

TEMPERAMENTS-VERERBUNG

VON

DR. HERMANN HOFFMANN
PRIVATDOZENT AN DER UNIVERSITÄTSKLINIK FÜR GEMÜTS- UND NERVENKRANKHEITEN IN TÜBINGEN

MÜNCHEN ◇ VERLAG VON J. F. BERGMANN ◇ 1923

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1

I. Kreuzung: Sthenisch-Asthenisch 4

II. Erbbiologische Verschmelzungstypen 17

III. Der Erbgang einzelner Temperamentseigenschaften 50

IV. Umkehrung des psychischen Geschlechtscharakters 65

V. Schlußbetrachtung 67

Einleitung.

Das Wort „Temperament" wird im wissenschaftlichen Sprachgebrauch in sehr verschiedenem Sinne verwendet. Wenn ich von Temperamentsvererbung rede, so möchte ich damit ganz allgemein die Vererbung der affektiven seelischen Eigenart bezeichnen. Alles das, was zum affektiven Bild einer Persönlichkeit gehört, fasse ich unter den Begriff „Temperament" zusammen. Ich glaube dies ausdrücklich betonen zu müssen, damit ich nicht mißverstanden werde.

Die Schwierigkeiten, die eine Untersuchung der Temperamentsvererbung mit sich bringt, liegen klar auf der Hand. In erster Linie müssen wir darauf bedacht sein, umfassende und wirklichkeitsgetreue Persönlichkeitsschilderungen zu bekommen. Und das ist oft nur in sehr beschränktem Maße möglich, vor allem, wenn es sich um frühere Generationen handelt. Trotzdem aber halte ich diese Bedenken nicht für so groß, daß man sich dadurch von einer solchen Erblichkeitsuntersuchung ganz abhalten lassen sollte. Natürlich müssen wir uns zunächst mit einem „vorläufigen Versuch" begnügen; wir dürfen noch keine endgültigen Ergebnisse erwarten.

Mit voller Absicht habe ich der Arbeit kein bestimmtes Temperamentsschema zugrunde gelegt. Da, wo es möglich ist, werde ich auf die Kretschmersche Temperamentslehre[1]) zurückgreifen, die für die Psychiatrie von großer Bedeutung ist. Ausgehend von den beiden wesentlichsten konstitutionellen Geisteskrankheiten, dem zirkulären (manisch-depressiven) Irresein und der Dementia praecox (Schizophrenie), hat Kretschmer zwei große Temperamentsgruppen aufgestellt. Es sind dies die sog. zyklothymen und die schizothymen Persönlichkeiten, die beide mit der ihnen entsprechenden Geisteskrankheit (zyklothym-zirkuläres Irresein und schizothym-Schizophrenie) in enger erbbiologischer Beziehung stehen. In schizophrenen Familien überwiegen die schizothymen, in zirkulären die zyklothymen Persönlichkeiten. Außerdem aber hat sich gezeigt, daß die beiden Temperamentsgruppen mit den ihnen zugehörigen Geisteskrankheiten noch durch ein weiteres Moment, durch den Körperbau, verbunden sind. Bei den Schizophrenen und den Schizothymikern finden wir in der Hauptsache einen asthenischen oder einen athletischen Körperhabitus, häufig kompliziert durch unharmonische (dysplastische) Proportionen im Gesicht und an den Extremitäten, während im zyklothymen Konstitutionskreis (zyklothym-zirkulär), der sog. pyknische Körperbautypus überwiegt. Endlich beobachten wir noch eine auffallende psychologische Ähnlichkeit zwischen Persönlichkeitstypus und

[1]) Körperbau und Charakter. III. Auflage Berlin: Julius Springer. 1922.

Geisteskrankheit, insofern als die Schizophrenen meistens von Haus aus schizothyme, die Zirkulären dagegen zyklothyme Temperamente sind.

Nur ganz kurz möchte ich die wesentlichsten Unterschiede dieser beiden Temperamentsgruppen hier skizzieren. Die Zyklothymiker sind ausgesprochene Gemütsmenschen, Naturen mit tief schwingungsfähigem Gemütsleben, mit denen man stets eine gemütliche Fühlung hat. Jeder Stimmungsreiz findet alsbald seine natürliche Resonanz. Die Schwingungsebene ihres Temperamentes bewegt sich zwischen den beiden Polen der Heiterkeit und Schwerblütigkeit. In ihren beiden ausgeprägten antipolaren Typen nennen wir sie hypomanische und depressive Temperamente. Von dem sanguinischen Quecksilbertemperament der Hypomanischen bis zu der tiefen, warmherzigen Empfindung der mehr schwerblütigen Naturen finden wir alle Schattierungen. Die Mittellage der Schwingungen liegt bei den einen mehr nach dem hypomanischen, bei den andern mehr nach dem depressiven Pol zu. Die Zyklothymiker sind natürlich, durchaus realistisch eingestellt. Sie nehmen das Leben wie es ist. Alles Phantastische, alles Starre, Schematische und Überspannt-Fanatische ist ihnen fremd. Sie gehen auf in Umwelt und Gegenwart; sie haben ein aufgeschlossenes, geselliges, gemütlich-gutherziges, natürlich-unmittelbares Wesen, mögen sie nunmehr flott, unternehmend, oder mehr beschaulich, behäbig und schwerblütig erscheinen. Zu den reinen, ausgesprochenen Zyklothymikern gehört einmal der liebenswürdige, sonnige, bewegliche Hypomaniker. Ferner der stillvergnügte, behagliche Lebenskünstler, bei dem schon eine gewisse Schwerfälligkeit und stärkere Ansprechbarkeit für die traurige Seite des Lebens durchscheint. Endlich der warmherzige, tief empfindende schwerblütige Typus, das konstitutionell-depressive Temperament. Es gibt fließende Übergänge zwischen den Typen mit scharfer Ausprägung der geschilderten Eigenart, die wir schon als pathologisch bezeichnen müssen, und den normalpsychologischen Typen, die die gleiche psychische Struktur in maßvoller, gesunder Prägung besitzen. Das manisch-depressive Irresein, das in erster Linie durch den Wechsel manischer Erregungen mit unternehmungslustiger Gehobenheit und melancholischer Verstimmungen charakterisiert ist, stellt das Zerrbild der zyklothymen Temperamentsveranlagung dar.

Im Gegensatz zu den schlichten unkomplizierten zyklothymen Naturen mit ihrer natürlichen, durchsichtigen und unverstellten Fühlweise, die von jedermann richtig beurteilt werden, haben die Schizothymen etwas unbestimmt Problematisches. Sie sind autistisch, sie leben in sich hinein; man kann nicht wissen, was sie fühlen. Sie lassen nicht gern in sich hineinschauen und bieten nur immer ihre psychische Außenseite dar. Ihre verschlossene Art erschwert es außerordentlich, von ihrem Denken und Fühlen ein klares Bild zu bekommen. Das oberflächliche Persönlichkeitsbild ist schneidend brutal, mürrisch, stumpf oder stachlig ironisch oder molluskenhaft scheu, schallos sich zurückziehend. In der Tiefe herrscht kälteste Seelenlosigkeit oder ein zartes, überfeines Innenleben. Die schizothymen Temperamente liegen zwischen den beiden Polen seelischer Überempfindlichkeit und Unempfindlichkeit. Dabei sind sie häufig nicht entweder überempfindlich oder kühl, sondern überempfindlich und kühl zugleich und zwar in den verschiedensten Mischungsverhältnissen. „Ich bin hart wie Eis und doch gefühlvoll bis zur Empfindsamkeit", sagt der schizophrene Strindberg. So finden wir bei den hyperästhetischen Mimosennaturen oft eine aristokratische

Kühle, eine starke autistische Einengung der affektiven Resonanzfähigkeit. Und in dem vorwiegend kalten und affektarmen Temperamente lebt sehr häufig hinter der affektlosen, erstarrten Oberfläche im Innersten ein krampfhaft in sich zurückgezogener, zarter Persönlichkeitskern verwundbarster nervöser Empfindsamkeit. Das Mischungsverhältnis der hyperästhetischen und anästhetischen Elemente kann sich im Laufe des Lebens verschieben. Manche schizothymen Temperamente gehen den Weg von hochgespannter, sentimentalüberschwänglicher Hyperästhesie in der Pubertätszeit bis zur anästhetischen, trocken-affektlahmen Schwunglosigkeit und Stumpfheit der späteren Jahre. Die Reaktionsweise der Schizothymen ist meistens abrupt und zackig, unberechenbar und sprunghaft und steht im schroffen Gegensatz zu den vollen abgerundeten Schwingungskurven der Zyklothymen. Sie neigen zu intrapsychischen Spannungen, zu krampfhaften Verhaltungen und Sperrungen, die dann bei harmlosen Vorkommnissen zu überraschenden Affektexplosionen führen können. Sie stehen unter dem Zwange einer alternativen Einstellung ihres Gefühlslebens. Es fehlt ihnen die Fähigkeit des vernünftigen Abwägens und der wohlwollenden Vermittelung. Sie sind entweder schwärmerisch hingerissen von einer Persönlichkeit oder ihr Todfeind. Autistisch, ohne natürlichen Rapport mit den Lebensreizen stehen sie der Außenwelt gegenüber: Die hyperästhetischen Naturen, weil sie das reale Leben als unschön, brutal, lieblos, ja unter Umständen als psychisch schmerzhaft empfinden; die Anästhetischen aus Mangel an affektiver Resonanz für die Umwelt, die für sie ohne Interesse ist. Aristokratischer Formalismus, die weltentrückte Gelehrtenarbeit, die wirklichkeitsfremde Traum- und Prinzipienwelt, das ist ihr Element.

Eine Reihe von charakteristischen Persönlichkeitstypen ließe sich aufzählen: Schüchterne, träumerische, stille Schwärmer; überspannte Phantasten; mürrische, verschrobene, einsiedlerische Sonderlinge; eigensinnige Querköpfe; mystische Prophetentypen; feinsinnig-kühle Aristokraten; pharisäisch-bigotte Betschwestern; kalte, brutale Despoten; zerfahrene, wursthafte Bummler und Landstreicher usw. Den abnormen (schizoiden) Persönlichkeiten entsprechen bei den mehr normalen Schizothymikern die gleichen Temperamentseigenschaften in mehr und mehr abgeschwächter Form.

Auch bei der den Schizothymen entsprechenden Geisteskrankheit, der Schizophrenie, finden wir zum Teil in verzerrter, karrikierter Form diese Wesenszüge wieder.

Die ausgeprägten, reinen Formen der beiden Temperamentstypen werden sich immer leicht identifizieren lassen. Sie stehen aber ihrer Zahl nach weit zurück hinter den sog. normalen Durchschnittsmenschen, die meistens zyklo-schizothyme Mischtypen sind und die Eigenart beider Temperamentsgruppen in den verschiedensten Kombinationen und Mischungsverhältnissen in sich vereinigen. Diese Tatsache legt uns die Vermutung nahe, daß die Zyklothymen und Schizothymen in erbbiologischer Beziehung als komplexe Gebilde aufzufassen sind, die sich aus verschiedenen Bausteinen zusammensetzen und beim Erbgang in ihre einzelnen Elemente aufspalten können. Wir erinnern in diesem Zusammenhang an die jedem Psychiater geläufige Mannigfaltigkeit der Erscheinungen im zirkulären Formkreis, insbesondere an die Tatsache, daß die Erkrankungen in einzelnen zirkulären Familien nur manische bzw. nur depressive Bilder bieten können. Genau so wie wir in diesem Falle für den psychotischen Konstitutionskreis bestimmte feinere Unterschiede in der erbbiologischen Fundierung

annehmen, werden wir diese Möglichkeit auch für die Temperamentstypen in Erwägung ziehen. So ist es z. B. sehr wahrscheinlich, daß die beiden Unterformen der Schizothymiker, der kalte Despotentypus und der stille autistische Schwärmer trotz ihrer Typengemeinschaft hinsichtlich ihrer Erbkonstitution in mancher Beziehung voneinander abweichen. Aus diesem Grunde muß eine Untersuchung der Temperamentsvererbung in erster Linie ihre Aufgabe darin sehen, die erbbiologischen Entstehungsbedingungen der Persönlichkeitstypen aufzudecken und dabei nach einzelnen sich selbständig und unabhängig voneinander vererbenden Eigenschaften oder Eigenschaftskomplexen zu suchen. Wenn wir diesen Weg der erbbiologischen Persönlichkeitsanalyse beschreiten, so mag es uns vielleicht dereinst auch gelingen, die verschiedenen Unterformen der zyklothymen und schizothymen Temperamente nach ihrem Konstitutionsaufbau noch näher zu differenzieren. Wir wenden also dieselben Methoden, mit denen wir pathologische Erscheinungen, Anomalien und Krankheiten genealogisch untersuchen, auch auf die Temperamentsveranlagung an, um sie nach erbgenetischen Gesichtspunkten zu erfassen und aufzulösen.

I. Kreuzung: Sthenisch-Asthenisch.

Sthenisch nennen wir die Menschen, die von Selbstsicherheit getragen mit tatkräftiger Energie den Kampf mit dem Leben aufnehmen; Menschen, die von dem Trieb beseelt sind, sich um jeden Preis, selbst gegen den Widerstand von Umwelt und Mitmenschen, durchzusetzen. Es sind die zähen, eigensinnigen, egoistischen Kampfnaturen, die sich nur zum Herrschen geboren fühlen.

Als asthenisch wollen wir die Naturen bezeichnen, deren Eigenart durch ein kampfloses, stumpfes Sichbeugen unter Schicksal und Mitwelt charakterisiert ist; zarte, sensible, duldsame Menschen, die im Dienen ihr Ideal verwirklicht sehen.

Die Kreuzung dieser antagonistischen Typen wird man unter den Menschen weit verbreitet finden, da in der Ehe sich sehr häufig schroffe charakterologische Gegensätze vereinigt finden. Es lohnt sich, diese — allerdings nach relativ groben Gesichtspunkten orientierte — Kreuzung einmal erbbiologisch zu untersuchen, da mir zufällig einige gleichartige Beispiele zur Verfügung stehen. Dabei interessiert uns vor allen Dingen die Frage, wie sehen die Nachkommen einer solchen Kreuzung aus, finden wir unter ihnen Persönlichkeitstypen, die sich in derselben Form bei den einzelnen Beispielen wiederholen?

Ich beginne mit einer Familie, die von Lundborg[1]) eingehend geschildert ist.

1. Familie Pehr Pehrsson (Fam. I a, 1)[2]).

Pehr Pehrsson, der Sohn eines rechthaberischen schwedischen Großbauern und einer „tüchtigen" Mutter lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als Großbauer, Gerichtsbeisitzer und Reichstagsabgeordneter in der Provinz Blekinge. Er war über den Durchschnitt begabt und galt als sehr

[1]) H. Lundborg: Medizinisch-biologische Familienforschungen innerhalb eines 2232köpfigen Bauerngeschlechtes in Schweden. Verlag Gustav Fischer, Jena. 1913.

[2]) Die Bezifferung ist dem Material Lundborgs entnommen.

heftig und herrschsüchtig. Streitigkeiten und Prozesse waren bei ihm an der Tagesordnung. Einmal stand er vor Gericht sogar seinem eigenen Sohne Pehr Pehrsson gegenüber. Der Grund war eine grobe Prügelei, bei der es sehr „hitzig und boshaft" zuging. Der Vater Pehr schlug bei einer Besprechung, gereizt durch den Widerspruch des Sohnes, mit einem Holzschuh auf diesen ein. Der Sohn wich aus, wurde aber vom Vater „in seiner Bosheit" immer mehr in die Enge getrieben. Das Ergebnis dieser wilden Prügelei war eine Handverletzung auf seiten des Vaters, derentwegen sich der Sohn vor Gericht zu verantworten hatte. Die Gerichtsverhandlung verlief im Sande, da der Vater später seinen Strafantrag zurückzog. Sehr bezeichnend ist ein Brief des Pehr Pehrsson (Vater), der sich bei den Gerichtsakten befindet: „Als Herr in meinem Hause und Vater meiner Kinder glaube ich das unbeschränkte Recht zu haben, obwohl ohne Gewalttätigkeiten, zu tun und zu lassen, was mir beliebt. — Ich, der ich beide diese Personen vorstelle, nämlich sowohl Hausherr wie Vater, habe wohl mit der Autorität, die dem Alter zukommt, bei der erwähnten Gelegenheit mit meinem Sohn, dem Schöffen Pehr Pehrsson, einen Wortwechsel gehabt, glaube aber wohl die ganze Welt fragen zu dürfen, wen das etwas angehen sollte, oder ob mir jemand diese angeborenen und natürlichen Rechte nehmen kann; denn ein Vater und ein Sohn, die täglich zusammenwohnen, können ja oft, ebenso wie Eheleute, mit mehr oder weniger rücksichtsvollen Worten miteinander überlegen und beraten." Bei dieser „Beratung" hatte aber der Vater dem Sohne seine Ansicht einprügeln wollen; dies war ihm jedoch mißlungen. Die kernigen, markigen Worte des alten Pehr Pehrsson charakterisieren sehr deutlich den harten, eigensinnigen, rücksichtslosen Despotentypus, der außer der Autorität keine anderen Menschenrechte gelten läßt und selbst vor rohen Gewalttaten den eignen Kindern gegenüber nicht zurückschreckt.

Die Ehefrau Kersta Pehrsdotter war im Gegensatz zu ihrem Mann eine zärtliche, sanftmütige Frau, die über die in der Familie waltende Uneinigkeit sehr betrübt war. Eine eingehende Charakteristik fehlt; trotzdem fühlen wir den asthenischen Typus heraus. Sie besaß offenbar ein gutes, warmes Herz; eine Eigenschaft, die man bei ihrem Manne vergeblich suchte.

Bei den Kindern überwiegt mehr oder weniger die väterliche Eigenart:

1. Der älteste Sohn, Knut Pehrssohn (1748—1831) war Großbauer, Gerichtsbeisitzer, Reichstagsabgeordneter und Mitglied der Reichsschuldenkommission; ein angesehener und in seiner Art bedeutender Mann. Schon früh zeigte er eine große Wißbegierde. Wo es ihm möglich war, suchte er seine Kenntnisse zu bereichern. Dabei vernachlässigte er niemals seine landwirtschaftlichen Arbeiten. Er gehörte zu den harten, kraftbewußten Naturen, denen die körperliche Arbeit nicht als Mühe, sondern als Erquickung gilt. So vereinigte er eine in seinem Stande höchst ungewöhnliche Büchergelehrsamkeit mit Liebe und Geschick für die Landarbeit. Größere Reisen erweiterten seinen Gesichtskreis. Trotz seiner rauhen und heftigen Art verstand er es bald, sich Achtung und Beliebtheit zu verschaffen, so daß er mit 41 Jahren einstimmig zum Reichstagsabgeordneten gewählt wurde. Als solcher war er in den verschiedensten Ausschüssen und Kommissionen tätig; vor allem arbeitete er Vorschläge zur Verbesserung des Ackerbaues aus, die er später als „Ackerbaukatechismus" herausgab. Binnen kurzem war sein Ansehen in seinem Heimatorte derart gewachsen, daß er vielfach als „Vize-Regierungspräsident" bezeichnet wurde. Auf der Höhe dieser politischen und wirtschaftlichen Arbeit für sein

Vaterland wurde er unschuldig in einen „Bilanzprozeß“ verwickelt. Dies war das Sturmzeichen. Überall brach plötzlich die durch Neid und Mißgunst schon lange genährte Bitterkeit los. Es bildete sich, nachdem er einmal unschuldigerweise vor Gericht angetastet war, in seiner Heimat eine regelrechte Gegenpartei, zu der auch einige seiner Geschwister übergingen, weil sie sich durch kleinere Streitigkeiten mit ihm ebenfalls gekränkt fühlten, in der Hauptsache aber wohl deswegen, weil ihr Bruder ihnen zu groß und mächtig geworden war. In seiner heftigen Art ließ Knut sich mehrfach zu Beleidigungen und Drohungen hinreißen, die ihm regelmäßig kleine Geldstrafen eintrugen. Dadurch wurde sein Ansehen, sein Ruf immer mehr beeinträchtigt, so daß er im Jahr 1800 trotz Stimmenmehrheit bei den Neuwahlen als Kandidat vom Reichstag nicht anerkannt wurde. Er wurde abgewiesen.

Knut ließ sich aber durch diese Niederlage nicht deprimieren. Geringer an Einfluß und Ansehen, aber mit unvermindertem Selbstvertrauen kehrte er in seine Heimat zurück. Er spürte, daß ein Unwetter im Anzug war, aber nach der Art der selbstsicheren Kampfnaturen wich er dem Schicksal nicht aus, sondern forderte es vielmehr seinerseits heraus. Sein Bruder Pehr hatte mit den Geschwistern Bengt und Elsa gegen ihn ein Bündnis geschlossen, um bei der nun folgenden Reichstagswahl den älteren Bruder endgültig zu verdrängen. Diese Verhältnisse hatten natürlich fortgesetzte familiäre Streitigkeiten zur Folge. Knut hatte mehrfach versucht nachzugeben, was ihm bei seiner starren Gemütsart viel Überwindung gekostet haben muß. Aber die Schwester Elsa war stets bereit, den Streit aufs Neue zu schüren. Das geschwisterliche Komplott hatte den Erfolg, daß bei der Reichstagswahl 1809 nunmehr sein Bruder Pehr gewählt wurde. Diese Demütigung ging Knut so sehr zu Herzen, daß er seine Heimat verließ und in einen anderen Bezirk verzog. Auch hier hatte sich in kurzer Zeit seine überlegene Persönlichkeit durchgesetzt, und er wurde 1812 am fremden Ort wieder einstimmig zum Reichstagsabgeordneten gewählt. Obwohl ihm niemals etwas direkt Ehrenrühriges nachgewiesen war, wurde er, als er im Reichstag erschien, „wegen der Angaben und Anmerkungen, welche von früher her gegen ihn vorlagen, vom Stande ausgeschlossen“. Das hatte die Intrigue der Gegenpartei bewirkt. Gegen dieses Urteil gab es keinen Appell; er mußte sich darein finden, vom politischen Leben für alle Zeiten ausgeschlossen zu sein. Er schaffte sich einen kleinen Wirkungskreis in der neuen Gemeinde, der er angehörte und hat sich für allerhand soziale Einrichtungen aufgeopfert. Bis zu seinem Tode (83 Jahr) war er unermüdlich tätig.

Dies der äußere Lebensgang. Seine reizbare und streitsüchtige Art hatte ihn zu Fall gebracht. Beständige Streitereien, Schmähungen und Drohungen, zu denen er allerdings besonders von seinen Brüdern herausgefordert wurde, — Bengt hatte sogar einmal einen bedrohlichen Überfall auf offener Landstraße inszeniert, der mit den übelsten Beschimpfungen auf beiden Seiten endigte — hatten ihm eine lange Strafliste eingetragen und seinen guten Namen mehr und mehr in den Staub gezogen. Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit hat ihm jedoch niemand absprechen können. Sogar seine Feinde mußten zugeben, daß er niemals ein gegebenes Versprechen gebrochen habe, selbst wenn es gegen seinen eigenen Vorteil ging. Stets trat er ein für Recht und Gerechtigkeit.

Das Persönlichkeitsbild wird durch einige kleine Züge noch vervollständigt. Die Familienchronik weiß zu berichten, wie er mit pedantischer Genauigkeit

in seinem Hause Ordnung hielt. Seine despotische Strenge konnte sich bei irgend einem unbedeutenden Versäumnis im Hause selbst gegen seine Frau richten, obwohl diese in jeder Beziehung ausgezeichnet war. So soll er z. B. mit dem Stocke in der Hand ihr und anderen die Wichtigkeit seiner Vorschriften eingeschärft haben.

Ein Biograph gibt von ihm folgende Charakteristik: „Er war stolz, ja übermütig und streitsüchtig; er äußerte sich in einem Ton, welcher zeigte, daß er sich darüber klar war, was er sagte, und daß Rücksicht darauf genommen werden müsse. Es lag etwas Herausforderndes in seinen Äußerungen und in seinem Urteil. Seine Reizbarkeit verschaffte ihm viel Feinde, obgleich ein Gefühl des Rechten und Wahren meistenteils zugrunde lag, wenn sich diese Reizbarkeit in Wort und Handlung Luft machte. Er war eine Wikingernatur, liebte es, sich mit mächtigen Widerstandskräften zu messen, Streit zu suchen um des zu erwartenden Sieges willen, der Gefahr zu trotzen und den Feinden, so viele es ihrer auch sein mochten, auf einmal die Spitze zu bieten. Mancher Bauer hat sich in den Annalen des Reichstages einen größeren und dauernden Namen erworben als er, aber kein einziger hat durch die Sorge um die Angelegenheiten seiner Heimat und durch den Einfluß auf seine Zeit und seine Umgebung eine so unauslöschliche . . . . . . Erinnerung hinterlassen."

Einen Zug dürfen wir jedoch nicht vergessen, ehe wir die Persönlichkeitsschilderung abschließen. Als 74jähriger Mann hat er beim Tode seiner Frau, die wegen ihrer seltenen Eigenschaften sowohl als Hausfrau wie als Gattin überall gepriesen wurde, ein rührendes Trauergedicht verfaßt; es hebt vor allem ihre duldsame und zufriedene Art hervor. Auch „bei verschiedenen vorhergehenden Gelegenheiten", so schreibt der Chronist, „hat Knut Pehrsson Trauergesänge drucken lassen, welche von seinem Talente, auch in gebundener Rede schreiben zu können, Zeugnis gaben; . . . . sie waren wegen ihres warmen Mitgefühls und eines für poetische Eindrücke offenen Gemütes vereint mit lebhafter und schaffender Einbildungskraft bemerkenswert".

Die Schilderung Lundborgs läßt darauf schließen, daß Knut Pehrsson im Laufe der Jahrzehnte ruhiger und milder geworden ist. Von den poetischen Trauergesängen, die ein ernstes, tiefes Gemüt verraten, wird ebenfalls erst im späteren Alter berichtet. Vielleicht konnten die, zweifellos von der Mutter ererbten, weicheren inneren Regungen erst dann durchbrechen, als die rauhen Kampfinstinkte bei Nachlassen der jugendlichen Frische an Energie verloren. So kam dieser mütterliche Wesenszug noch im höheren Alter zu seinem Rechte. Auf der Höhe seiner Kraft bietet jedoch Knut Pehrsson ein Bild, das sich vorwiegend aus den Bausteinen der väterlichen Veranlagung zusammensetzt. In intellektueller Beziehung ungleich bedeutender als der Vater zeigt auch er den Zug des unbeugsamen Despotismus. Er scheute sich nicht, seinen Standpunkt unter Umständen mit roher Gewalt zu vertreten. Er war eine reizbare streitsüchtige Kampfnatur, ein Herrenmensch mit unerschütterlichem Selbstvertrauen und rauher, heftiger Gemütsart. Dabei müssen wir ihn uns zweifellos im ganzen genommen als weniger hart und lieblos vorstellen, als den Vater. Bemerkenswert ist auch das durchaus uneigennützige Sicheinsetzen für soziale Ziele, das Aufgehen in der Arbeit für die Gemeinschaft. Er verwandte die ihm vom Vater überkommene zähe Energie auf das Gemeinwohl, während dieser in egozentrischer Weise seine Kräfte in kleinlichen Streitereien und unfruchtbaren Prozessen nutzlos verpuffte. Auch hier scheint der „edle" mütterliche Charakter durchzuschimmern. Der starren,

am Alten hängenden Art des Vaters widerspricht ferner der schon in jungen Jahren bei Knut rege Bildungstrieb. Wo er nur konnte, suchte er sein Wissen zu bereichern. Dadurch schuf er sich mit der Zeit einen sehr weiten Horizont, wie es sonst nicht bei seinen Standesgenossen üblich war. Die hereditäre Wurzel dieser Eigentümlichkeit bleibt unklar.

2. Bengt Pehrsson (1752—1810), der zweite Sohn, war ebenfalls Großbauer und Gerichtsbeisitzer. Er hatte keinen guten Charakter. Nach den Gerichtsakten war er derjenige, der in dem Zwist zwischen seinem Vater und seinem Bruder Pehr auf seiten des Vaters stand und diesen in seiner Gehässigkeit immer wieder bestärkte. Als später der Bruder Knut in den Reichstag gewählt war, hat er sich mit Pehr wieder ausgesöhnt und nun gegen den mächtigen Knut intrigiert. Er brach kleinliche Streitereien vom Zaun in der Absicht, die Stellung seines Bruders zu untergraben. Er scheute sich nicht, seinen Bruder Knut auf offener Landstraße wie ein Räuber zu überfallen. Wo er nur konnte, versuchte er ihn öffentlich bloßzustellen. Bei einer zufälligen Begegnung fuhr er wie ein wütender, toller Mensch mit den stärksten Flüchen und herabsetzenden Beschimpfungen auf ihn los. Er nannte ihn einen „Schelm", der in seinen Augen kein Ansehen und keine Ehre mehr habe. Derartige Auftritte mußten bei der heftigen Art des Knut zu Gewalttaten führen, die auch Bengt mehrfach gerichtliche Strafen eingetragen haben. Später gab es wieder allerhand Feindseligkeiten und Streitereien zwischen Bengt und seinem Bruder Pehr. Bengt bezeichnet in einem Gerichtsprotokoll nunmehr den Pehr als seinen ärgsten Feind, nachdem er früher mit ihm zusammen gegen Knut aufgetreten war. Er behauptet, aller Schaden, der ihm mit Willen und Gewalt angetan sei, komme von dem rachsüchtigen Pehr. Das ganze Land wisse, wie er jahrelang unter den Verfolgungen dieses Bruders habe leiden müssen.

Die charakterologische Reizbarkeit und Gewalttätigkeit wurde durch seine unverbesserliche Trunksucht nur noch mehr gesteigert. Er pflegte meistens angetrunken und berauscht zu sein und hat sich im Rausch einmal ein Bein gebrochen.

Sein Bruder Pehr, der ihm allerdings in seiner Art sehr nahe verwandt war, stellt ihm vor Gericht das schlechteste Zeugnis aus. Seine Lust an Zwietracht und am Prozessieren habe die ganze Familie unter die Leute gebracht. Zwölf volle Jahre habe er seinen älteren Bruder Knut verfolgt. Unter Aufopferung seines eigenen Wohls habe er sich bei anderen „eingenistet", um ihm Schaden und Nachteil zu schaffen. Er habe nicht vertragen können, daß sein Bruder tüchtiger sei als er. Deshalb habe er ihn lieber herabsetzen und die ganze Familie in Scham und Schande bringen wollen, was für ihn die edelste „Lustwandlung" sei. Pehr gab der Hoffnung Ausdruck, daß sein Bruder zur Vernunft kommen möge; „denn die Listigen und Verdrießlichen strafen sich zuletzt gern selbst".

Die Schilderung gibt im ganzen ein wenig erfreuliches Bild. Haß, Neid, Mißgunst und Rachsucht sind bei Bengt die hervorstechendsten Charakterzüge. Dabei scheint er, wie es bei derartigen moralisch minderwertigen Menschen gelegentlich vorkommt, sich oft in ein krankhaftes Mißtrauen, in ausgesprochene Verfolgungsgedanken hineinverrannt zu haben. Das rasche Emporkommen des ältesten Bruder Knut war ihm ein Dorn im Auge und er ruhte nicht eher, als bis er diesen zu Fall gebracht hatte. Sein ganzes Leben war mit Streit und Haß ausgefüllt. Als er Knut nichts mehr anhaben konnte, wandte er sich gegen Pehr, von dem er sich beeinträchtigt und verfolgt glaubte.

Mit Drohungen und Gewalttaten war er rasch zur Hand. Trotz alledem war er ein tüchtiger Landwirt, der allerdings in der Begabung weit hinter seinem Bruder Knut zurückstand.

Auch Bengt ist im wesentlichen ein Kind seines Vaters. Den Kern seines Wesens bildet eine egozentrische Einstellung zum Leben, zu seinen Mitmenschen, die in ihrer Rücksichtslosigkeit ihresgleichen sucht. Er wollte sich um jeden Preis durchsetzen, sich eine angenehme Position, Geltung und Ansehen schaffen. Sein Bruder Knut durchkreuzte seine Pläne. Er fühlte die eigene Unzulänglichkeit. Unbefriedigter Ehrgeiz erweckte in ihm angesichts des Erfolges seines Bruders Gedanken des Neides und der Rachsucht. Er schreckte vor keinem Mittel, selbst nicht vor Verleumdung und groben Gewalttaten zurück, um den Bruder zu Fall zu bringen. Moralische Hemmungen kannte er nicht. So mußte er sich zu einem ewig gehässigen, rachsüchtigen Querulanten entwickeln, der dazu neigte, die eigene Insuffizienz in Form der Beeinträchtigung durch andere kompensatorisch umzudeuten. Die chronische Trunksucht hat dabei wohl in verstärkendem Sinne mitgewirkt. Wenn wir seine Eigenart mit der seines Vaters vergleichen, so finden wir viel Ähnliches. Beide kämpfen rücksichtslos mit zäher Energie um ihre Stellung. Sie streiten, prozessieren und prügeln sich mit ihren Nebenmenschen. Während aber der Vater immer noch eine imponierende Erscheinung bleibt, können wir vor Bengt keine große Achtung haben. Ihm fehlt offenbar die väterliche Würde und Selbstsicherheit, die sich nur einer offenen, ehrlichen, und im Grunde anständigen Kampfesweise bedient. Bei Bengt ist der Rest von moralischem Verantwortungsgefühl, der beim Vater noch vorhanden war, geschwunden. Dazu kommt als zufälliger Milieufaktor der geistig überlegene Bruder, dem er nur gewachsen ist, wenn er skrupellos gegen ihn vorgeht. Wir können sagen: Bengt ist eine ins (moralisch) minderwertige verzerrte Karikatur des Vaters mit absolut egoistisch gerichtetem Kampfeswillen. Vielleicht dürfen wir den Mangel an Selbstsicherheit, das Gefühl der Unzulänglichkeit im Streit — nur Insuffizienzgefühle können uns das Querulatorische und die unanständig-gehässige Kampfesweise erklären — als ein Element der mütterlichen Veranlagung deuten.

3. Eine Tochter Elsa Pehrsdotter (1755—1828). Ein kluges, aber böses Weib. Ihr Stolz, ihre Herrschsucht kannte keine Grenzen. Sie hatte ihren Mann, eine mehr friedliche Natur, ganz in der Hand. Sie dirigierte auch bis zu einem gewissen Grade ihre beiden Brüder Bengt und Pehr, die sie gegen den Bruder Knut immer wieder aufhetzte. Sie war die verkörperte Zwietracht und Gehässigkeit. Wehe dem, der ihr, auch ohne seinen ausdrücklichen Willen, eine kleine Kränkung, irgend ein Unrecht zufügte. Ihm gegenüber zeigte sie sich unversöhnlich und trieb ihre Rachsucht bis aufs Äußerste. Elsa ist in ihrer Rücksichtslosigkeit, in ihrem unbeugsamen Herrscherwillen das leibhaftige Ebenbild des Vaters. Mütterliche Charakterzüge suchen wir bei ihr vergeblich.

4. Der jüngste Sohn, der Großbauer und Gerichtsbeisitzer Pehr Pehrsson (1764—1830) war, wie wir hörten, aus der Wahlkonkurrenz mit seinem Bruder Knut im Jahre 1809 als Reichstagsabgeordneter hervorgegangen. Der Chronist schreibt: „das war der Sieg der Dummheit über das Genie, der Unbrauchbarkeit über die Tauglichkeit". „Pehr fehlte die Macht der Rede völlig und er war auch nicht durch irgendwelches Ansehen oder Vertrauen gestützt". Er

nahm an der Verschwörung der Geschwister gegen Knut teil und ist nur auf diesem Wege der Verhetzung zu der Würde des Volksvertreters gelangt. Selbstsüchtig und selbstgerecht verstand er es, sich überall vorzudrängen. Er war zwar weniger gewalttätig als sein Bruder Bengt, hat aber auch eine Reihe von kleinlichen Streitereien auf dem Kerbholz, die auf eine rohe, gehässige Gemütsart schließen lassen. Im ganzen unterscheidet er sich nicht sehr von diesem Bruder, nur scheint dessen Eigenart bei ihm ein wenig gemildert zu sein. Es ist ohne weiteres klar, daß auch in Pehr die väterliche Veranlagung dominiert.

2. Familie Thauber.

Der Vater, Ernst Thauber, stammt aus einem alten württembergischen Großbauerngeschlecht. Unter seinen Ahnen finden wir eine Reihe kraftvoller, wagemutiger Draufgänger; echte kernige Bauernnaturen. Er war der Sohn eines rechtschaffenen, aber sehr selbstbewußten, eigensinnigen und jähzornigen Vaters; („er konnte sich furchtbar aufregen, wenn etwas nicht in Ordnung war"). Die Mutter war tüchtig und resolut, dabei aber ausgesprochen gutherzig.

Ernst Thauber selbst hatte etwas „Herrenmäßiges, Gewalttätiges" an sich. Er verstand es, sich rücksichtslos durchzusetzen. Sein Bauernstolz, sein eigensinniges, jähzorniges Wesen verschaffte ihm die Achtung seiner Mitmenschen. Doch war er nicht beliebt. Man hielt ihn für lieblos und fürchtete ihn. Klug durchdacht waren alle seine Handlungen. Impulsiv-feurig führte er seine Pläne durch. Stets wollte er das Rechte. Rechthaberisch zeigte er sich, wenn es seine eigene Person anging. Doch trat er ebenso eifrig für das Recht anderer ein. Ein gerechter, aber durchaus autoritativer Herrenmensch.

Die Mutter, Anna Berger, zeichnete sich durch eine zarte, empfindsame Seele und durch ein sanftes, frommes Gemüt aus. Sie stammte aus einer Familie, der ein feinsinniger Zug und ein gewisser Hang zur Träumerei eigen war. Dieser Familiencharakter kam bei ihr auch äußerlich durch dunkle schwärmerisch-verträumte Augen zum Ausdruck. Sie hatte ein gutes, warmes Herz für jedermann, war nachsichtig, duldsam und von tiefer, innerlicher Religiösität.

Die Kinder:

1. Magdalene Thauber. Sie besaß den verträumten Gesichtsausdruck der Mutter, mit der sie körperlich und seelisch vieles gemeinsam hatte. Sie war sehr schön; ihre Seele zart, empfindsam und überfein. Unendlich gutmütig tat sie alles, was man von ihr verlangte. Nur gelegentlich machte sie ihren eigenen Willen geltend, dann aber meistens in Form einer eigensinnigen Starrheit, die ihrem sonstigen Wesen ganz entgegen stand. Sie neigte zu schwerblütiger Lebensauffassung und ist einmal unter dem Druck schwieriger äußerer Verhältnisse zusammengebrochen. Sie hat davon ein hastig-nervöses Wesen zurückbehalten.

Bei der hyperästhetischen Magdalene überwiegt zweifellos die mütterliche Eigenart. Nur manchmal tritt der väterliche Eigensinn hervor, für gewöhnlich zeigt sie sich gutmütig, nachgiebig und duldsam. Sie ist eine vorwiegend asthenische Persönlichkeit, in die ein sthenisch-eigenwilliger Kern von der Vaterseite eingestreut ist.

2. Ernst Thauber. Er folgte als einziger Sohn seinem Vater auf dem angestammten Hofe. Man nannte ihn wohl den Dichter-Bauer und wollte damit sagen, daß er eher zum Dichter als zum Bauer geboren sei. Er war über den Durchschnitt begabt und hätte gern studiert. Aber der Vater hatte ihn zum Bauern bestimmt und er fügte sich. Trotzdem hat er nicht etwa den Hof vernachlässigt; das ließ seine Gewissenhaftigkeit nicht zu. Er wirtschaftete musterhaft und setzte seinen Stolz darin, stets alles in Ordnung zu haben. Aber abends nach getaner Arbeit gab er sich seinen geistigen Interessen hin. Es wurde fleissig gelesen und studiert. Kaum 25 Jahre alt trat er zum erstenmal als Schriftsteller hervor und zwar gaben ihm soziale Mißstände in seinem Heimatort den Anlaß. Er faßte die Tatsachen in einem Artikel zusammen und schickte ihn an eine größere Landeszeitung ein. Der Artikel wurde angenommen und bald darauf war der Übelstand beseitigt. Dieser Erfolg ermunterte ihn. Er machte es sich zur Aufgabe, durch seine Feder sozialen Zielen zu dienen. So hat er viel Gutes stiften können. Sein Stil war gewandt, originell-humoristisch. Was er schrieb, hatte Hand und Fuß. Im Laufe der Jahre wurde er zu einem geschätzten Mitarbeiter der genannten Zeitung und ist dadurch zu einer gewissen Berühmtheit gekommen. In weiten Kreisen ist er durch seine „Jugenderinnerungen" bekannt geworden, die durch ihre ursprünglichen Humor und die lebhafte flüssige Darstellung besonders bemerkenswert sind. Schon in jungen Jahren genoß er in seinem Heimatort großes Ansehen. Er war durch seine rechtliche Art im Denken und Handeln überall beliebt und hoch geachtet. Mit 32 Jahren wurde er in den Gemeinderat gewählt; eine unerhörte Tatsache, da man sonst nur ältere gereifte Männer dazu nahm. Bald war seine Stimme eine der gewichtigsten. Man hörte ihn an und selbst die Alten scheuten sich nicht, ihm nachzufolgen. Ruhig und sachlich war sein Urteil. Stets blieb er bei der Meinung, die er einmal vertreten hatte. Lebhaft und impulsiv setzte er sich für seine Pläne ein. Er war streng gegen sich und stellte große Anforderungen an die eigene Leistungsfähigkeit. Dabei zeigte er sich gegen andere äußerst nachsichtig und duldsam. Äußere Ehren galten ihm nichts. Er setzte sich nur für Recht und Gerechtigkeit ein. Sein Wesen war ernst und gemessen; nie vergab er sich etwas. In religiöser Beziehung vertrat er einen engen-orthodoxen Standpunkt; er lebte sich dabei im Laufe der Jahre in eine gewisse pietistische Frömmelei hinein, mit der er allerdings niemals nach außen hin hervortrat. Im Alter von 27 Jahren heiratete er. Seine Frau, eine lebendige, lebenshungrige Frohnatur, bildete zu seiner Art die richtige Ergänzung. Wenn er unsicher und verzagt werden wollte, wenn er an seinem Wert, an seiner Bedeutung zweifelte, war sie es, die ihn stützte und aufrichtete. Sie hat ihm über manche Gewissensbisse hinweg geholfen und die ihm eigene Neigung zu skrupulöser Selbstkritik wirksam bekämpft. Sie hat ihm auch manchmal den Willen stärken müssen. Nicht immer war er innerlich selbstbewußt und selbstsicher, wie es wohl nach außen hin den Anschein haben konnte. Im öffentlichen Leben kam zwar dieser sensitive Persönlichkeitskern nur selten zur Geltung. Davon wußte man nur im engsten Familienkreise. Was er seiner Frau zu verdanken hatte, sehen wir daraus, daß er nach ihrem allzu frühen Tode (nach 7 jähriger Ehe) in seiner Aktivität erheblich nachließ. Nur selten noch griff er zur Feder. Er zog sich mehr und mehr von den Menschen zurück. Eine zwiespältige innere Unsicherheit begann ihn zu beherrschen und lähmte seine Leistungsfähigkeit. Er hatte nur wenige wahre Freunde, denen er aber aufrichtig ergeben war.

Das Persönlichkeitsbild von Ernst Thauber ist nur schwer erbbiologisch zu analysieren. Er hieß der Dichter-Bauer. Damit ist die Verschmelzung zwischen Vater und Mutter sehr gut auf den Begriff gebracht. Er war ein Dichter d. h. ein Mann der Feder. Wir vermuten dahinter die feinsinnige Art der Mutter, die die vom Vater ererbte Bauernenergie und Tatkraft in ganz bestimmte geistige Bahnen lenkte. Er kämpfte wie wie sein Vater für Recht und Gerechtigkeit, jedoch war er im Gegensatz zu ihm auf große soziale Ziele eingestellt; ein Erbteil der mütterlichen Gutherzigkeit. Sein persönliches Recht war ihm weniger wichtig. Das imponierende, sichere, bestimmte Auftreten hatte er wieder mit dem Vater gemeinsam; er war aber absolut frei von dem väterlichen Jähzorn und Eigensinn. Milde und wohlwollend beurteilte er seine Mitmenschen. Nach Art sensitiver Naturen ging er dagegen mit sich selbst streng ins Gericht. Diese selbstkritische Einstellung, die wir wohl mit dem Charakter der Mutter in Beziehung setzen dürfen, hemmte seine Selbstsicherheit. Und so brauchte er einen Menschen neben sich, der ihm die Grübeleien, die Gewissensskrupeln verjagte, der ihm immer wieder die Kraft gab, nach außen hin mit der nötigen Bestimmtheit und Festigkeit aufzutreten. Als dieser Faktor in seinem Leben verschwand, da war es um seine Spannkraft geschehen. Es fiel ihm schwer, sich selbst zu behaupten, auf der einmal begonnenen Bahn fortzuschreiten. Er zog sich zurück und hielt sich fern von den Menschen. Ernst Thauber stellt eine komplizierte Verschmelzung dar zwischen väterlicher und mütterlicher Eigenart. Ein sensitiver Persönlichkeitskern (von der Mutter ererbt) scheint die Grundlage zu bilden. Damit ist (als väterliches Erbteil) ein Stück selbstbewußte Herrennatur verschmolzen, dem wohl ein tatkräftiges, energisches Sicheinsetzen, nicht aber die rücksichtslos-despotische Färbung eigen ist. Im Laufe der Jahre haben die sensitiven Züge das väterliche Erbteil allmählich überwuchert.

3. Herzog Christoph v. Württemberg.

Der Vater Herzog Ulrich v. Württemberg (1503—1550). Vehse[1]) schreibt: „Er war, beinahe wie ein Naturmensch, roh und wild, sich selbst und seinen jugendlichen Leidenschaften überlassen, ohne alle Erziehung aufgewachsen". Sein Vater war geisteskrank, dessen Bruder Eberhard II., Ulrichs Vorgänger, wurde wegen seiner Gewalttaten und Verschwendungen von den Landständen 1498 abgesetzt. Ulrich selbst war körperlich unförmig dick und daher, um seine Leibesfülle durch Bewegung zu beschränken, ein wütender Jäger; sehr zum Nachteil seiner ländlichen Untertanen. Er heiratete Sabina von Bayern. Schon bald nach der Ehe mißhandelte der wilde Herr seine Gemahlin. „Man sagte, er habe sogar seinen großen Hund und Bärenbeißer auf sie gehetzt, er habe sie mit Füßen getreten, ja er habe sie sogar gezwungen, ihn auf allen Vieren, als wenn sie ein Pferd wäre, zu tragen, und ihr die Sporen gegeben." Er selbst gestand in einem Schreiben an den Kaiser, der ihn deshalb zur Verantwortung zog, daß er sie „dannocht nit zu hart" geschlagen habe. Seinen Untertanen gegenüber gebärdete er sich als unmenschlicher,

[1]) Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation von E. Vehse, Hamburg. Hoffmann und Campe. 1853. Wenn auch die Schilderungen Vehses als nicht ganz objektiv gelten, so sind die Persönlichkeiten, die ich aus dem Hause Württemberg herausgegriffen habe, auch sonst in ihrer Eigenart bekannt. Es ist anzunehmen, daß in diesem Falle die Darstellung einigermaßen der Wirklichkeit entspricht. Sie ist auch durch eine Reihe von Aktenstücken objektiv belegt.

skrupelloser Tyrann, der vor keiner Gewalttat und Grausamkeit zurückschreckte. Stets zeigte er sich mürrisch und jähzornig, auch war er nicht frei von Argwohn. Ulrich mußte im Jahre 1520, von allen seinen Getreuen verlassen, außer Landes ziehen. Erst nach 14 Jahren bekam er durch den Übertritt zum Protestantismus sein Herzogtum zurück. Durch diese Zeit der Prüfung, so sagt man, war er reifer und erfahrener geworden. Er wurde auf seine alten Tage fromm (gestorben im Alter von 63 Jahren); er las täglich sein Stück in der Bibel und hörte alle Tage seine Predigt.

Die Mutter, Sabina von Bayern, war die Tochter Herzogs Albrechts IV., der der Weise genannt wurde. Eine „nach alter Sitte in aller Zucht und Frömmigkeit auferwachsene, für die damalige Zeit sehr wohlerzogene Frau". Sie war in ihrer passiven, demutsvollen Unterwürfigkeit, in ihrer Taubeneinfalt nicht imstande, die wilden Leidenschaften des rohen Herzogs abzuwehren. Er wurde ihrer gar bald überdrüssig. Ihr fehlte die Schlangenklugheit, um ihn an sich zu fesseln. Nach kurzer Ehe floh sie vor den Mißhandlungen ihres Gemahls in ihre Heimat. In einem Schreiben sagt sie, „daß ihr Gemahl so grausamlich in viel Weg, die sie, die Herzogin, aus freundlicher Zucht uneröffnet lassen wolle, mit ihr gehandelt habe, daß zwischen Ehegemahlen und sonderlich fürstlichen Personen unerhört, und wiewohl sie solche grausam-ungeschickte Handlung langzeit mit bewegtem Gemüt schmerzlich erduldet, täglich Besserung und Bekehrung seines Gemütes gewärtig gewest, habe sie doch keine Leichterung noch Abwendung seiner ungeschickten Weise, sondern mehr Verbitterung und Erhassung gegen sich täglich empfunden, ihres Leibes, Ehren und Lebens als sie scheinbarlich gemerkt, unsicher gewesen, deshalb leider geursacht, sich ihres Gemahls und Fürstentums zu entäußern".

Der Sohn, Herzog Christoph von Württemberg (1550—1568). Ebenso wie seine Mutter wurde auch er von seinem Vater grausam behandelt. An fremden Höfen erzogen, mußte er mancherlei Unbill über sich ergehen lassen; es wurde ihm seiner Tapferkeit wegen von Ausländern aus Neid sogar verschiedentlich nach dem Leben getrachtet. „Die große Schule des Lebens hat seinem Charakter eine seltene Reife und Bildung gegeben." Während seiner Regierung bewahrte er stets kluge Besonnenheit und Ruhe. In den religiösen Streitigkeiten nahm er eine mittlere Stellung ein. Er war einer der redlichsten, uneigennützigsten und aufgeklärtesten Männer seiner Zeit, dem die Wahrheit als höchstes Ziel galt. Er wirtschaftete sparsam und schuf eine Reihe von sozialen Einrichtungen und gemeinnützigen Reformen. Unter ihm wurde ein neues württembergisches Landrecht ins Leben gerufen; er stiftete Klosterschulen und setzte das Tübinger Stift ein. Ein weiser und gerechter Fürst; aber nicht nur das. Er war rührig und unternehmend; er tat etwas für seine Landeskinder.

Mit einer gewissen Vorsicht dürfen wir auch bei Herzog Christoph eine Kombination der väterlichen und mütterlichen Veranlagung annehmen. Das Gütige, Abgeklärte und Weise in seinem Wesen stammt wohl aus dem Hause Bayern. Sein Großvater wurde der „Weise" genannt. Seine Mutter war eine fromme, demütige Dulderin. Diesen beiden, besonders der Mutter fehlte es jedoch an Tatkraft und Unternehmungsgeist. Die Aktivität, die Sicherheit der Führung und seine Tapferkeit möchte ich als Beimischung des väterlichen Blutes auffassen. Wiederum scheinen hier die aktiven Persönlichkeitstendenzen des Vaters, gesäubert von dessen Gefühls-

rohheit und Grausamkeit, sich auf einer aus der mütterlichen Familie ererbten Gefühlsgrundlage aufzubauen. So könnten wir uns die soziale Hochwertigkeit bei Herzog Christoph am besten erklären.

4. Familie Knut Persson (Fam. VIII; 1).

Den Vater, Knut Persson, haben wir schon kennen gelernt. Er war der Sohn des Per Persson (s. Familie 1 nach Lundborg). Seine Persönlichkeit zeigte uns das Bild einer reizbaren, streitsüchtigen Kampfnatur, eines rücksichtslosen unbeugsamen Tyrannen, der unter Umständen auch vor roher Gewalt nicht zurückschreckte. Dabei aber in äußerst uneigennütziger Weise sich für die Allgemeinheit aufopferte. Im Alter scheint sich diese Eigenart ein wenig gemildert zu haben, so daß auch weichere Gemütsregungen zum Durchbruch kommen konnten.

Die Mutter, Hanna Larsdotter, wird als sanfte, duldsame Frau mit freundlichem Wesen, als fürsorgliche Hausfrau und treue Gattin geschildert. Sie zeichnete sich durch ungewöhnlich gute Charaktereigenschaften aus.

Die Kinder:

1. der älteste Sohn, Per Knutson. Ehemaliger Rentamtmann, später Schenkwirt. Unverheiratet.

Nach bestandenen juristischen Examen wurde er zuerst Schreiber und bald darauf Rentamtmann. Wegen vielfacher Nachlässigkeiten im Dienst sah er sich schon bald vor die Wahl gestellt, entweder den Amtmannsposten mit einer Sekretärstellung zu vertauschen oder sich auf einen Prozeß wegen „Dienstfehlers" gefaßt zu machen. Er wählte auf den Rat des Vaters das erste, „wie peinlich es auch für beide war". Doch auch weiterhin hat er sich durch seine Lebensführung das berufliche Fortkommen untergraben. Er war ein hitziger, streitsüchtiger Mensch. Im Jahre 1806 wurde er wegen einer wilden Rauferei und ein Jahr darnach wegen Beleidigung zu Geldstrafen verurteilt. Es wurde ihm „Völlerei" in den Wirtshäusern vorgeworfen. In einem Protokoll heißt es von ihm: „Seine Lebensweise und sein Betragen haben ihn von allen besseren Gesellschaften und dem Umgang mit achtenswerten Amtsbrüdern ausgeschlossen". Sein Vorgesetzter bat in einem Gesuch, man möge ihn von „diesem Regierungssekretär" befreien, da er ungeeignet sei, verantwortungsvolle Arbeiten zu übernehmen. Daraufhin wurde er im Jahre 1813 gezwungen, wegen „Untauglichkeit, Unachtsamkeit und Trunksucht" seinen Abschied einzureichen. Nun hatte er jeglichen Halt verloren. Von Haus aus ein schwacher Charakter, fiel er immer mehr der Trunksucht anheim. Nach dem Ausscheiden aus dem Staatsdienst zog er sich in seine Heimat zurück, wo er als Schenkwirt sein Leben fristete. Es wurde ihm vorgeworfen, daß er gern Leute bei sich beherberge, die vor Gericht unter Anklage stünden.

Per Knutson war der mißratene Sohn eines bedeutenden Vaters. Die streitsüchtige, rohe Art und die stark egozentrische Einstellung hatte er mit diesem gemeinsam, doch fehlte ihm der unbeugsame Sinn, der eiserne Wille, der den Vater hochgebracht hatte. Entkleiden wir das Wesen des Vaters von Ehrgeiz und tatkräftiger Energie und setzen dafür Willensschwäche und Passivität ein, (Eigenschaften, die von der Mutter stammen könnten, da sanfte Naturen häufig, vielleicht sogar meistens einen Mangel an Willensturgor in sich tragen), dann haben wir einen schwachen,

haltlosen Charakter, wie ihn Per Knutson zeigt. Er ist im Laufe der Jahre immer mehr verkommen und völlig verwahrlost.

2. Ein zweiter Sohn (4. Kind): Nils Knutson. Ehemaliger Kgl. Sekretär, später Küster.

Auch er studierte die Rechtswissenschaft. Er bekam eine Sekretärstellung, konnte sich aber wegen seines schlechten Lebenswandels nicht halten, sondern mußte die juristische Laufbahn aufgeben. Er war eine gesellige Natur, sehr zum Wohlleben geneigt und ein schlechter Haushalter. Nach Verabschiedung aus dem Staatsdienste kehrte er in seine Heimat zurück und wurde Küster. Einmal wurde er wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe verurteilt. Er soll der Mutter im Wesen ähnlich gewesen sein.

Auch Nils machte seinem Vater wenig Ehre. Wie sein Bruder mußte er seines „schlechten Lebenswandels“ wegen auf den juristischen Beruf verzichten und in einer untergeordneten Stellung als Küster sein Brot verdienen. Sicherlich fehlte auch ihm jeglicher Ehrgeiz und der feste, energische Wille der Perssons. Inwiefern er mit seiner Mutter Ähnlichkeit gehabt hat, geht aus der Schilderung nicht recht hervor. In bezug auf Schwachheit und Haltlosigkeit des Willens war er des Bruders Ebenbild.

3. Eine Tochter (5. Kind): Pernilla Knutsdotter. Sie war eine stille Frau, die ihr Hauswesen gut besorgte. Allem Anschein nach dominierte bei ihr die Veranlagung der Mutter.

4. Eine Tochter (8. Kind): Elsa Knutsdotter. Sie hat die herrische Art des Vaters geerbt. Außerdem wird von ihr berichtet, daß sie große Geistesgegenwart gezeigt habe.

5. Eine Tochter (9. Kind): Inga Knutsdotter. Sie glich dem Vater im Wesen. Die Begabteste von ihren Geschwistern, verstand sie es, wie alle echten Perssonnaturen, überall ihren Willen durchzusetzen. Dabei war sie freigebig und bei den Armen beliebt. Es heißt, daß sie ihrem hitzigen, mürrischen Manne untreu gewesen sei.

6. Eine Tochter (10. Kind): Bengta Knutsdotter. Sie war im Wesen und im Aussehen ihrer Mutter Hanna Larsdotter ähnlich, die ungewöhnlich gute Charaktereigenschaften besaß. In der Haushaltsführung zeigte sie sich tüchtig und arbeitsam.

Betrachtung.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf die vier Kreuzungen zurück, so können wir einzelne Tatsachen als wichtig herausheben. Zunächst läßt sich zeigen, wenn wir Familie 1 und 4 zusammennehmen, daß sich der Charakter des gewalttätigen Herrenmenschen über mindestens 3 Generationen direkt vererben kann (Pehr Persson — Knut Persson — Elsa und Inga Knutsdotter). Betrachten wir jede der 4 Kreuzungen für sich, so erkennen wir, daß bei den Kindern in Familie 1 die väterliche (sthenische) Art überwiegt. Die Veranlagung der Mutter tritt hier fast ganz zurück. Wesentlich kräftiger schlägt die mütterliche (asthenische) Art bei den Kindern in Familie 2 durch. Die Tochter ist fast ein vollständiges Ebenbild ihrer Mutter; der Sohn ist sehr stark von sensitiven Zügen durchsetzt. Bei den Kindern in Familie 4 scheint in einigen Fällen (Pernilla und Bengta) die mütterliche, in anderen (Elsa und Inga) die väterliche Eigenart zu dominieren. Wir finden also keine Gesetzmäßigkeit in bezug auf das Vorherrschen des einen elterlichen Typus bei den Nachkommen.

Dagegen beobachten wir als Kreuzungsprodukt eine Reihe von Persönlichkeiten, die wir mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit als sthenisch-asthenische Verschmelzungen auffassen dürfen. Besonders interessant scheint unter diesen ein Typus, der in ganz ähnlicher Form in 3 verschiedenen Familien auftritt. Er ist der Typus des Herrenmenschen, der nicht nur eigennützige Ziele verfolgt, sondern mit seiner eisernen Energie für das Wohl der Gemeinschaft kämpft. Hierzu zähle ich einmal Knut Persson (Familie 1), bei dem die rücksichtslose, gewalttätige, egozentrische Art noch sehr im Vordergrund steht; ferner Ernst Thauber (Familie 2), in dessen Wesen deutlich ein von der Mutter ererbter sensitiver Kern durchschimmert; und endlich Herzog Christoph von Württemberg, von dem man, was den Mischungsgrad anbetrifft, sagen könnte, daß er mitten zwischen beiden steht. Es will uns schwer fallen, diese 3 Persönlichkeiten so ohne weiteres zu einer Gruppe zusammenzuordnen. Sie weichen in mancher Beziehung voneinander ab; das müssen wir zugeben. Aber sie haben doch sehr *vieles* gemeinsam. Das ist die bestimmte Verschmelzung des väterlichen Despotentypus mit, ganz allgemein gesagt, weichen, tiefen Gefühlsregungen von der Mutterseite, die dann Energie und Tatkraft in mehr uneigennützige d. h. soziale Bahnen lenken.

Ein zweiter Verschmelzungstypus, der bei dieser Kreuzung vorkommen kann, scheint durch Haltlosigkeit und Charakterschwäche gekennzeichnet. Per Knutson (Familie 4) ist ein haltloser, völlig verkommener Säufer. Wir verstehen ihn erbbiologisch am besten, wenn wir ihn uns aus Passivität und Mangel an Willensturgor (von der Mutterseite?) und einer egozentrischen Lebenseinstellung (Gefühlskälte) von der Vaterseite zusammengesetzt denken.

Ferner habe ich auch bei Bengt Persson (Familie 1) die Frage der Verschmelzung aufgeworfen. Er ist ein ins Minderwertige verzeichnetes Ebenbild des gewalttätigen, rohen, despotischen Vaters, ein gehässiger, neidiger, mißgünstiger, rachgieriger Querulant, dem die väterliche Würde fehlte. Ihm sind alle Mittel recht. Er unterscheidet sich vom Vater durch innere Selbstunsicherheit und Unzulänglichkeit, Eigenschaften, die an sich auf ein mütterliches Erbteil zurückgehen könnten. Dieses Minderwertigkeitsgefühl ist für das Querulatorische, das oft krankhaft Mißtrauische seines Wesens verantwortlich zu machen. Es facht den Ehrgeiz an, der um jeden Preis befriedigt sein möchte und der, wenn auch nicht selbst etwas Bedeutendes zu leisten imstande, andern ihre Bedeutung nicht gönnt. Die Kampfnatur, der es an zulänglichen Mitteln gebricht, wird gemein.

Ganz unzweifelhaft ist endlich die elterliche Mischung bei Magdalene Thauber (Familie 2). Sie ist eine asthenisch-sensitive Persönlichkeit wie ihre Mutter; gutmütig, sanft und duldsam. Manchmal aber „bockt“ sie. Die für gewöhnlich fügsame Frau lehnt sich dann mit einem Eigensinn auf, der ganz der Wesensart des Vaters entspricht. Hier scheinen die väterlichen Erbmassen nur gelegentlich zu Wort zu kommen.

Unter den Verschmelzungstypen sind weiterhin Knut Persson (Familie 1) und Ernst Thauber (Familie 2) noch deswegen bemerkenswert, weil sie eine allmähliche Umwandlung im Laufe der Jahre erkennen lassen. Knut Persson ist im Alter milder und kampfesunlustiger geworden; es kam sogar eine dichterische Ader bei ihm zum Vorschein, die ernste,

gefühlsvolle Trauergesänge entstehen ließ. Und auch bei Ernst Thauber hat die sensitive Art der Mutter — vor allem als der kräftige Halt seiner Ehefrau wegfiel — den väterlichen Herrenmenschen mehr und mehr zugedeckt. Wir können hier mit gutem Recht von einem Erscheinungswechsel reden.

Sehr ergiebig ist die Betrachtung nicht. Doch bin ich der Überzeugung, daß wir weiter schauen könnten, wenn uns ein größeres Material zur Verfügung stünde. Dann erst würden wir sehen, ob unsere erbbiologischen Deutungen Bestand haben oder nicht.

II. Erbbiologische Verschmelzungstypen.

Wir wollen nunmehr eine Anzahl von Familien betrachten, in denen wir bei den Kindern die mannigfachsten Kombinationen von Eigenschaften beider Eltern (bzw. anderer Vorfahren) verwirklicht finden. Wir fragen uns, was für Kombinationen gibt es überhaupt, wie sehen die einzelnen Verschmelzungstypen aus, und aus welchen Elementen der elterlichen Veranlagung setzen sie sich zusammen? Natürlich kann es sich ebensowenig wie im 1. Kapitel um eine erschöpfende Untersuchung handeln. Immerhin hoffe ich, daß auch diese Betrachtung manche Anregung wird geben können.

Zunächst werde ich wieder mit einigen Beispielen aus dem Material Lundborgs beginnen.

1. Ein fröhlicher Taugenichts.

Proband: (Lundborg; II. Fam. 8; 4). Bauer und Gastwirt.

Ein starker Trinker und rechter Taugenichts, der vollkommen verarmte. Unbegabt. Heiter und gesellig. Einmal wegen Schlägerei zu einer Geldstrafe verurteilt. Er lebte zeitweise in Amerika.

Der Vater stammte aus einer Familie, in der ein fröhlicher Sinn zu Hause war. Er selbst war ein tüchtiger, arbeitsamer Landwirt mit sparsamer, einfacher Lebensführung; ein grober Mensch, sehr eigensinnig und selbstsüchtig. Daneben aber finden wir bei ihm einen originellen Humor, der allerdings stets eine leicht ironische Färbung hatte.

Die Mutter — das Kind einer unbegabten, geizigen Mutter und eines frommen, nüchternen Vaters aus knauseriger, kleinlicher Familie — war ein ziemlich verkommenes Geschöpf. Beschränkt, nachlässig, unordentlich und unsauber im Haushalt; zu sexuellen Exzessen geneigt und stark dem Trunk ergeben. „Sie trank sich manchmal toll und voll". Eine total verwahrloste Säuferin.

Der Sohn stellte eine bestimmte Mischung aus väterlicher und mütterlicher Eigenart dar. Von der Mutter stammt die Haltlosigkeit, die Unfähigkeit zu geordneter Lebensführung; vom Vater die heitere, fröhliche Grundstimmung. Allerdings scheint bei diesem die humoristische Note durch den ironischen Einschlag etwas anders gefärbt, sie kommt aber bei anderen Familienmitgliedern in klarer, reiner Form zum Ausdruck. Die Kombination dieser beiden Grundelemente gibt die Verschmelzung zum Typus des unsteten, stets heiter gestimmten Bummlers und Tunichtguts.

2. Ein origineller Kauz.

Proband: (Lundborg; XXIII. Fam. 1; 7). Bauer.

Er war als höchst origineller Mann bekannt. Sein Vermögen (40000 Kronen und mehrere Grundstücke) hatte er dadurch gesammelt, daß er Geld an bedürftige Personen gegen hohen Zins auslieh. Als er etwa 60 Jahre alt war (gestorben im Alter von 88 Jahren) verschenkte er einen großen Teil seines Geldes an einen der reichsten Vollbauern in der Gemeinde. Als man den Alten fragte, warum er dies getan und von seinem Überfluß nicht lieber seinen vielen armen Verwandten gegeben habe, antwortete er: „Nein, werfe ich eine Schaufel Erdäpfel unter einen Haufen ausgehungerte Schweine, so bekommt vielleicht jedes einen oder ein paar Erdäpfel, aber keines bekommt so viel, daß es satt wird. Da ist es besser, alles dem zu geben, der schon zuvor hat, so daß ihm geholfen werde." Er war im Alter eine lebendige Chronik. Von der neuen Zeit wollte er nichts wissen. Er liebte es, mit seinen Gedanken in der Erinnerung von dem Geist und den Ereignissen einer vergangenen Zeit zu leben. Seine Sparsamkeit grenzte ans Unglaubliche. Obwohl er den Tabak sehr schätzte, hatte er sich diesen Luxus selten aus eigenen Mitteln geleistet, sondern sich das Geld dazu meistens zusammengebettelt. Noch mit 60 Jahren sprang er mit einem 20jährigen Jüngling, der als Schnelläufer bekannt war, um die Wette und kam auch tatsächlich zuerst ans Ziel. Er war wegen seiner rohen Scherze allgemein bekannt und berüchtigt. Einmal bekam er wegen „Härte und Geiz gegen seine Frau" vom Kirchenrat ein Monitum. Neben Wuchergeschäften betätigte er sich als Winkeladvokat. Er übernahm juristische Aufträge, die er mit einer gewissen spitzfindigen Schlauheit erledigte.

Der Vater, ein Bauer, galt als nicht sehr begabt, war aber als äußerst schlau und berechnend bekannt. Er verfiel im Laufe der Jahre immer mehr der Trunksucht. Im übrigen scheint er eine friedsame Natur gewesen zu sein; denn die Gerichtsbücher wissen nicht viel über ihn zu berichten. Nur einmal wurde er wegen Teilnahme an einer Schlägerei zu einer Geldstrafe verurteilt.

Die Mutter, Elsa Persdotter, haben wir unter den Kindern in Familie 1 des vorigen Kapitels kennen gelernt. Sie war ein kluges, herrschsüchtiges, böses, gehässiges Weib.

Der Sohn erscheint insofern als Kombination zwischen der Veranlagung beider Eltern, als bei ihm die listig-berechnende Art des Vaters mit der aktiven Gefühlskälte der Mutter vereinigt ist. Allerdings ist damit das Originelle seines Wesens noch nicht erklärt. Eine Schwester zeichnete sich durch ein heiteres, fröhliches Temperament aus, dessen erbbiologische Herkunft nicht klar ist. Und so müssen wir wohl annehmen, daß auch unser Proband einen Schuß Humor mitbekommen hat, der dem eigentümlichen Verschmelzungstypus die charakteristische originelle Färbung gibt.

3. Ein übermütig-heiterer Despot.

Proband: (Lundborg; XVII. Fam. 1; 6). Bauer.

Der Grund seines Wesens war brutale Rücksichtslosigkeit. Dabei zeigte er im allgemeinen ein heiteres, gesprächiges, ja fast übermütiges Wesen. Durch Trunksucht und Spiel verarmte er vollkommen. Er machte Konkurs und zog in eine andere Gemeinde. In seinen älteren Tagen soll er auch nüchtern und arbeitsam geworden sein.

Der Vater, ein sparsamer, sehr geschäftstüchtiger Landwirt, hatte sich im Laufe der Jahre einen nicht unbedeutenden Grundbesitz erworben. Er war eine heitere, gesellige Natur, die an Spiel und Trunk ihre Freude hatte. Einmal wurde er wegen einer Schlägerei, ein andermal wegen Hasardspiels mit einer Geldbuße bestraft.

Die Mutter war berüchtigt durch ihr halsstarriges, egoistisches, launenhaftes Wesen.

Der Sohn soll, so heißt es, in der Hauptsache seiner Mutter ähnlich gewesen sein. Wie es sich im einzelnen mit dieser Ähnlichkeit verhalten hat, läßt sich bei der kurzen Charakteristik schwer sagen. Durch Gefühlswärme scheint sie sich nicht gerade ausgezeichnet zu haben. Sicher kann man aber sagen, daß die Gefühlsroheit des Probanden aus der mütterlichen Familie stammt, in der ähnliche Typen vorgekommen sind. Daneben sehen wir aber auch das heitere, sinnenfrohe Temperament des Vaters durchschimmern, das dem Despotentypus die kraftbewußt-übermütige Note gibt. Trotz der Unzulänglichkeit der Persönlichkeitsbilder können wir die Kombination einigermaßen herausfühlen. Wir dürfen aber die Analyse in diesem Falle nur mit größter Vorsicht vertreten.

4. Eine lebendig-frische „Gottessucherin".

Probandin: Anna Strenge — äußerlich klein, dick, behäbig und rundlich — ist ein frisches, natürliches, lebendiges junges Mädchen mit einem überaus starken Willen; ein lebenslustiges, munteres Geschöpf. So würde man sagen, wenn man sie nur oberflächlich kennen lernt. Kann man aber tiefer schauen so enthüllt sich eine überaus zarte Seele, die feinsten, sensiblen Regungen unterworfen ist. Das Leben des Alltags stößt sie ab. Sie ringt in heißem Bemühen um höhere Dinge; religiöse Fragen und Probleme der Weltanschauung beschäftigen sie. Mit energischer Gründlichkeit, mit einer an Fanatismus grenzenden Begeisterung geht sie ihren Interessen nach; ohne Rücksicht auf Gesundheit und Wohlbefinden. Seit mehreren Jahren hat sie sich aus Überzeugung der „Christlichen Wissenschaft" verschrieben, der sie treu ergeben ist. Sie übt sich in der Gottesversenkung und macht Heilungen durch „Fernwirkung". Sie lebt in einer eigenen, phantastischen Welt. Der nüchterne Realist und Praktiker würde sagen: Sie opfert sich auf für Phantastereien mit einer Energie, die einer besseren Sache würdig wäre. Ungefragt aber erfährt niemand etwas über ihr Innenleben. Sie drängt ihre Ideen keinem Menschen auf und spricht darüber nur mit Gleichgesinnten. Fernerstehende werden sie daher stets falsch beurteilen.

Der Vater: Wilhelm Strenge, war ein angesehener Großkaufmann; Inhaber eines altbewährten, von den Vätern ererbten Handelshauses. Er verkörperte in jeder Beziehung den Typus des feinen Aristokraten. Stets bewahrte er ruhige, vornehme Gemessenheit. Alles Derbe war ihm zuwider. Niemals verletzte er die Form. Natürlichkeit, impulsives Wesen galt ihm als unfein; jedes Gefühl wurde krampfhaft zurückgedrängt; kühlformell war sein ganzer Lebensstil, der durch die Tradition seinen festen Rahmen bekam. Ängstlich war er darauf bedacht, jeden Affront zu vermeiden. Sein Wesen hielt sich an der Grenze des Steifen-Manirierten; manchmal schien noch ein Fünkchen von Herzlichkeit und Natürlichkeit durchzuschimmern.

Fröhliche Gemütlichkeit oder gar Ausgelassenheit konnte jedoch in seiner Gegenwart nicht aufkommen. Er wirkte dämpfend auf jede ungezwungene Unterhaltung. Es wurde in seiner Umgebung nie recht „warm". Wenn er Wohltaten erwies, so tat er es nicht aus gutem Herzen, sondern weil es sich gehört. Leute, die ihn näher kannten, erzählen uns, daß er im Grunde seines Wesens äußerst sensibel und empfindsam war. Er litt sehr vielfach unter hypochondrischen Befürchtungen, ließ sich aber niemals gehen; das wäre in seinen Augen unwürdig gewesen. In seinem Betrieb kam er gewissenhaft seiner Pflicht nach. „Ein anständiger Mensch muß sich bemühen, den ihm zugefallenen Posten voll und ganz auszufüllen". Tatkraft im eigentlichen Sinne und Unternehmungsgeist ging ihm jedoch ab. Er war ein arbeitsamer Mensch, aber ohne eigene Initiative. Tiefere geistige Interessen suchen wir bei ihm vergeblich. Das Bedürfnis, sich eine eigene geistige Welt zu schaffen, blieb ihm unbekannt. Seinen Kindern war er ein guter Vater, seiner Gattin ein treuer fürsorglicher Ehemann. Doch auch das Verhältnis zu den Angehörigen entbehrte der ungezwungenen herzlichen Natürlichkeit. Niemals hat er sich auch im engsten Familienkreise etwas vergeben.

Unter den Geschwistern des Wilh. Strenge finden wir einerseits einen aristokratisch-blasierten Bruder; ein Muster von manirierter Steifheit. Andererseits eine lebhafte, temperamentvolle Schwester, der ein ausgesprochener Hang zum Mystischen und Problematischen eigen ist, ohne daß sie jedoch sich in diesem Sinne besonders betätigt hätte.

Die Mutter ist eine frische, bewegliche, geistig regsame Dame. In jungen Jahren besaß sie lebhafte künstlerische Interessen (Malerei, Musik). Später ging sie mehr und mehr in der Fürsorge für ihre Familie auf. Sie ist heute noch eine außerordentlich tätige und rührige Hausfrau. Alles an ihr ist natürlich und ungezwungen. Sie ist wegen ihrer gemütvollen, weichen, liebevollen Art allgemein geschätzt. Innere Kämpfe hat sie nie gekannt. Ihr Wesen wurde stets von einer selbstverständlichen inneren Festigkeit getragen, die nicht so leicht umzustoßen war. Sie hat nicht viel über die Welt und die Menschen nachgedacht. Alles Problematische liegt ihr fern. Als feine, ehrwürdige Matrone lebt sie heute ruhig und beschaulich in ihrem Familienkreis.

Die Tochter hat bei oberflächlicher Betrachtung viel Ähnlichkeit mit ihrer Mutter, von der sie vor allen Dingen die geistige Frische und Regsamkeit, Energie und Tätigkeitsdrang geerbt hat. Die zarte, empfindsame Seele weist jedoch auf die sensible Veranlagung des Vaters hin. Das Problematische ihres Wesens, der Hang zu mystisch-phantastischen Geistesströmungen geht wohl auch auf die väterlichen Erbmassen zurück. Bei einer Schwester des Vaters tritt dieser Zug sehr deutlich hervor. Beim Vater selbst scheint er zu fehlen. Wir vermissen bei ihm überhaupt den inneren Drang, sich mit geistigen Dingen zu beschäftigen. Vielleicht hätte er sich bei größerer geistiger Regsamkeit auch zu einer mehr problematischen Natur entwickelt. Diese Annahme ist nicht unwahrscheinlich. Die Probandin setzt sich aus Elementen der Veranlagung beider Eltern zusammen. Sehr interessant ist bei ihr, daß nur die ihr nahestehenden Freunde den empfindsamen Kern ihres Wesens erkennen können. Es wird viele Menschen geben, die sie im wesentlichen für ein Ebenbild ihrer Mutter halten. Manche ihrer Bekannten zeigten sich äußerst überrascht, wenn sich ihnen zufällig die Eigenart ihres Innenlebens erschloß.

Ein Bruder der Probandin, Ernst Strenge zeigte als Schüler ein frisches, lebendiges Wesen. Er war nie ausgelassen, kein „Lausbub", aber er hielt zu seinen Kameraden, wenn er auch zu keinem in näherem Freundschaftsverhältnis stand. Er hatte keine besonderen Interessen, ging aber ruhig und sicher den ihm vorgezeichneten Weg. Im Alter von 18 Jahren ging eine Umwandlung mit ihm vor. Er wurde seelisch ausgeprägter, innerlicher. Er begann sich mit Philosophie zu beschäftigen. Einige wenige Freunde suchte er sich aus, zu denen er — wenn auch immer mit einer gewissen Distanz — in engere Beziehung trat. Mit großem Eifer wurde hier über Weltanschauungsfragen debattiert, wobei ihn jedoch die ihm eigene reservierte Gemessenheit niemals ganz verließ. Als Student (Nationalökonom) zog er sich von fast allen seinen Freunden zurück. Seinem Vater zulieb wurde er in einer Korporation aktiv, trat aber bald aus innerer Überzeugung wieder aus. Die alte Frische und Lebendigkeit verschwand immer mehr. Statt dessen wuchs sich die reservierte Gemessenheit allmählich zu einer fast gleichgültig anmutenden Mattigkeit aus. Er lebt in der Rolle des innerlich Leidenden, der den schweren inneren Kämpfen kaum gewachsen ist, ohne daß man ihn jedoch je einmal erregt und verzweifelt gesehen hätte. Er ist der Typus des ruhigen temperamentlosen, aber feinen Ästheten geworden. Obwohl Protestant, fühlt er sich zum Katholizismus hingezogen; er schwankt sehr, ob er sich nicht dieser Religion zuwenden soll. In der Arbeit — er hat nach dem Tode des Vaters das Geschäft übernommen — ist er außerordentlich pünktlich und gewissenhaft. Er weicht insofern von der alt überlieferten Tradition ab, als er auch reformatorischen, insbesondere sozialistischen Ideen zugänglich ist. Doch wird er, so muß man annehmen, im wesentlichen den Bahnen seiner Vorfahren folgen und den bisherigen Kurs des Unternehmens nicht ändern weder im guten noch im schlechten Sinne.

Ernst Strenge ist in der Hauptsache ein Repräsentant der väterlichen Eigenart; ein reservierter, feinsinniger Aristokrat. Doch hat sich bei ihm nach Abschluß der Pubertät eine gewisse geistige Regsamkeit entwickelt, die den inneren Anstoß dazu gab, das Problematische seines Wesens zur Blüte zu treiben. Er ist dauernd von Gewissensfragen gequält und müht sich ab, die Rätsel zu durchdringen, die ihm Natur und Welt darbieten. Wie bei der Schwester kommt auch bei ihm die Neigung zur Mystik zutage, die besser in der katholischen Religion als in dem nüchternen protestantischen Ritus ihren entsprechenden Ausdruck findet. Vielleicht hat auch hier die mütterliche Lebendigkeit des Geistes durch einen fermentativen Impuls die verschlafen-aristokratische Art des Vaters zum Erwachen gebracht.

5. Eine empfindsame Frohnatur.

Probandin: Lilli Baer: Wir lernen in einem kleinen, intimen Kreise ein junges Mädchen kennen, das durch ihr heiteres, lebhaftes Wesen, durch ihre naiv-impulsive, aufgeschlossen-freundliche Art des Sichgebens besonders angenehm und sympathisch erscheint. Unter ihren Freunden spricht man gern von ihrer Gutherzigkeit, von ihrem warmen, tiefen Gemüt. Ohne Scherz und Fröhlichkeit kann man sie sich nur schwer denken. Sie hat sehr viel Interesse und zeigt stets eine natürliche, impulsive Begeisterungsfähigkeit. Der Psychiater würde sagen, wir haben ein

unkompliziertes hypomanisches Temperament vor uns. — Schaut man jedoch tiefer in die Seele dieses Mädchens hinein, so macht man eine merkwürdige Entdeckung. In der Familie kennt man sie genauer. Sie ist empfindsam, sie hat ihre „Stimmungen". Was sie nicht will, das will sie nicht. Wenn die Vernunft nicht wäre, täte sie oft gern das Gegenteil von dem, was man ihr rät. Man nennt sie daher im Scherz oft den „Widerspruchsgeist". Sie geht für ihre Freunde durchs Feuer. Ebenso schroff aber kann sie sein gegen Menschen, die ihr unsympathisch sind. Sie lebt in der Alternative starker Antipathien und warmer Freundschaftsgefühle. Alles Kühle, Formelle stößt sie ab; sie will Menschen mit Gefühl und Herz. Fremden gegenüber zeigt sie sich schüchtern; sie hat „Hemmungen". Sie erschließt sich nur wenigen Menschen, von denen sie sich verstanden fühlt. Und auch hier fällt es ihr oft schwer, ihre innersten Gefühle preiszugeben. — Unter der Maske harmloser Fröhlichkeit lebt ein mimosenhaft-empfindsamer Kern, der nur allzu leicht gereizt wird. Dann krampft sich der ganze Mensch zusammen und bleibt für einige Zeit stumm und stumpf. So kennen sie aber nur die Angehörigen und ihre intimsten Freundinnen. Für gewöhnlich herrscht das hypomanische Bild. Man hat von ihr mit Recht gesagt, ihr Wesen werde von zwei verschiedenen „Seelen" getragen.

Der Vater, Georg Baer ist ein unpraktischer, unbeholfener Beamter, der äußerst gewissenhaft seine Pflicht tut. Er hat vielseitige geistige Interessen und wäre besser Gelehrter geworden. Den mannigfachen Reibungen und Schwierigkeiten des Alltags gegenüber zeigt er sich sehr wenig gewachsen. Am liebsten lebt er für sich. Nur wenige Menschen kennen ihn und wissen, was er innerlich denkt und fühlt. Manchmal macht er sich in einem Zornesanfall Luft. Der Anstoß ist harmlos. Man wundert sich. Aber es hatte sich seit längerer Zeit Ärger um Ärger angehäuft und das mußte einmal zur Entladung führen. Er ist ein schwieriger Charakter. Äußerst eigenwillig tut er oft gerade das Gegenteil von dem, was üblich ist. Er will nichts wissen von Gefühl. Nur die Vernunft soll bei ihm herrschen. Nüchtern, trocken und lehrhaft ist sein Denken. Es fehlt ihm jeglicher Schwung, es fehlt ihm „Temperament" und Beweglichkeit. Er ist steif, körperlich und geistig; starr, ohne Anpassungsfähigkeit. Aus anderen Menschen macht er sich nicht viel; im Verkehr schüchtern und befangen, wirkt er manchmal schroff und abweisend. Sein Gefühlsleben geht in gemäßigter Bahn. Und doch lebt tief im Innern eine feine, empfindsame Seele. Sie ist da, wenn sie auch sich nicht recht ausleben kann. Man erfährt selten etwas von ihr, da sie gewaltsam zurückgehalten wird.

Die Mutter dagegen ist übersprudelnd lebhaft und heiter; ein sonniges Temperament. Immer fröhlich, mit allen gut Freund, naiv, gutherzig und vertrauensselig, so geht sie harmlos durchs Leben. Sie macht sich nicht viel Gedanken über die Welt und über die Menschen. Sie nimmt das Leben wie es ist und folgt impulsiv ihrem Gefühl; „es wirds schon recht machen". Ihr liegt das Herz auf der Zunge; Geselligkeit und Fröhlichkeit, das ist ihr Element. Sie ist das unkomplizierte hypomanische Temperament.

Die Tochter Lilli scheint uns nunmehr in ihrer Eigenart klar zu sein. Bei ihr ist das harmlos-fröhliche Temperament der Mutter durch Empfindsamkeit und Verschlossenheit, durch Eigensinn und

negativistische Starrheit des Vaters kompliziert. Sie hat die Veranlagung beider Eltern (in gemilderter Form) in sich vereinigt.

Eine Schwester der Probandin, Anna Baer: Sie war als Kind besonders musterhaft und brav. Und auch später kam sie stets mit peinlicher Gewissenhaftigkeit ihren Pflichten nach. Überschäumender Jugendmut hat ihr stets gefehlt. Vor lauter Pflicht ist sie bis heute nicht zu Genuß und Freude gekommen. Sie ist eine stille, sanfte Dulderin, die sich für Mann und Kinder aufopfert; ein ruhiges, gemäßigtes Temperament. Ihre ganze Art hat etwas Nüchternes und Lehrhaftes. Ihr fehlt „Saft und Kraft"; sie ist ohne Schwung, ohne Höhen und ohne Tiefen. Im Verkehr wirkt sie im allgemeinen kühl und phlegmatisch; sie fällt dabei durch schüchternes Auftreten und eckige Unbeholfenheit auf. Sie hat starke innere „Hemmungen". Wenn auch an sich nicht ungesellig, fällt es ihr unendlich schwer aus sich herauszugehen. Kommt dies wider Erwarten einmal vor, so staunt man über die Gefühlswärme, die sich dann mit überschwenglicher Impulsivität Luft macht. Sie möchte in ihrem Gefühlsüberfluß die ganze Welt beglücken. Bald ist das Feuer wieder erloschen, das Gefühl in seine Schranken zurückgewiesen.

Sie selbst empfindet das Erlebnis des Gefühlsüberschwanges als ein mütterliches Erbteil. So wie die Mutter immer war, kann sie sich nur in wenigen Momenten geben. Das väterliche Erbteil (Pflicht, innere Hemmungen, Verschlossenheit) läßt den mütterlichen Kern ihres Wesens nicht gedeihen. Der Vater dominiert.

6. Ein heiter-eigenwilliges Temperament.

Probandin: Erika Schön erscheint in ihrem kleinen Freundeskreise als äußerst liebenswürdig, heiter und beweglich. Sie ist gutmütig und hat ein warmes Herz für ihre Mitmenschen. Aber sie kann sehr eigenwillig und launenhaft sein. Sie verkehrt z. B. nur mit Leuten, die ihr angenehm sind. Sobald ihr jemand unsympathisch erscheint, wird sie leicht verletzend. Es ist ihr dann gleichgültig, wenn sie durch ihr Benehmen anstößt. Sie hat einen starken Willen und setzt viel durch. Ihr eigenartiges Wesen wird uns am ehesten verständlich, wenn wir auch bei ihr einen sensitiven Persönlichkeitskern annehmen. Sie bäumt sich gegen alles auf, was ihre Empfindsamkeit reizen könnte. Ihre Interessensphäre lag früher auf geistigem Gebiet. Sie beschäftigte sich sehr intensiv mit juristischen Fragen und hat auf diesem Gebiete Gutes geleistet. Später in der Ehe ist sie eine ebenso tüchtige, wie rührige Hausfrau geworden. In pathologischer Beziehung ist bemerkenswert, daß sie zeitweise sehr stark an Bazillenfurcht leidet.

Der Vater, Ernst Schön, ein tüchtiger Kaufmann mit gutem, praktischem Blick, war über den Durchschnitt begabt und hatte vielseitige, besonders philosophische Interessen. „Er war eigentlich Philosoph." Im täglichen Leben war er ganz auf das Wirkliche, Begrenzte eingestellt, die philosophische Feiertagsstimmung hob ihn jedoch darüber hinaus. Man sagte im Scherz von ihm, er sei endlich und unendlich zugleich. Für gewöhnlich sah man ihn vergnügt und kontemplativ-beschaulich. Doch hatte er gelegentlich unter hypochondrischen Stimmungen und Befürchtungen

zu leiden. Ohne daß er sich gerade gehen ließ, war doch dadurch die Arbeitsfähigkeit oft stark beeinträchtigt. Er hatte etwas Gütig-Verbindliches im Verkehr und galt als guter Gesellschafter. Den Kern seines Wesens bildete ein weiches, sensitives Gemüt. Er war äußerst gutmütig, dabei aber doch im ganzen tatkräftig und energisch. In religiöser Beziehung bekannte er sich zu einem streng orthodoxen Standpunkt, ohne starr dogmatisch zu sein.

Die Mutter hatte ein impulsiv lebhaftes, heiteres Temperament; sie war genußfreudig und absolut realistisch. Für gewöhnlich zeigte sie sich liebenswürdig und freundlich. Doch hatte sie ihre Launen. Was ihr nicht paßte, das tat sie nicht. Sie war stark egozentrisch eingestellt und galt als nicht sehr gutmütig. Sie pflegte wohl zu arbeiten, doch war sie nicht besonders rührig und tätig. Auch sie stand zeitweise unter dem Zwang von Bazillenfurcht.

Die Tochter hat von ihrer Mutter das heiter-bewegliche Temperament und auch deren Eigenwilligkeit geerbt. Sie unterscheidet sich aber von ihr durch den Mangel an egozentrischer Einstellung (Gutmütigkeit), durch Regsamkeit, Betriebsamkeit und tatkräftigen Willen; Eigenschaften, die man dem väterlichen Einschlag zugute schreiben könnte. Im übrigen sehen wir in diesem Falle nicht ganz klar, da Probandin zu den Menschen gehört, die man nur schwer wirklich genau kennen lernt. Im ganzen scheint eine gewisse Ähnlichkeit mit Probandin 5 zu bestehen.

Ein Bruder der Probandin, Ewald Schön, ist eine beschauliche, gemütvolle Natur; sehr pflichteifrig und tätig, im Verkehr freundlich und liebenswürdig, von starker innerlicher Religiosität. Er ist den Dingen des Alltags innerlich ziemlich abgewandt und leidet oft unter der „Härte" der Realität. Allein die Religion gibt ihm innere Festigkeit und trägt ihn über viele Schwierigkeiten leicht hinweg. Er bleibt im ganzen von den Wechselfällen des Lebens unberührt, da er sich nicht im „Diesseits" zentriert fühlt. Überraschenderweise findet er sich in der letzten Zeit im praktischen Geschäftsleben gut zurecht.

Soweit wir nach der kurzen Beschreibung urteilen können, ist Ewald Schön in der Hauptsache ein Ebenbild seines Vaters. Wie dieser verbindet er in sich die praktische Klugheit mit der sensitiven Neigung zur Weltabgeschiedenheit, die bei ihm sehr deutlich in Erscheinung tritt, die wir bei dem philosophisch gerichteten Denken des Vaters ebenfalls erschließen müssen. In der Gemütsveranlagung scheint er dem Vater fast wesensgleich zu sein. Auch weist sein Pflichteifer, seine arbeitsame Rührigkeit auf die väterliche Veranlagung hin. Mütterliche Eigenschaften sind nicht zu entdecken.

7. Ein hochmütiges Phlegma.

Probandin: Anna Buff, ist nur sehr mäßig begabt. Sie schreitet selbstbewußt, gravitätisch durchs Leben. Sie legt Wert darauf, daß die Menschen wissen, wer sie ist und was sie besitzt. Sie arbeitet nur um des Lobes willen. Nichts schätzt sie mehr, als wenn sie andere in den Schatten stellen kann. Sie sonnt sich direkt in ihrer Überheblichkeit. Sie glaubt alle Tugenden zu besitzen, die eine Frau haben muß. Dabei wirkt sie

äußerst abstoßend, manchmal grotesk-lächerlich. Ihr fehlt Liebe und Wohlwollen, „sie hat kein Gefühl“. Sie ist phlegmatisch, absolut temperamentlos; steif, nüchtern und humorlos, so ganz ohne Liebreiz. Sie hat ihren eigenen Kopf. Sie weiß und kann alles besser als andere Menschen. Jeden Rat empfindet sie als „Dreinredenwollen“; sie wird dann bockig und kann äußerst schroff sein. Sie macht ihren Weg so, wie sie es für gut findet, und läßt sich durch nichts von ihrer Ansicht abbringen. Ihre Leistungen halten sich nur in bescheidenen Grenzen. Sie versieht ihren Haushalt, ohne daß man gerade viel dagegen sagen kann. Niemals aber hat sie etwas Besonderes fertig gebracht. Sie arbeitet sehr langsam (lahm) und bedächtig, kann das Wesentliche vom Unwesentlichen nicht unterscheiden und bringt mit belanglosen Kleinigkeiten viel kostbare Zeit hin. Neuen ungewohnten Situationen ist sie meist nicht gewachsen. Sie verliert die Ruhe, wird zappelig, nervös und ist dann zu jeglicher vernünftiger Überlegung unfähig.

Der Vater, Rüdiger Buff, war ein gutmütig-polterndes Original; ein reicher eigensinniger Bauer mit vielen Sonderbarkeiten. Er hatte das Zeug zu einem Lebemann, setzte sich aber kühl über alle gesellschaftliche Form hinweg. Er trank und aß gern gut, ging viel auf Reisen. Selbst in den feinsten Hotels erschien er in Holzpantoffeln und mit einer langen Pfeife bewaffnet. Er gefiel sich darin, möglichst ungewöhnlich und absurd aufzutreten, aus reiner Freude über das Entsetzen seiner Mitmenschen. Er wollte beachtet sein. Seine Lebensgewohnheiten führte er selbst in den unmöglichsten Situationen durch, und wenn es Tausende gekostet hätte. Sein ständiger Begleiter auf seinen Reisen war ein Spucknapf. Hatte er ihn einmal vergessen, so mußte um jeden Preis ein solcher beschafft werden. Ähnlich ging es mit vielen Sachen. Seinen Hof bewirtschaftete er musterhaft, doch stets so, daß er eher dabei zusetzen mußte. Er war an sich keineswegs unpraktisch, aber er legte aus dekorativen Gründen großen Wert auf seine Musterwirtschaft. Aus reiner Großmannssucht wirtschaftete er sein Vermögen immer mehr herunter und ließ bei seinem Tode die Familie in sehr bescheidenen Verhältnissen zurück. Er war im Grunde ein gutmütiger Mensch, der ein warmes Herz hatte und viel Gutes tat. Er konnte ein äußerst angenehmer und anregender Gesellschafter sein. Alle, die ihn kannten, schätzten ihn wegen seines urwüchsig-derben Humors. Er steckte voller Schnurren, die er gut zu erzählen verstand. Niemals vergaß er sich. Stets bewahrte er die äußere Würde des „großen Bauern“.

Die Mutter. Sie hatte in ihrer trockenen, schwunglosen Art für ihren Mann wenig Verständnis. Unbeholfen und schwerfällig war sie in ihrem Tun und Handeln; phlegmatisch, interesselos lebte sie ein stumpfes Leben; ihre Begabung war äußerst mangelhaft. Für gewöhnlich ließ sie sich durch nichts aus der Ruhe bringen. Schwierigen Situationen gegenüber verlor sie den Kopf; sie wurde fahrig-nervös und war zu nichts mehr fähig. Ihren Haushalt besorgte sie schlecht und recht, so wie sie es in ihrem Elternhause gelernt hatte. Sie hielt starr fest am Alten, Neues durfte es nicht geben. Den Wünschen ihres Mannes gegenüber verhielt sie sich gänzlich gleichgültig. Sie war für sich selbst ohne Ansprüche und nahm dies als selbstverständlich auch für andere an. „Wünsche kann man wohl haben, aber meistens werden sie nicht erfüllt.“ Alles, was einen besonderen Entschluß erforderte, wälzte sie von sich ab. Sie ließ sich ganz von den Verhältnissen leiten; „es kommt doch so wie es kommen soll“. Sie war fatalistisch aus

Phlegma und Bequemlichkeit. Über ihr Innenleben erfuhr man selten etwas. Es war wohl auch wenig da.

Die Tochter, Anna Buff, hat als mütterliches Erbteil eine recht mäßige Intelligenz und einen absoluten Mangel an Gefühlsresonanz, an Liebe und Mitfühlen mitbekommen. Die Mutter lebte stumpf-phlegmatisch dahin; ihr war alles mehr oder weniger gleichgültig. Die Tochter aber hat ein sehr lebhaftes Beachtungsbedürfnis, von dem ihr ganzes Tun und Handeln beherrscht wird. Sie wird dadurch fast zu einer Hochmutskarikatur. Darin dürfen wir ein väterliches Erbteil erblicken. Der Vater wollte sich auch vor andern hervortun. Er wollte sowohl durch sein Auftreten wie durch seine Wirtschaftsführung Aufsehen erregen. Bei ihm war jedoch diese Tendenz meistens auf einen deutlich-humoristischen Ton gestimmt. Die Tochter ist dagegen absolut humorlos und steif wie ihre Mutter; ihr ist es blutig ernst mit ihrem Ehrgeiz. Im ganzen genommen entspricht der väterlichen Großmannssucht das starke Selbstbewußtsein, die fast komisch anmutende Selbstüberschätzung bei der Probandin. Auch die Beharrlichkeit in der Durchführung ihrer Ideen, den bornierten Eigensinn hat sie mit dem Vater gemeinsam. So stellt Anna eine Kombination dar aus der schwunglosen Gemütsveranlagung und Begabung der Mutter und aus der hochtrabend-selbstbewußten Eigenwilligkeit des Vaters.

Ein Bruder der Probandin, Karl Buff, ist ein verwässertes Ebenbild des Vaters. Er bemüht sich originell zu sein; es fehlt ihm aber das Zeug dazu. Er ist zu sehr von der nüchtern-trockenen Art der Mutter durchsetzt. So bekommt sein Humor leicht etwas Gekünsteltes-Läppisches; man vermißt die urwüchsige Ursprünglichkeit. Wie sein Vater stellt auch er große Ansprüche ans Leben. Er tritt gern großspurig auf, ohne daß jedoch eine geschlossene Persönlichkeit dahinter steht. Er stellt gewissermaßen die dazu erforderliche Selbstsicherheit nur dar, ohne sie wirklich in vollem Maße zu besitzen. Man merkt, daß es ihm an innerer Sicherheit und Festigkeit fehlt. Sein ganzes Auftreten läßt auf einen Mangel an Selbstbehauptung schließen, der bei der Mutter — allerdings in ganz anderer Form — in dem fatalistischen Sichtreibenlassen zum Ausdruck kommt. Er hat viel Pläne, die er aber selten durchführt. In entscheidenden Momenten weiß er oft nicht, was er tun soll. Vielfach überläßt er sich dann einem Einfall des Augenblicks, dem er, einmal in Schwung gekommen, mit blinder Starrheit nachjagt; koste es, was es wolle. Bei mangelnder Entschlußkraft (sich nicht aufraffen können; mütterliches Erbteil) zeigt er doch eine Zähigkeit und Beharrlichkeit, die uns an den väterlichen Eigensinn erinnert. Mit dem Vater hat er das gutmütige, weiche Herz gemeinsam. Wenn es darauf ankommt, geht er für seine Freunde durchs Feuer. Wir könnten sagen: er strebt dem Vorbild des Vaters nach; dabei stellt sich ihm aber die Legierung mit dem Blut der Mutter immer wieder als Hindernis in den Weg. Etwas mehr Selbstsicherheit und ein gesunder, natürlicher Humor würde ihm das Ideal seiner Selbstdarstellung erleichtern.

8. Ein stolzes Phlegma.

Probandin: Eva Bernle, ist ein ruhiges, stilles, arbeitsames Geschöpf; phlegmatisch-lahm und temperamentlos. Sie ist wohl

auch gutmütig, doch fehlt ihr jegliche wärmere Anteilnahme an dem Wohl und Wehe ihrer Mitmenschen. Voll innerer Hemmung sucht sie die Unsicherheit durch ein kühles, unnahbar-stolzes Wesen zu kompensieren. Dies gelingt ihr häufig so gut, daß man auf eine starke Selbstsicherheit schließen könnte. Sie wurde in jungen Jahren oft als „stolze Schönheit“ bezeichnet. Wer sie jedoch näher kennt, weiß, wie sehr sie unter ihrer Schüchternheit leidet. Obwohl sie sich im Verkehr bemüht, liebenswürdig zu sein, wirkt sie meistens äußerst unliebenswürdig und schroff. Ihr fehlt jede Grazie; unbeholfen-steif ist sie in ihren Bewegungen. In geistiger Beziehung herzlich unbedeutend, lebt sie ohne Interessen, ohne bestimmte Neigungen dahin. Sie ist mit sich selbst und der Welt unzufrieden und macht dadurch ihrem Manne das Leben zur Qual.

Der Vater, Wilhelm Bernle, lebte als Kaufmann und Gemeinderat in einer kleinen Stadt; ein wegen seiner anständigen Gesinnung überall geachteter Mann. Er war grundgutmütig, dabei grenzenlos phlegmatisch, ohne jegliches „Leben“; unbeholfen, steif, innerlich unsicher; sehr bescheiden und stets bereit nachzugeben; unfähig, in schwierigen Situationen sich zu behaupten. Er ging den Weg, den auch schon seine Väter gegangen waren; stumm erledigte er sein Tagespensum. Nie hatte man ihn erregt oder gar zornig gesehen. Nach alten Grundsätzen betrieb er sein Geschäft; alles Neue war ihm zuwider; „es bringt kein Glück“. Unwillkürlich mußte man in seiner Nähe gähnen. Er war nicht eigentlich dumm, lebte aber in einem engen Horizont, dessen Grenzen zu überschreiten ihm nutzlos und unbequem erschien.

Die Mutter dagegen war eine kluge Frau; bedeutend lebhafter als ihr Mann und nicht ohne geistige Interessen. Auch sie verkörperte einen bestimmten Kleinstadttypus; die „geschwätzige Klatschbase“, die stets bereit ist, über Abwesende herzufallen. Sie war sehr treffend, aber außerordentlich scharf in ihrem Urteil; sarkastisch und schadenfreudig. Wohlwollen und Milde fehlten ihr. Sie ließ sich nichts gefallen. Es war gefährlich, sie zur Feindin zu haben. Alle Mittel waren ihr recht und sie ruhte nicht eher, als bis ihre Gegner erledigt waren. Wehe dem, der sie einmal verletzt hatte — und das geschah leicht —; ihn verfolgte sie mit Rachsucht und Gehässigkeit. Im übrigen konnte sie sehr liebenswürdig sein; sie war im Verkehr äußerst gewandt, dabei stets unnahbar-hoheitsvoll. Noch in ihren alten Tagen legte sie großen Wert auf Geselligkeit und verzichtete ungern auf Vergnügungen. Arbeit konnte sie entbehren; sie war für Bequemlichkeit und gutes Leben. Ihre Kinder liebte sie über alles; sie liebte darin sich selbst. Sie wollte mit ihnen hoch hinaus und nichts war ihr verhaßter, als wenn man ihre ehrgeizigen Pläne durchkreuzte. Im Alter ist sie wohl ein wenig gütiger und milder geworden.

Die Tochter, Eva Bernle, war von jeher der Mutter in mancher Beziehung ein Dorn im Auge. Sie war ihr nicht repräsentativ genug; man konnte mit ihr allzu wenig „glänzen“; sie hatte leider die phlegmatische Art des Vaters geerbt. Wie dem Vater, fehlte es auch der Tochter an Selbstsicherheit und kraftvoller Selbstbehauptung; Eigenschaften, die man der Mutter keineswegs absprechen kann. Daneben aber ist sie von dem mütterlichen Stolz beseelt. Sie benutzt zur Verdeckung der Schüchternheit, der inneren Hemmungen die Maske stolzer Unnahbarkeit, die ihr von der Mutter her übertragen ist. Die Kompensation ist oft so täuschend,

daß man bei ihr die mütterliche Selbstsicherheit wieder zu erkennen glaubt. Während aber die Mutter liebenswürdig sein konnte, zeigt Probandin sich in jeder Beziehung schroff und unfreundlich, wie man es bei der Mutter nur dann sah, wenn sie sich angegriffen fühlte. Die väterliche Gutmütigkeit vermißt man bei ihr.

Ein Bruder der Probandin, Willibald Bernle, ist ein gewandter Gesellschaftsmensch mit guten Formen, der selbstbewußt und sicher auftreten kann; immer heiter und liebenswürdig, aber von einem gewissen Stolz getragen. Schüchternheit und Verzagtheit kennt er nicht. Bei allen Vergnügungen ist er dabei. Er gilt als geschwätzig und leicht klatschsüchtig. Sehr oft kann er durch seine — meistens nicht so ernst gemeinten — ironisch-spitzen Bemerkungen verletzen. Im Grunde aber ist er gutmütig und von durchaus anständiger Gesinnung; allerdings stets darauf bedacht, daß man ihm nicht zu nahe tritt; „der Mensch darf sich nichts gefallen lassen". Manchmal kann er sich dann wider Erwarten nachgiebig zeigen. Für seinen Beruf (Jurist) bringt er keine große Begeisterung auf. Der Gedanke, etwas Besonderes zu leisten, arbeiten und sich anstrengen zu müssen, ist ihm unerträglich. Ehrgeiz hat er noch nie besessen. Er will ein bequemes Leben in ruhiger, gemäßigter Bahn.

Willibald Bernle hat ebenso wie seine Schwester Elemente der Eigenart beider Eltern in sich vereinigt. Selbstsicherheit im Auftreten und starkes Selbstbewußtsein, die (weibische) geschwätzig-klatschsüchtige Art, ferner die Freude an spitzen ironischen Bemerkungen stammen von der Mutter, der er wohl auch den Hang zum Lebensgenuß, zur Bequemlichkeit in der Lebensführung zu danken hat. Gutmütigkeit und Mangel an Ehrgeiz sind dagegen väterliches Erbteil. Das Phlegma des Vaters kommt bei ihm vor allem darin zum Ausdruck, daß er ein ruhiges, durch Unannehmlichkeiten ungestörtes Dasein für sich beansprucht. Während der Vater aber im Rahmen der ihm gegebenen Antriebsmöglichkeiten arbeitete, verdichtet sich bei ihm das väterliche Phlegma und der von der Mutter überkommene Mangel an Tätigkeitstrieb zu einer absolut selbstverständlichen genußsüchtig-parasitären Lebenseinstellung. Er wollte etwas sein, ohne jedoch zu arbeiten.

9. Ein trockener Humorist.

Proband: Hans Groen, ist ein hoffnungsvoller Jurist. Nüchternes, klares Denken läßt ihn als für diesen Beruf besonders geeignet erscheinen. Er ist ungewöhnlich begabt, hat einen sehr lebhaften Geist, rasche Auffassungsgabe und vielseitige Interessen. Auf dem Gebiete der Kunst zeigt er allerdings wenig Geschmack. „Tatsachen bedeuten ihm mehr." Seinen Beruf liebt er über alles. Ein zäher, ehrgeiziger Wille spornt ihn zu gewaltigen Leistungen an. Er weiß, was er kann, und was man von ihm erwartet. Er strebt einem hohen Ziele zu. In jungen Jahren schüchtern und ängstlich, hat er sich im Laufe der Jahre eine gewisse gesellschaftliche Sicherheit angeeignet; er fällt jedoch heute noch durch sein steifes, ungewandtes Benehmen auf. Er gehört zu den geselligen Naturen, ist ein guter Unterhalter und erfreut sich allgemeiner Beliebtheit durch seinen derb-trockenen Humor. Man kann ihn weder als verschlossen,

noch als besonders offenherzig bezeichnen. Er ist nicht ohne Lebendigkeit doch im ganzen mehr ruhig als lebhaft. Treu als Freund, ein gerader anständiger Mensch, voll Wohlwollen und Herzensgüte für seine Mitmenschen.

Der Vater, Rudolf Groen, lebte als angesehener Arzt in einer kleinen Stadt; er war chirurgischer Autodidakt, hatte es aber, von Ehrgeiz getrieben, mit großer Energie zu sehr guten Leistungen gebracht. Seine enorme Arbeitskraft erlaubte es ihm, unermüdlich tätig zu sein. Er war eine echte Kraftnatur; mutig, unerschrocken und stets geistesgegenwärtig; ein harter Bauernschädel. Er besaß einen lebhaften, beweglichen Geist und war bis ins hohe Alter hinein vielseitig interessiert. Trotzdem er aus einem Bauerngeschlecht stammte, zeichnete er sich durch ein verbindliches, feines Wesen und gute Umgangsformen aus. Sein Auftreten wirkte repräsentativ. Er war eine sehr gesellige Natur, ein gewandter Gesellschafter und hatte sehr viel Sinn für Humor. Frei von inneren Hemmungen ging er selbstsicher und selbstbewußt seinen Weg. Er war stolz auf das, was er geleistet hatte, ohne jedoch hochmütig und schroff zu sein. Sein Herz war gut, wie bei allen unkomplizierten impulsiven Temperamenten.

Die Mutter gehörte zu den zarten, empfindsamen Naturen, die nach außen verschlossen und kühl erscheinen. Sie war ausgesprochen ungesellig und humorlos. Ihre Seele nüchtern, ohne Bewegung. Ihre Moral musterhaft. Ihr ganzes Wesen unbeholfen, steif und starr. Sie war nicht imstande, sich anzupassen, sich in andere Menschen einzufühlen. Ungewohnten Situationen gegenüber verlor sie den Kopf. Ihr Urteil bewies Weltfremdheit, ihr Handeln war unpraktisch und unklug. Ihre Religiosität grenzte an Bigotterie. Trotz gutem Verstand und logischer Klarheit des Denkens war sie in jeder Beziehung uninteressiert. Ehrgeiz kannte sie nicht. Sie lebte still für sich dahin, im Grunde unerkannt selbst von den nächsten Angehörigen. Niemand konnte sich ihr Herz erschließen, nie hat man bei ihr eine innere Wärme gespürt. Sie steht zu ihrem Manne in scharfen Kontrast.

Der Sohn, Hans Groen, läßt eine ganze Reihe unzweifelhafter väterlicher Wesenszüge erkennen. Beide haben Ehrgeiz und zähe Energie gemeinsam. Beide wollen etwas leisten und streben, jeder in seinem Wirkungskreise mit sicherem Kurs ihrem Ziele zu. Beide erscheinen als gerade, anständige Menschen mit Wohlwollen und Herzenswärme. Auch der regsame, bewegliche Geist scheint ein väterliches Erbteil zu sein. Sicherlich ist die Mutter an der lebhaften geistigen Interessiertheit des Probanden unschuldig. Die Mutter ist eine nüchterne, trockene Seele. Auch dieser Zug ist unschwer beim Sohne wiederzuerkennen. Er bildet eine wesentliche Grundlage für die juristischen Fähigkeiten. Trotz der großen inneren Sicherheit in beruflichen Dingen bleibt Proband in gesellschaftlicher Hinsicht unfrei, unbeholfen und ungewandt wie die Mutter. Darin unterscheidet er sich sehr wesentlich von seinem Vater. In jungen Jahren zeigte er sogar ein ängstliches, schüchternes Wesen, während der Vater stets als mutig und unerschrocken galt. Der humoristische Sinn des Vaters ist beim Probanden durch den Einfluß des mütterlichen Blutes mit einer gewissen Trockenheit durchsetzt, ohne jedoch dadurch an Wirksamkeit einzubüßen.

Wir haben eine komplizierte Mischung vor uns, bei der die väterliche Eigenart (Aktivität, Energie, Selbstsicherheit, anständige

Gesinnung, Gutmütigkeit und humoristischer Sinn) mit der begeisterungsunfähigen, lahmen Nüchternheit und Steifheit der Mutter zu einer Neuschöpfung innig verschmolzen ist.

Die Schwester des Probanden, Clara Groen, ist ein naiv-weltfremdes, unpraktisches Menschenkind mit an sich guter Begabung. Ihr Geist erscheint im ganzen als schwunglos. Ihr Denken ist trocken und lehrhaft. Sie tut sich auf ihre „Musterhaftigkeit" etwas zu gute und zählt sich zu den „Gerechten" hier auf Erden. Sie kann in ihrer Überheblichkeit manchmal sogar verletzend wirken. Wie bei vielen „alten Jungfern" haben sich auch bei ihr im Laufe der Jahre manche Absonderlichkeiten eingestellt, die größtenteils aus ihrer Weltfremdheit entspringen. Sie ist gutmütig, doch nie eigentlich herzenswarm. Ihr Wirkungskreis liegt auf sozialem Gebiete. Sie gehört einer Reihe von sozialen Vereinen an, in denen sie eine große Rolle spielt. Sie benimmt sich hier durchaus nicht ungewandt und zeigt gewisse repräsentative Fähigkeiten.

Die Schwester ist im wesentlichen ein Kind der Mutter doch glauben wir den (sozialen) Tätigkeitsdrang und die bis ins „Überhebliche" gesteigerte Selbstsicherheit als väterliche Wesenszüge ansprechen zu dürfen. Das natürliche Selbstbewußtsein des Vaters scheint aber bei ihr durch die musterhaft-schwunglose Art der Mutter ins Lehrhaft-Selbstgerechte verzerrt. Die Kombination ist hier um vieles ungünstiger ausgefallen als bei dem geistig bedeutenden Bruder.

10. Ein gutmütiger Pedant.

Proband: Paul Harer, ist ein durchaus offenherziger, liebenswürdiger, mitteilsamer Mensch mit grundanständiger Gesinnung; äußerst gutherzig und in keiner Beziehung schwierig. Nur kann er manchmal äußerst kleinlich und pedantisch genau sein, ohne jedoch dadurch seine Mitmenschen zu belästigen. Er lebt ungemein sparsam (übertrieben) und kann sich nur schwer, auch wenn es seine eigene Person angeht, zu außergewöhnlichen Ausgaben entschließen. Sein Gefühlsleben fließt ruhig und immer gleichmäßig dahin. Er ist im ganzen eine fröhliche Natur; sein Witz hat aber leicht etwas Läppisch-Albernes. Im täglichen Leben (Philologe) stellt er seinen Mann, ohne jedoch gerade von besonderem Ehrgeiz getrieben zu sein. Er ist sehr ängstlich in bezug auf seine Gesundheit und schont sich daher in übertriebener Weise. Er führt ein bequemes Leben und schätzt es nicht sehr, wenn er sich besonders anstrengen muß. Sein ganzes Wesen ist schlaff und unenergisch.

Der Vater, August Harer, war Philologe; ein unfreundlicher, mürrischer Mensch mit vielen Eigenheiten; kleinlich, knickerig und nicht ganz offen; aber keineswegs unbegabt. Er lebte ganz seinen egoistischen Tendenzen, nahm keinerlei Rücksicht auf seine Familie und tyrannisierte sie mit seinen vielen Verschrobenheiten. Sein Beruf, überhaupt jegliche Arbeit war ihm widerwärtig. Er wollte sein Leben genießen; knauserig war er in der Hauptsache nur, soweit es seine Angehörigen betraf. Seine Leistungen blieben immer in bescheidenen Grenzen. Aber an Selbstbewußtsein, ja Selbstüberschätzung fehlte es ihm nicht. Was eigentlich in seinem Innern vorging, wußte niemand. Er zeigte immer nur die rauhe, unangenehme Außenseite. Ein verschlossener, schwieriger Kauz.

Die Mutter war nicht sehr begabt; ein harmloser, naiv-fröhlicher, gutmütiger Mensch mit viel Sinn für Humor. Sie lebte unbedacht-glücklich dahin ohne tiefere Interessen. Im Verkehr zeigte sie sich sehr entgegenkommend und liebenswürdig. Sie hatte für alle Menschen ein warmes Herz. Oft gab sie unbeschadet des eigenen Nachteils andern nach; sie konnte nur schwer widersprechen. Sie lebte gern unter Menschen, war aber nicht übertrieben lebhaft und gesprächig. Als Hausfrau eignete sie sich nicht; sie war äußerst unpraktisch und in jeder Beziehung unfähig zu disponieren. Jeglicher Ehrgeiz lag ihr fern. Sie hätte auch ohne Arbeit leben können.

Wichtig ist in diesem Fall, daß der Vater der Mutter ein ängstlicher, zu hypochondrischen Stimmungen neigender Mensch war.

Der Sohn, Paul Harer, gleicht in vieler Beziehung seiner Mutter. Von ihr hat er die Gutmütigkeit und das fröhliche, offenherzige Temperament geerbt. Allerdings vermißt man bei ihm die naive Ursprünglichkeit, die bei der Mutter sehr ausgesprochen war. Vom Vater hat er dagegen den Hang zur Pedanterie und Kleinlichkeit und eine gewisse Knauserigkeit geerbt. Da ihm jedoch der väterliche Egoismus fehlt, machen sich diese Eigenschaften keineswegs in unangenehmer Weise bemerkbar. Bequemlichkeit, Mangel an Energie und Ehrgeiz ist beiden Eltern gemeinsam. Es ist daher nicht zu sagen, von welcher Seite diese Eigenschaften abzuleiten sind. Die hypochondrische Ängstlichkeit scheint unter Überspringung der Mutter, vom mütterlichen Großvater zu stammen. Doch ist es möglich, — man weiß es nicht genau — daß auch der Vater ein Hypochonder war.

Eine Schwester des Probanden, Magdalene Harer, ließ im wesentlichen ein Abbild des Vaters erkennen. Sie fiel überall durch ihr unfreundliches, „mockiges" Wesen auf (nicht nur in der Backfischzeit, sondern auch später). Ihre Begabung war sehr mangelhaft; ein mütterliches Erbteil Um so mehr tat sie sich auf ihr Äußeres zu gute (hübsches Gesicht, gut gebaut). Sie lebte nur ihrer Eitelkeit und war sehr selbstbewußt. Herzlos und schroff konnte sie sein, wenn sie sich irgendwie benachteiligt sah. Bei ihrer egozentrischen Art war jegliche Freundschaft unmöglich. Es kann darüber kein Zweifel sein, daß bei ihr die väterliche Veranlagung dominierte.

11. Eine unirdische, aber doch wirklichkeitszugewandte Grüblernatur.

Proband: Kurt Seel (Buchhändler), ist ein kluger, ernster, pflichteifriger Mensch, der sich nur selten wirklich entspannt heiter fühlen kann. In der Arbeit übergewissenhaft, skrupulös, kommt er von kleinen Verfehlungen und Versehen innerlich nicht los. Er ist eine richtige Grüblernatur; zart, empfindsam und feinsinnig; gleichsam nur für „Denken und Fühlen" geschaffen. Die Realität (speziell das Geschäftsleben) verabscheut er im Grunde seines Herzens. Sie erscheint ihm oft roh und unerträglich; nur als notwendiges Übel läßt er sie gelten. Er ist eigentlich ein Gelehrter, der am liebsten in einer stillen Klause leben und sich ganz seinen geistigen Interessen überlassen möchte. In erster Linie bevorzugt er Literatur, Philosophie und Religionswissenschaft. Alles Unirdisch-Mystische übt auf ihn eine besondere Anziehungskraft aus. Und doch kämpft er mutig mit dem Leben. Er stürzt sich immer wieder mit zäher Energie in den Alltag hinein. Er fühlt es, daß er ohne diesen, in der

Wirklichkeit wurzelnden Halt nicht auskommen kann, wenn er sich nicht ganz in seiner Phantasie verlieren will. Er führt sein Geschäft gut. Der materielle Erfolg aber ist ihm nur Mittel zur inneren geistigen Selbstgestaltung. So lebt er gezwungen in der Realität, die er jedoch andererseits wieder als notwendiges Gegengewicht gegen das „Geistige" erkennt. Dieser ständige innere Zwiespalt läßt ihn unsicher und ungefestigt erscheinen; er leidet oft unter starken inneren „Spannungen". Dabei bemüht er sich krampfhaft nach außen gleichmäßig und gleichmütig zu erscheinen. Er hält es für unwürdig, den Mitmenschen seine innersten Gefühle zu offenbaren und sie damit zu belästigen. Er hat sich in der Gewalt und kann sich sehr beherrschen. Geselligkeit liegt ihm nicht. Nur für seinen kleinen Freundeskreis ist er zu haben; nur hier kann er wirklich aus sich herausgehen. Er ist ein äußerst gutmütiger Mensch und sehr von Mitleid für den Nächsten erfüllt.

Der Vater, Franz Seel, zeigt bei im ganzen ernster Lebensauffassung ein liebenswürdig-heiteres Wesen. Er ist tätig und schaffensfreudig, tatkräftig und entschlußfähig. Er entwickelt eine große Arbeitskraft und ist stets von aufopfernder Pflichterfüllung beseelt; ein Mann mit klaren, festen Zielen. Es lebt in ihm ein weicher Kern, der aber nicht gern gezeigt wird. Alles, was nach Gefühlsschwelgerei aussehen könnte, wird geflissentlich vermieden. Stets wird ein Gleichmaß der Seele bewahrt; „Stimmungen darf es nicht geben". Er stellt an sich selbst große Anfordungen in jeder Beziehung, ist dagegen andern gegenüber milde und nachsichtig. Reizbarkeit ist ihm fremd, doch kann er ungeduldig werden, wenn man ihm mit unfruchtbaren Kleinigkeiten kommt. Er ist ein beliebter, gern gesehener Gesellschafter. Eine zielbewußte, klare, durchaus reale Persönlichkeit, die sich fest in der Hand hat.

Die Mutter dagegen gehört zu den weichen, sensiblen, leicht verzagten Naturen. Sie ist sanftmütig und liebebedürftig; eine liebevolle, zärtliche Mutter. Schwierigen Situationen gegenüber verliert sie leicht die Fassung; sie wird dann auch mit Kleinigkeiten nicht fertig. Sie ist unermüdlich tätig, oft über ihre nur schwachen Kräfte hinaus. Eine überaus sorgsame Hausfrau, die sich selbst nichts gönnt, die ganz in der Fürsorge für ihre Familie, ihre Verwandten aufgeht. Ihr Wesen ist beherrscht von einer heiter-sinnigen Grundstimmung, die aber nur selten deutlich sichtbar wird. Ihre zarte, feinsinnige Seele neigt zu Phantasie und Träumerei und findet in schwärmerischer Poesie den ihr entsprechenden Ausdruck.

Die Familie der Mutter enthält eine Reihe von feinsinnigen Gelehrtentypen, die sich zum Teil durch einen Hang zur Mystik besonders auszeichnen.

In dem Sohn, Kurt Seel, erkennen wir ohne große Schwierigkeiten die Grundzüge der mütterlichen Eigenart wieder. Er ist eine sensitive, feinsinnige Gelehrtennatur mit ausgesprochen mystischer Geistesrichtung. Und doch schimmert bei ihm auch die Wesensart des Vaters durch. Mit tatkräftiger Energie greift er die Schwierigkeiten des Lebens an, wenn sie ihm noch so sehr zuwider sind. Er möchte zwar sich vor der Realität in die stille Einsamkeit flüchten und doch kann er sich nicht von ihr frei machen. Wie der Vater bemüht sich auch er, seine Gefühle und „Stimmungen" der Außenwelt zu verbergen. Er würde es als einen Verlust an Selbstachtung empfinden, wenn er sich in dieser Beziehung

gehen ließe. Eine merkwürdige Mischung, in der zwei verschiedene Lebenseinstellungen in jähem Zwiespalt nebeneinander leben und doch innig miteinander verschmolzen erscheinen.

12. Ein energischer Hypochonder.

Proband: Ernst Lang, war, wie viele Hypochonder, eine zaghafte, sensitive Natur. Er war nie mit sich zufrieden und stets geneigt, seine Leistungen allzu gering einzuschätzen. Dies fürchtete er auch von andern; daher wurde er nicht selten von Argwohn und Mißtrauen gegen die Menschen ergriffen, die ihm kraftbewußt und überlegen erschienen. Obwohl objektiv gar kein Grund dazu vorlag, sagte er schon als Kind: „So wie die andern werde ich es doch nie können". Es fehlte ihm jegliches Selbstvertrauen; infolgedessen ging er schüchtern, ängstlich und in sich gekehrt seinen Weg. Es quälte ihn, daß er nicht so war wie die andern Buben. Die zunehmende Kraft der Entwicklungsjahre gab ihm ein wenig mehr innere Sicherheit. Es gelang ihm Verzagtheit und Schüchternheit bis zu einem gewissen Grade zu überwinden. Er suchte den Verkehr von gleichaltrigen Kameraden, an deren Streichen er sich nunmehr lebhaft beteiligte, wenn auch immer mit der leichten Unterschwingung eines schlechten Gewissens. Sorglos lebte er als Student in den Tag hinein; er gehörte zu denen, die überall mitmachen. Und doch war die alte Schüchternheit nicht völlig gewichen. Nur im engsten Freundeskreise fühlte er sich wirklich wohl; hier gab er sich frei und ungezwungen, hier zeigte er sogar stets eine gewisse derb-humoristische Fröhlichkeit, hier sah man ihn impulsiv lebhaft und gesprächig. Anders aber zeigte er sich Fremden gegenüber; er ließ andere reden, zog sich ängstlich-stumm in sich zurück und wirkte dann steif, hochmütig, kühl und wohl auch ein wenig lahm. Menschen, die ihn nur oberflächlich kennen lernten, mußten ihn falsch beurteilen. Sie wußten nichts von den zarten, feinen Gefühlsregungen, von dem mitfühlend-weichen, ernsten und tiefen Gemüt, dem er manche treue Freundschaft zu verdanken hatte. Später im Berufsleben (Beamter) mußte die harmlose Fröhlichkeit und Sorglosigkeit der Jugendzeit einer mehr ernsten, schwerblütigen Lebensauffassung weichen. Der Ehrgeiz des Knaben, es anderen gleich zu tun, wirkte sich nunmehr in der Alltagsarbeit aus. Er wollte etwas Besonderes leisten. Mit großer Energie trieb er seine Arbeitskraft zu gewaltigen Leistungen an. Dabei nahm er — merkwürdigerweise — keine Rücksicht auf seine Gesundheit. Körperliche Beschwerden mußten zurücktreten. Nur dann, wenn es die Zeit ihm erlaubte, sich auf sich selbst zu besinnen und zu genießen, kam die Hypochondrie zu Wort. Sie vergellte ihm die Stunden der Ruhe. Hastig trieb es ihn zur Arbeit zurück, bei der er alle Sorgen vergaß.

Neben der Berufsarbeit pflegte er seine vielseitigen geistigen Interessen. Materiellen Genüssen an sich nicht abgewandt, war ihm die Förderung seines Wissens, ein gewisses kulturelles Niveau Lebensbedürfnis. Er war ein reger Geist, der sich, wie man es sonst bei Juristen nur selten findet, mit großem Verständnis in die naturwissenschaftliche und psychologische Probleme eingearbeitet und sich darin ein überraschend klares Urteil gebildet hatte. Wie er selbst einmal sagte, hätte er auch als Forscher und Gelehrter seinen Mann gestellt und vielleicht mehr individuelle Arbeit geleistet als es ihm in seinem Beruf möglich war. Dieser Wunsch ist ihm leider versagt geblieben.

Der Vater, Hermann Lang ist Beamter; ein pflichttreuer, gewissenhafter Mensch ohne höhere Interessen. Er versieht gleichmütig sein Tagewerk und achtet mit einer gewissen Pedanterie darauf, daß alles in Ordnung ist und nach Recht und Gerechtigkeit geschieht. Schon früh war bei ihm das jugendliche Feuer erloschen. Ein gutmütiges Phlegma trat an seine Stelle. Er ist Durchschnittsmensch geworden, wie es viele gibt. Erholung findet er nur in materiellem Genuß, in äußerer Bequemlichkeit und Behaglichkeit; einen gewissen Wohlstand würde er nur schwer missen können. Er liebt es, mit einigen Freunden bei einem Glas Wein fröhlich und vergnügt zu sein. Darüber hinaus steht er aller Geselligkeit fern. Fremden gegenüber zeigt er sich schüchtern-unbeholfen. Für Armut und Not hat er stets ein weiches, mitfühlendes Herz. Gern greift er hilfsbereit ein, wo es etwas zu helfen gibt. Seine Wesensart erscheint Fernerstehenden einfach und unkompliziert. Nur seine Freunde kennen an ihm schwierige Seiten. Er ist innerlich unsicher, empfindlich und leicht verletzt. Sein Argwohn läßt ihn vielfach Beeinträchtigung und Beleidigung wittern, wo es fast lächerlich erscheinen muß. Unüberlegt rücksichtslos, oft in blinder, jähzorniger Wut, geht er dann gegen seine vermeintlichen Feinde vor, ohne sich die Fo'gen recht klar zu machen. Nur schwer läßt er sich von einer einmal gefaßten Meinung abbringen; er kämpft für seine Überzeugung hartnäckig bis zum Eigensinn. Ängstlich bewacht er seine Gesundheit. Bei harmlosen körperlichen Beschwerden lebt er sich nach Art der Hypochonder in ein pessimistisches Krankheitsgefühl hinein. Dann kann er sich bis zu einem Grade nachgeben, daß er sich arbeitsunfähig und sterbenskrank fühlt. Stets bedarf es eines energischen Anstoßes von außen, um ihn aus dieser hypochondrischen Einstellung herauszureißen. Er ist der Sohn eines neurasthenisch-hypochondrischen, geistig bedeutenden, feinsinnigen, nicht sehr tatkräftigen, aber äußerst gütigen Vaters und einer pedantischen, ängstlichen, gefühlslahmen, eigensinnigen und egoistischen Mutter, deren Brüder als mißtrauische, verschrobene Sonderlinge galten.

Die Mutter, Erna Lang, ist ganz Tatkraft und Energie. Sie organisiert ihren Haushalt musterhaft; da muß alles wie am Schnürchen laufen. Wehe den Dienstboten, die etwas nicht so machen, wie sie es wünscht. Sie kann alles, ist praktisch begabt und setzt ihren Ehrgeiz darein, ihren Pflichten pünktlich, aber ohne Pedanterie, nachzukommen. Im persönlichen Verkehr hat sie etwas Hartes und Unerbittliches, wenn sie sich auch befleißigt, liebenswürdig zu sein. Sie ist nicht ohne Gefühl, doch scheint es stark von nüchterner Vernunft überwuchert. Ein lebhafter, kluger Geist gestattet es ihr, auch über ihre Hausfrauensorgen hinaus sich in geistiger Beziehung zu fördern. Sie hat viele Interessen, denen sie mit Eifer und Liebe nachgeht. Ein wesentlicher Antrieb für ihr ganzes Tun und Handeln ist Ehrgeiz: der unerträgliche Gedanke, daß sie weniger leisten könnte als andere.

Ernst Lang hat mit seiner Mutter den brennenden Ehrgeiz, den unbedingten Geltungsdrang und die tatkräftige Energie gemeinsam; Eigenschaften, die ihn auf der Bahn des Lebens vorwärtstreiben. Von ihr hat er auch die geistige Regsamkeit, praktische Klugheit und Besonnenheit geerbt, während der geistige Lebensstil mehr auf den väterlichen Großvater hinzuweisen scheint. Ihm fehlt je-

doch die unerschütterliche Selbstsicherheit der Mutter, die ihm als Ideal wohl vorgeschwebt haben mag. Er war wie der Vater eine schüchterne, unsichere Natur, die zu ängstlicher Selbstbeobachtung, zu Argwohn und Mißtrauen neigte. Und doch sind beide in ihrer Eigenart wieder äußerst verschieden. Der Vater läßt sich durch seine Hypochondrie völlig übermannen, so daß seine Arbeitsfähigkeit in Frage gestellt wurde. Der Sohn kämpfte mit verbissener (mütterlicher) Energie die hypochondrischen Anwandlungen nieder. Ähnlich ist die Verschiedenheit in bezug auf das Mißtrauen. Hier spielte der Vater trotz seines sonstigen Phlegmas die aktive Rolle. Er wollte sich ja nichts gefallen lassen und bekämpfte die vermeintlichen Feinde, während der Sohn mit einer gewissen Duldsamkeit die mißtrauischen Regungen in sich verarbeitete, ohne sich besonders zu wehren; so entsprach es seiner sensitiven Veranlagung. Das gütige Wesen, das weiche, mitfühlende Gemüt finden wir zum Teil beim Vater, ausgeprägter aber noch beim väterlichen Großvater wieder.

Ein Bruder des Probanden, Wilhelm Lang, läßt eine andere Mischung erkennen. Er ist Industrieller; organisatorisch begabt, rasch von Entschluß, die verkörperte praktische Klugheit, wie sie das Wirtschaftsleben erfordert. Ein ehrgeiziger, in gewisser Beziehung rücksichtsloser, energischer Geschäftsmann. Wir erkennen in ihm die mütterliche Eigenart. Daneben schimmern im persönlichen Verkehr jedoch auch Züge des väterlichen Wesens durch. Mit dem Vater hat er das weiche, sensible, auf Hypochondrie und Mißtrauen gestimmte Temperament gemeinsam. Fühlt er sich irgendwie beeinträchtigt, so geht er aktiv vor und ringt um seine Position. Auf der anderen Seite gelingt es ihm nur schwer, die hypochondrischen Stimmungen zu bekämpfen. Er läßt sich leicht etwas gehen, wenn auch nicht in dem Maße, wie wir es vom Vater gehört haben. Auch in ihm ist der mütterliche Ehrgeiz so mächtig, daß er die Leistungsfähigkeit immer wieder aufs Höchste anspannt. Dagegen ist er in anderer Beziehung noch mit dem Vater wesensverwandt. Er liebt es, das Leben zu genießen; er kann ohne Wohlstand nicht leben. Materieller Genuß ist für ihn die wesentlichste Erholung, während er in geistiger Beziehung, wie der Vater, ohne besondere Interessen dahinlebt; er ist zu „müde", um sich mit „anderen Dingen" zu beschäftigen. Ein merkwürdiger Gegensatz zwischen beruflicher Tüchtigkeit und genießerhaft-gleichgültiger Lebenseinstellung.

13. Der „Große Kurfürst" und seine Familie[1]).

Friedrich Wilhelm, der „Große Kurfürst", war der Sohn einer energischen Mutter. Sein Vater, ein friedfertiger, schwacher, unentschieden schwankender Herr, lebte in den kriegerischen, schweren Zeiten des 30jährigen Krieges. Durch seinen Mangel an tatkräftiger Energie, durch seine Politik, sich nicht in die Händel zu verwickeln, hat er damals,

[1]) Reinhold Koser, Zur preußischen und deutschen Geschichte. Cotta. Stuttgart und Berlin 1921. Georg Schuster, Aus der Geschichte des Hauses Hohenzollern. Runge. Berlin-Lichterfelde 1915. Friedrich der Große, Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg. Ernst Lavisse, Die Jugend Friedrichs des Großen, verdeutscht von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Reimar Hobbing. Berlin 1919.

wo man Partei nehmen und handelnd auftreten mußte, seinem Land unendlich geschadet. Sein Sohn Friedrich Wilhelm war als Kind ein Spielball der Intrigen selbstsüchtiger Höflinge, als heranwachsender Knabe wurde er mit Mißtrauen von ihnen verfolgt, so daß er sich stets von Gift und Dolch umgeben glaubte und sich frühzeitig in der Kunst des Verstellens üben mußte. So hat er in kümmerlichem Zustand seine Kindheit und Jugend bis zum zwanzigsten Lebensjahr vertrauert. Dann mußte er die Erbschaft eines zerrütteten Landes antreten. Zwanzig Jahre währte es, bis er die Schwierigkeiten im Innern überwunden und auch die äußeren Feinde niedergeworfen hatte, bis er Herr im eigenen Hause war. Er war ein unverzagter, mutiger und stolzer Herrscher, der mit energischer, aber kluger, umsichtiger Hand sein Land regierte. Zeitgenossen sagten von ihm, er sei „ein sonderbares Licht in Deutschland" geworden. Während er wohl anfangs sich in seinem Urteil und in seiner Gesinnung oft allzu sehr leiten ließ, ist je länger je mehr die Herrschernatur in ihm klar und groß herausgetreten. Die Überlebenden rühmten ihm nach, er habe von entgegengesetzten Meinungen immer die beste herauszufinden verstanden. „Der Fürst, dessen Augensterne im Schlachtgewühl von Fehrbellin funkelten wie zwei Kometen, er wandelte auch in Friedenszeiten unter den Seinen wie ein leuchtender Kriegsgott, voll Kraft und majestätischer Schönheit, in der Gestalt voll Würde und Hoheit . . ." (Koser). Er war ein stattlicher Herr von etwas mehr als mittlerer Größe mit scharfen blauen Augen und einer Adlernase über dem kleinen Schnurrbart. Seine Gesichtszüge zeigten Kühnheit und Entschlossenheit. Eine lebhafte, kräftige Stimme und rasche, sichere Bewegungen gaben seinem ganzen Wesen eine natürliche Überlegenheit. Er war offen und freundlich in seinem Benehmen und von großer Höflichkeit; er konnte leutselig und vertraulich sein. Er liebte ein heiteres Wort und derben Spaß; er redete gern und gut, zumal von politischen Dingen. Sein lebhaftes, bewegliches Temperament ließ sich wie zum Frohsinn, so auch sehr leicht zu Zornesausbrüchen hinreißen. Bei jedem Widerspruch brauste er auf. Doch konnte er stets nach kurzer Zeit die Erregung meistern. „Sein hochherziger, gütiger, edler, menschlicher Charakter verleugnete sich niemals" (Friedr. d. Große). Er wußte genau, was er wollte, und zeigte bei all seinen Maßnahmen einen weiten Blick und tiefe Einsicht; besonnen und gründlich war er in seinen Überlegungen. Er selbst entwarf seine Kriegspläne und führte sie aus. Er dachte als Heerführer und kämpfte als Soldat. Wenn auch in seinen Lebensgewohnheiten schlicht und einfach war, so zeigte er doch eine gewisse Neigung zu prächtigen, prunkenden Lebensformen, wie er sie einst am oranischen Hofe in den Niederlanden kennen gelernt hatte. In gewöhnlichen Zeiten trug er freilich ein einfaches Kleid, aber bei feierlichen Gelegenheiten liebte er es, sich mit kostbaren, goldgestickten Gewändern zu schmücken. Alles in seiner Umgebung atmete gediegene Pracht. Das Schloß wurde als eines der schönsten in Deutschland betrachtet. Sein Hof war zahlreich und von besonderem Glanze. Die Grandezza, die er nach außen zur Schau trug, hinderte ihn jedoch nicht, sich in der Familie derb hausväterlich und natürlich zu geben.

Er war eine selbstbewußt-stolze, kühne Herrschernatur; aufbrausend zwar, im Grunde aber gütig und von menschlicher Gesinnung; weitschauend, einsichtig und klug; einfach und doch von einer gewissen Liebe zu Prunk und Grandezza getragen.

Die Kurfürstin, Luise von Oranien, eine Kousine ihres Mannes war schwächlicher Natur und häufig leidend. Diese körperliche Zartheit erhöhte vielleicht noch den Eindruck ihres milden, sanftmütigen, hingebungsvollen Wesens, dem alle Herzen zuflogen. „Allein unter dieser Hülle körperlicher und geistiger Schmiegsamkeit barg sie einen sehr bestimmten und festen Willen, den sie mit weiblicher Klugheit und Zähigkeit geltend zu machen wußte; ein Erbteil ihrer ehrgeizigen und rücksichtslos entschlossenen Mutter“ (G. Schuster). Sie verstand es vor allem in Personalfragen auf ihren Gatten einen bedeutenden Einfluß auszuüben. Sie war eine tiefreligiöse Natur, die sehr stark in mystischen Ideen befangen war. Ihr Vater, Prinz Friedrich Heinrich von Oranien, galt als einer der fähigsten Männer seiner Zeit; er war als ausgezeichneter Feldherr und gewiegter Diplomat bekannt.

Die Kinder.

1. Prinz Karl Emil entwickelte sich zu einem kräftigen, blühenden Jüngling. Er besaß natürliche Begabung und ein vortreffliches Herz. Er konnte bestechend liebenswürdig sein und sich mit ritterlichem Anstand und Zierlichkeit bewegen. Im Lernen zeigte er sich widerspenstig und träge, da er es eines Fürsten für unwürdig hielt. Dagegen hatte er großes Gefallen an militärischen Übungen und an der Jagd. Degen und Krieg schien ihm wichtiger als das Studieren. Schon von Jugend auf bemerkte man bei ihm einen unbändigen Herrscherstolz. Er war eigenwillig und äußerst jähzornig. Äußerlich hatte er große Ähnlichkeit mit seinem Vater; doch unterschied er sich von ihm durch sein weich modelliertes, weniger hervorstechend-energisches Kinn und durch einen äußerst leidenschaftlichen Gesichtsausdruck. Allen Hoffnungen und Plänen, die sich an den begabten Prinzen knüpften, machte sein plötzlicher Tod (im 20. Lebensjahr) ein Ende.

2. Prinz Friedrich (König Friedrich I.) war ein fleißiges, ruhiges, folgsames, aber wenig begabtes Kind; körperlich schwächlich und zart; infolge eines unglücklichen Falles in der Jugend verunstaltet. Schon früh machte sich bei ihm die Vorliebe für prunkvolle Feierlichkeiten bemerkbar. „Im Alter von 10 Jahren stiftete er, allerdings unter Mitwirkung seines älteren Bruders, aber nach eigenen Gedanken, den Orden de la Générosité, der mit pomphaftem Zeremoniell umkleidet wurde“ (G. Schuster). Prunkliebe, Verschwendungssucht und Hang zum Zeremonienwesen bildeten auch die hervorstechendsten Züge des späteren Königs. Nach der Standeserhöhung hat er keinen Augenblick aufgehört, seine neue Würde zu bewundern und zu feiern. „Er stand früh auf, nur um sich seines Königtums länger erfreuen zu können. Bis zum Abend war er ganz Majestät. Er war es beim Staatsrat, bei Tafel, im Tabakskollegium, bei der Königin. Seine Kleidung strotzte von Gold und Diamanten; seine Perücken ließ er aus Paris kommen. Jede Ortsveränderung geschah mit großem Pompe. Seine Landreisen waren Prozessionen von Hofwagen; lang, langsam und prunkvoll. Bei Wasserreisen fuhr er auf einem holländischen Schiff oder auf einer Gondel. Von sich und seiner königlichen Gemahlin sprach er im Stil des Hofzeremoniells; seinen Namen umgab er mit Etikette“ (Lavisse). Friedrich der Große bezeichnet ihn als verschwenderischen Fürsten, der Eitelkeit mit echter Größe verwechselte, dem blendender Glanz mehr wert war als das Gediegene und Nützliche. Er war ein schwacher, abergläubischer

Geist; äußerst bestimmbar, haltlos, schlaff, nachgiebig und lässig. Diejenigen, die einen gewissen Einfluß auf ihn gewonnen hatten, konnten seinen Geist nach Gefallen erregen oder beschwichtigen. Wenn auch im Grunde seines Herzens gut, hat er doch durch die verschwenderische Prachtentfaltung seinem Lande unendlich geschadet. Seine Regierungsgeschäfte überließ er unzuverlässigen Beamten, die das Volk plagten und bis aufs Blut aussogen. Zu seinen Gunsten wäre zu sagen, daß er seinem Lande immer den Frieden erhalten, daß er ferner Wissenschaft und Kunst in äußerst freigebiger Weise gefördert und gepflegt hat. Ersteres ist seiner Schlaffheit und Lässigkeit zu danken; das zweite war ein Objekt der Befriedigung seiner Eitelkeit.

Vergleichen wir die Kinder des kurfürstlichen Ehepaares mit ihren Eltern, so fällt uns zunächst auf, daß der früh verstorbene Prinz Karl Emil schon in jungen Jahren die stolze Herrschernatur seines Vaters ahnen läßt. Er scheint auch äußerlich vieles mit ihm gemeinsam gehabt zu haben. Anders verhält es sich aber mit dem Prinz Friedrich, dem späteren ersten König von Preußen. Auf den ersten Blick müssen wir sagen, daß dieser Sohn, neben seine Eltern gestellt, als völlig aus der Art geschlagen erscheint. Er ist in mancher Beziehung das Gegenteil von seinem bedeutenden Vater. War der Vater tatkräftig, energisch und klug, so war er schwachbegabt, haltlos und beeinflußbar; der Große Kurfürst ein Kriegsheld, er ein friedliches, sanftes, nachgiebiges Gemüt. Aber einen väterlichen Zug finden wir, allerdings gesteigert und verzerrt, bei ihm wieder. Das ist die Neigung zu prächtigen, prunkenden Lebensformen, die beim Vater mit einer gewissen soliden Gediegenheit gepaart ist, beim Sohn sich jedoch in äußerlich eitlem Glanz verliert. Der Sohn gab sich mit leidenschaftlicher Inbrunst voll und ganz seiner Prunkliebe hin, beim Vater scheint sie nur ein Mittel zur Wesensbereicherung neben vielen anderen. Vielleicht steckt in diesem Hingebungsdrang bei Friedrich ein mütterliches Erbteil; darüber läßt sich nichts Sicheres sagen. Aber seine haltlose Bestimmbarkeit, seine schlaffe, nachgiebige, lässige Art weist auf den väterlichen Großvater hin, den wir ja als schwach, schwankend und unentschlossen kennen gelernt haben. Es ist möglich, daß die milde, sanftmütige Mutter durch ihre Erbmaßen dabei im Sinne einer krasseren Pointierung verstärkend mitgewirkt hat. Auch den Hang zur Mystik, zum Aberglauben hat Friedrich Wilhelm wohl von seiner Mutter geerbt.

So stellt sich Friedrich uns bei der erbbiologischen Analyse als komplizierte Erscheinung dar. In der Hauptsache, so dürfen wir sagen, beobachten wir eine Wesensähnlichkeit mit seinem väterlichen Großvater, dem schlaffen, friedfertig-unentschiedenen, unselbständigen, selbstunsicheren Vater des energischen „Großen Kurfürsten". Mit seinem Vater hat er die Freude an Pracht und Pomp gemeinsam. die aber vielleicht durch die von der Mutter ererbte Fähigkeit zur Selbsthingabe in bizarre-hohle Eitelkeit umgewandelt wird. So könnten wir uns theoretisch die genetischen Wurzeln der Verschmelzung denken. Ob es sich tatsächlich so verhält, ist eine andere Frage. Sehr interessant ist der selbstbewußt-tatkräftige „Große Kurfürst" als Träger entgegengesetzt gearteter Erbmaßen. Wir wollen beobachten, daß es auch von ihm in den ersten Kriegsjahren hieß, er lasse sich allzu sehr von fremden Mei-

nungen leiten. Man könnte vermuten, daß hier ein latentes Erbteil väterlicher Schwäche durchscheint, dem er aber als Sohn einer energischen Mutter bald wirksam begegnen konnte.

14. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen[1]).

König Friedrich I. von Preußen: s. oben.

Königin Sophie Charlotte von Hannover. Sie war die Tochter der „großen Kurfürstin" von Hannover, Sophie von der Pfalz, einer eminenten Frau von glänzenden Geistesgaben, die bis ins hohe Alter eine bewunderungswürdige geistige und körperliche Rüstigkeit zeigte. Sie offenbarte in ihren literaturgeschichtlich bedeutenden Memoiren und Briefen eine hervorragende schriftstellerische Begabung. Eine ähnliche durch „elementare Sprachkraft" charakterisierte Begabung finden wir bei ihrer Nichte, der bekannten Liselotte v. d. Pfalz, die sich ebenso wie ihre Tante durch natürlich-ursprüngliche geistige Beweglichkeit, durch ein sonnig-heiteres, sprudelnd-lebhaftes Temperament auszeichnete. Regsamkeit und Begeisterungsfähigkeit, aber auch leichtsinnige Schwachheit und Mangel an Beharrlichkeit war manchen Gliedern des pfälzischen Hauses eigen.

Sophie Charlotte von Hannover — ihr Vater war Kavalier, durch und durch Genießer und ein exzessiver Weiberheld — hieß wegen ihrer verständnisvollen Neigung zur Philosophie und Religion und ihrer hingebenden Verehrung für Leibniz die „philosophische Königin". Im jugendlichen Alter von 37 Jahren sollte sie ihr Leben beschließen; es war ein Leben reich an Eindrücken und Inhalt, an geistigem und ästhetischem Genuß. „Die Dichter und Denker haben gewetteifert, die Lebende zu verherrlichen . . . . und der Kunst der Maler war ihre Schönheit ein willkommener und dankbarer Vorwurf. So steht sie im Bilde vor uns, die jugendliche Herrscherin, über der offenen Stirne das schwarze Haar, das der Mode trotzend den Puder verschmähte und im wundersamen Widerspiel zu den dunklen Locken die lichten, blauen Augen und ein zugleich anmutiges und durchgeistigstes Antlitz, die schöne Seele in die schönste Form gefaßt . ." (Koser). Ihr Enkel, der Große Friedrich, fühlte sich seiner ganzen geistigen Richtung nach ihr eng verwandt; „er zitiert in der von ihm verfaßten Geschichte seines Hauses den Brief an Leibniz, wo Sophie Charlotte den Glanz der Krone und den Pomp der Krönung zu Königsberg tief unter den Reiz der philosophischen Unterhaltungen von Charlottenburg stellte; er rühmt an seiner Großmutter die Seelenhoheit; die aufgeklärten religiösen Ansichten, das weiche Gemüt, den feinen, durch die Lektüre der guten Literatur des Auslandes gebildeten Geist . . . . . . König Friedrich Wilhelm II. endlich, ihr Urenkel, ist durch Stil und Ton ihrer Briefe an die Eleganz einer Frau von Sevigné, der unübertroffenen Briefstellerin des klassischen Frankreichs, erinnert worden" (Koser). Bekannt ist der Briefwechsel zwischen Sophie Charlotte und Leibniz, aus dem vor allem der Anteil der Fürstin an der Gründung der Akademie hervorgeht. Besonders interessant aber sind die Briefe vertraulichen Inhalts, gerichtet von der Tochter an die Mutter, die Kurfürstin Sophie von Hannover.

---

[1]) W. Strohmayer, Psychiatrisch-genealogische Untersuchung der Abstammung König Ludwigs II. und Otto I. von Bayern. Wiesbaden. J. F. Bergmann. 1912.

„Abgesehen von Äußerungen", so schreibt Koser, „die den musikalischen Sinn und die Naturfreude der Schreiberin zeigen, ihr Interesse an ihrer kleinen Kapelle und an ihren Gartenanlagen, stoßen wir in diesen Briefen besonders häufig auf Bemerkungen über Persönlichkeiten, über die Damen und Herren der Hofgesellschaft zu Berlin und Hannover, die Mitglieder des diplomatischen Korps, durchreisende Fremde, verwandte und nicht verwandte Fürstlichkeiten. Es sind Charakteristiken in Umrissen, flüchtig aber keck und sicher auf das Papier hingeworfen, immer originell und pikant, bisweilen boshaft". Ferner zeigen diese Briefe die Schreiberin von einer Seite, die aus den Briefen mit Leibniz nicht hervorgeht, die man auch nicht ohne weiteres bei ihr vermuten würde. Sie erscheint uns hier als die Seele, als die treibende Kraft einer großen Intrige, einer Haupt- und Staatsaktion, die den Sturz des berühmten ersten Staatsministers, des Oberpräsidenten von Danckelmann zur Folge hatte. Der Angriff wurde mit einer Leidenschaftlichkeit, mit Unoffenheit und Verleumdung geführt, die das Bild der philosophischen Königin erheblich trüben mußten. Zu ihrer Entschuldigung läßt sich nur anführen, daß sie sich in ihrer Herrschsucht, in ihrer weiblichen Eitelkeit durch Danckelmann gekränkt sah, der mehrfach ihre diplomatischen Pläne durchkreuzte. Danckelmann wurde auf ihr Betreiben vom König verbannt. Doch ihr Sohn hat später gesühnt, was die Mutter gefehlt hatte.

Der Bruder von Sophie Charlotte, Georg I. von Hannover. Ihn müssen wir kurz erwähnen, um die Eigenart Friedrich Wilhelm I. von Preußen erbbiologisch verstehen zu können. Strohmayer beschreibt ihn als charakterschwach, verschlossen und mißtrauisch bis an die Grenze des Paranoischen. Seine Cousine, die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans spricht einmal von seinem „wunderlichen Hirnkasten". Ein andermal schreibt sie von ihm: „er ist ein trockener und störriger Herr. Mißtrauen, Hochmut und Kargheit machen diesen Kurfürsten, wie er ist. Er ist so froid, daß er alles in Eis verwandelt". Auch die Markgräfin Wilhelmine charakterisiert ihn als kalt, pedantisch und steif. Gegen seinen Sohn war er abstoßend bis zur Feindseligkeit, und er soll sich öfter mit dem Gedanken getragen haben, ihn zu verleugnen und von der Thronfolge auszuschließen. In späteren Jahren, nach einem Schlaganfall, verfiel er in Schwermut, die bis zu seinem Tode auf ihm lastete. Seine Gattin bewachte er mit grenzenloser Eifersucht. Als diese sich von ihrem Ehemann, der sich Maitressen hielt, grob vernachlässigt fühlte, wurde sie die Geliebte des Grafen Königsmark. Sie mußte den Ehebruch mit Scheidung und Verbannung büßen.

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der Sohn von Friedrich I. und Sophie Charlotte. Von Jugend auf bemerkte man bei ihm einen hartnäckigen Widerwillen gegen Zeremonien und Luxus. Aller Prunk ekelte ihn an. Als Kind warf er einen kostbaren Schlafrock aus Brokat ins Feuer. Große Perücken versetzten ihn in helle Wut. Eines Tages sollte er schön geputzt und frisiert zu Hofe geführt werden. Da fand man ihn in einem Kamin versteckt, aus dem er schwarz wie ein Schornsteinfeger hervorgezogen wurde. Er war äußerst sparsam und führte schon als kleiner Prinz musterhaft genau Buch über Einnahmen und Ausgaben. „Ein Geizhals in so zartem Alter!" schreibt entsetzt seine Mutter. Jegliche Verschwendung brachte ihn außer sich.

„Als er einst im Vorzimmer des Königs mehrere Höflinge traf, die sich am Kamin wärmten und den Kopf weit zurückbogen, um sich ihre schönen

Perücken, die 200 Taler kosteten, nicht zu verderben, zwang er sie, sie ins Feuer zu werfen. Ein andermal mußte man am Treppenfuß einen Hofmeister auflesen, den er die Treppe hinuntergeworfen hatte" (Lavisse).

Besondere Freude hatte er am Soldatenspiel, an Degen und Uniform, überhaupt an allen militärischen Einrichtungen.

Dies Bild der jugendlichen Persönlichkeit hat sich auch im späteren Alter nicht verleugnet. Eine Soldatenliebe, die in ihrer Leidenschaft fast kindisch erscheint, strengste Sparsamkeit und rohes, brutales, gewalttätiges Wesen, das sind Eigenschaften, die den König besonders charakterisieren. Er hat zweifellos für sein Land ungeheuer viel Gutes gewirkt. Bei seinem Regierungsantritt wurde die luxuriöse, verschwenderische Hofhaltung seines Vaters auf's Äußerste eingeschränkt. Das Silber des Hofes wanderte in die Münze und wurde zu Talern geprägt. In allen Zweigen der Verwaltung führte er eine sparsame Wirtschaft und mustergültige Ordnung ein. Entdeckte er irgendwelche Verfehlungen und Nachlässigkeiten, so ging er unnachsichtig streng ins Gericht. Rücksichtslos griff er gegen Schlendrian, Bequemlichkeit und laxe Dienstauffassung der Beamten durch. Für Kunst und Wissenschaft, für die ideale Seite des Lebens, ging ihm das Verständnis ab. Er sah nur auf das Praktische: das Nützliche zog er dem Angenehmen vor. Statt Statuen und Ziergeräte ließ er nur noch Kanonen gießen. Lavisse sagte mit Recht, er habe nur eine geringe Anzahl von Lebensbegriffen gekannt. Nämlich: „ein König muß stark sein; um stark zu sein, muß er ein gutes Heer haben; um ein gutes Heer zu haben, muß er bezahlen können; um es zu bezahlen, muß er Geld herbei schaffen". Nach diesen Grundsätzen lebte und handelte er. Auch die eigene Person nahm er von der Verfolgung seiner Prinzipien nicht aus. Selbst seine Feinde könnten nicht sagen, daß er sich Luxus und Bequemlichkeit gestattet hätte. Er war streng von Sitten; streng aber auch gegen die Sitten anderer. Er war unermüdlich tätig; ein Muster von Pflichterfüllung. Er wollte sein eigener, oberster Minister sein. Er wollte herrschen und regieren.

Von Natur unstet und ungestüm, war er maßlos jähzornig, roh und gewalttätig; dabei stets zu Mißtrauen und Argwohn geneigt, außerordentlich starr und eigensinnig. „Sein Temperament, schreibt Strohmayer, entbehrte jeglicher Zügelung und Beherrschung. Unter seinem Jähzorn hatten Frau und Kinder viel zu leiden. Seine ganze tyrannische Erziehungsbrutalität zeigt sich in der Behandlung seines Sohnes Friedrich. Seine maßlosen Wutausbrüche, sein zeitweiliges Schwanken zwischen mißmutiger Verstimmung, feindseliger Verbitterung, schroffster Selbstsucht, schwächlicher Verzagtheit und Zerknirschung mit frömmelndem Anstrich . . . stempeln ihn zum pathologischen Affektmenschen.

Bei seinen Untertanen war er wegen seiner Brutalität gefürchtet. Wegen harmloser Kleinigkeiten verhängte er drakonische Strafen. Er prügelte sie auch oft höchst eigenhändig. Erschien er auf der Straße, so liefen sie am liebsten davon. Eines Tages soll er mit einem solchen Ausreißer folgendes Zwiegespräch geführt haben: „Warum läufst Du davon?" — „Weil ich mich fürchte" — „Ihr sollt Euch nicht fürchten, Ihr sollt mich lieben." Und um ihm diese Liebespflicht recht einzubleuen, prügelte er ihn weidlich durch.

Friedrich Wilhelm litt an hypochondrischen Verstimmungen,

die meistens im Zusammenhang mit Nierenkoliken und Gichtanfällen auftraten. In dieser Zeit wurde er von nächtlichen Angstzuständen mit Verfolgungsgefühlen gequält. Die Hypochondrie steigerte seinen Jähzorn zu maßlosen Wutanfällen. Erbarmungslos mißhandelte er dann jeden, der ihm in den Weg kam. Einmal überkam ihn in der „Schwermut" eine Anwandlung von Bigotterie. Er ließ sich von dem Pietisten Francke aus Halle die Hölle heiß machen, hielt Predigten im Familienkreise, trug sich mit dem Gedanken, die Krone niederzulegen, und sich mit bescheidener Revenuen nach Wusterhausen zurückzuziehen. Diese Schwächeanwandlung war jedoch bald wieder überwunden.

Sein Hauptwerk war ein stets marschbereites, schlagfertiges Heer, das eine für die damalige Zeit respektable Größe von 70000 Mann hatte. Seltsamerweise hat aber Friedrich Wilhelm dieses Heer kaum selbst gebraucht. Nur zweimal griff er zu den Waffen; zu Beginn seiner Regierung gegen Schweden und später gegen Frankreich in dem Streit um die polnische Thronfolge. Doch auch da beteiligte er sich so wenig wie möglich und nur mit Angst und Bangen. „Der König von Preußen", so sagten die Engländer, „ist nur im eigenen Schafstall ein Wolf". Bei den anderen Monarchen galt er als unbeständig und unzuverlässig. Peter der Große äußerte sich einmal über ihn: „Er will gern fischen, aber ohne sich die Füße naß zu machen". Diese Verzagtheit und Tatenscheu, mit der er sich außenpolitisch vielfach lächerlich gemacht hat, scheint seinem eigentlichen Wesen zu widersprechen, und doch war sie ein Stück seiner Natur. Wir glauben in dieser Eigenart die schlaffe, friedfertige Unentschlossenheit und Selbstunsicherheit des Vaters wieder zu erkennen. Aber dies ist nur die eine Seite der Persönlichkeit Friedrich Wilhelms I., die für gewöhnlich gut verdeckt schien. Seine Untertanen kannten ihn nur als gewalttätigen, brutal-jähzornigen Despoten, der allerdings streng über ihr Wohl und Wehe wachte und stets für Ordnung und Gerechtigkeit eintrat. Der maßlose Jähzorn, der sich in Zeiten körperlichen Unbehagens in pathologischen Wutanfällen auslebte, ist ein hohenzollerisches Erbteil. Dieselbe stürmische, ungestüme Erregbarkeit des Gemütes finden wir bei dem „Großen Kurfürsten" wieder. Doch war dieser im Grunde beherrscht und fähig, sein Temperament zu meistern, während Friedrich Wilhelm I. sich ungehemmt seinen Affekten überließ und keinerlei Rücksichten für seine Umgebung kannte. Er zeigte in der Wut eine Kälte und Roheit des Gefühls, die wir bei Betrachtung seines Onkels (Muttersbruder) Georg I. als hannoversches Erbteil ansprechen müssen; von ihm heißt es, daß er kalt wie Eis gewesen sei. Mit diesem hat er auch die Neigung zum Argwohn und Mißtrauen, ferner das störrisch-eigensinnige Wesen gemeinsam. Es bietet sich keine andere Erklärungsmöglichkeit, wenn auch die Mutter Sophie Charlotte so ganz anders geartet war. Ihr feinsinniges Gemüt, ihre geistige Beweglichkeit und Regsamkeit suchen wir bei Friedrich Wilhelm I. vergeblich; dagegen kommt ihr zweifellos ein wesentlicher Anteil am Aufbau der Eigenart ihres Enkels, Friedrich d. Großen, zu. Die ganze Art des Regiments läßt neben vielen Schwächen bei Friedrich Wilhelm I. auch auf manche positiven Eigenschaften schließen, für die wir wieder in erster Linie seinen Großvater, den „Großen Kurfürsten" verantwortlich machen möchten; das ist ein stolzes, aber fürsorgliches Pflichtbewußtsein und die biderbe Einfachheit und Natürlichkeit seines Wesens,

die all seinen Überlegungen, seinem ganzen Tun und Handeln den Charakter der Gründlichkeit und Solidität gegeben haben.

Friedrich Wilhelm I. ist bei großen Aufgaben unsicher und unentschlossen wie sein Vater, für gewöhnlich aber stolz und selbstbewußt wie sein väterlicher Großvater, von dem er außerdem die ungestüme Erregbarkeit des Gemütes und als wertvolle Eigenschaft das ernste Bewußtsein für Gerechtigkeit, Verantwortung und Pflichterfüllung geerbt hat. Eine den Hohenzollern bis dahin fremde Eigentümlichkeit, die dem hannoverschen Bluteinschlag (Georg I.) zu verdanken ist, haben wir in der bei manchen Gelegenheiten hervortretenden Gefühlskälte vor uns, die wie bei seinem Onkel mit störrischem Eigensinn und einer fast ans Pathologische grenzenden argwöhnischen Lebenseinstellung verbunden ist. Onkel und Neffe sind sich merkwürdigerweise auch darin ähnlich, daß sie in fanatischer Erziehungsbrutalität gegen ihr eigenes Fleisch und Blut wüten. Beide waren vorübergehend von dem Wahnsinnsgedanken erfaßt, ihrem ältesten Sohn die Thronfolge zu versagen. Eine wahrhaft groteske Tatsache, wenn man die spätere geniale Entwicklung bei Friedrich dem Großen, seine ungeheuren Verdienste um Dynastie und Staat ins Auge faßt.

15. Die Verbrecher.

Vor kurzem hat Reiß[1]) in einer kurzen Übersicht die Ergebnisse seiner Erblichkeitsuntersuchungen bei Verbrechern zusammengestellt, die eine ganze Reihe von Verschmelzungsprodukten elterlicher Eigenart erkennen lassen.

Ein Typus des geborenen Verbrechers, der durch Eigentumsdelikte mit schweren Angriffen auf Leib und Leben der Nebenmenschen gegen die soziale Ordnung wütet, stellt eine Kombination dar aus dem reizbar-explosiven (epileptoiden) Temperament des Vaters und der Haltlosigkeit von Mutterseite.

Der unverschämte, auffallend rohe Einbrecher, der sich durch Größenwahn, Eitelkeit und krankhafte Schwindelneigung auszeichnet, stammt häufig von einem rohbrutalen und genußsüchtigen Vater und einer eitlen, zu phantasievollen Spielereien neigenden, selbstüberheblichen Mutter. Beide Eltern können unbestraft sein.

Die scheußliche Mischung von leidenschaftlicher Rachsucht, schlauer Gewinngier und kalter Gefühllosigkeit, bei der es zu überlegtem Meineid aus Habsucht und Rache kommen kann, setzt sich gelegentlich aus einem aufgeregt-jähzornigen, geldgierigen Vater und einer gemütlos-harten Mutter zusammen; beide wie die übrige Familie unbestraft.

Der haltlose Schwindler und pathologische Lügner ist nicht selten eine Kombination aus der schwächlichen, gutmütigen Art des soliden Vaters und der größenwahnsinnigen Eitelkeit der Mutter. Die Geschwister haben teils mehr die väterliche, teils mehr die mütterliche Veranlagung geerbt und legen ebenfalls durch ihren wenn auch weniger ausgesprochenen asozialen Lebensgang für die ungünstige Keimmischung Zeugnis ab.

---

[1]) E. Reiß. Über erbliche Belastung bei Schwerverbrechern. Klinische Wochenschrift. 1. Jahrg. 1922. Nr. 44. S. 2184.

Ein leichtsinniger Genießer und Heiratsschwindler vereinigt in sich das lebensfrische und heitere mütterliche Temperament mit der weichen, etwas sentimentalen Eitelkeit eines nach äußeren Ehren strebenden Vaters.

Der unzuverlässige, reizbar-schwierige und verlogene Dieb und Landstreicher läßt sich ebenfalls vielfach als eine ungünstige Mischung analysieren, aus der wir die lügnerische und bettelhafte Art der Mutter und die krankhafte Reizbarkeit und Unzugänglichkeit des psychopathischen Vaters herausschälen können.

Betrachtung.

Wenn wir zunächst die Persönlichkeiten, die wir erbbiologisch zu analysieren versucht haben, als Ganzes ins Auge fassen, so erkennen wir eine Reihe von Typen, die wir nach der Kretschmerschen Temperamentslehre als „zyclo-schizothyme Mischformen" bezeichnen müssen. So haben wir in Familie 1 einen Bummler und Tunichtgut, bei dem die schizoide moralische Haltlosigkeit der Mutter mit einem heiter-fröhlichen (zyclothymen) Temperament aus der väterlichen Familie verbunden ist. Eine andere Kombination zeigt Familie 3; hier ist beim Sohn die aktive Gefühlskälte (schizoid) aus der mütterlichen Familie mit einer heiter-übermütigen Grundstimmung des väterlichen zyclothymen Temperamentes verschmolzen. Ferner finden wir in Familie 4 und 5 noch zwei ausgeprägte Mischtypen, die sogar manches miteinander gemeinsam haben. Beide Väter sind schizoide Persönlichkeiten; der eine (4) repräsentiert mehr den feinsinnigen, lahmen Aristokratentypus, der andere (5) ist ein starr-eigensinniger, negativistischer Autist. Beide sind im Kern ihres Wesens außerordentlich sensitiv und empfindsam. Die Mütter sind dagegen ausgeprägte zyclothyme Temperamente; lebhaft, heiter, fröhlich, ursprünglich, natürlich, gutherzig; dabei die eine (5) ein wenig mehr hypomanisch als die andere. Die Probandinnen in diesen beiden Fällen haben die Eigenart ihrer beiden Eltern in sich vereinigt. Wir erkennen bei ihnen ohne weiteres die zyclothyme (mütterliche) und die schizoide (väterliche) Eigentümlichkeit wieder. Die Probandin 4 scheint auch den für die zyclothymen Temperamente charakteristischen pyknischen Körperbau aufzuweisen. Wer die Kretschmersche Temperamentslehre beherrscht, wird unschwer auch in den anderen Familien Persönlichkeiten mit vorwiegend zyclothymer bzw. schizothymer Veranlagung erkennen können.

Wenn wir nun die einzelnen Verschmelzungstypen genauer betrachten, so fällt uns auf, daß manche von stark gegensätzlichen Tendenzen getragen sind. Ich erinnere einmal an Kurt Seel (11), die unirdische, aber doch wirklichkeitszugewandte Grüblernatur, bei dem die reale und die weltflüchtige Lebenseinstellung miteinander um den Vorrang kämpfen. Hierher gehört auch der Bruder der Probandin 7, Karl Buff; eine merkwürdige Kombination von Unentschiedenheit, Entschlußunfähigkeit und Hartnäckigkeit des Willens. Der Proband 9, Hans Groen, ein nüchterner, trockener Geist, der aber von einer starken „intellektuellen Leidenschaft" [Klages[1])] beseelt

[1]) Prinzipien der Charakterologie. Leipzig. Ambrosius Barth. 1910.

ist. Der Bruder der Probandin 8, Willibald Bernle, bei dem sich neben großer Gutmütigkeit ein Hang zur Spottsucht und Schadenfreude findet. Ferner Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der gewalttätige, brutal-jähzornige, ungestüme Despot, der nur „im eigenen Schafstall ein reißender Wolf" war, in außenpolitischen Dingen dagegen eine fast komisch anmutende Verzagtheit und Tatenscheu zeigte. Proband 12, Ernst Lang, lebt dauernd in ängstlich-hypochondrischen Befürchtungen um seine Gesundheit (väterliches Erbteil) und doch treibt ihn der mütterliche Ehrgeiz dazu, auf sein körperliches Wohlbefinden keine Rücksicht zu nehmen. Ähnlich, nicht so stark ausgeprägt, ist diese Antinomie bei seinem Bruder. In Kapitel 1 haben wir Knut Persson (Familie 1) kennen gelernt, der bei oberflächlicher Betrachtung als rücksichtslos-kalter, gewalttätiger Despot imponiert. Wir hörten aber, daß ihm ein tiefes, gemütvoll-warmes Innenleben eigen war.

In all diesen Fällen stammen die antinomischen Temperamentseigenschaften von verschiedenen Aszendenten. Wichtig sind für diese Frage auch die beiden Probandinnen 4 und 5; Anna Strenge (die lebendig-frische Gottessucherin) und Lilli Baer (die empfindsame Frohnatur). Beide imponieren, wenn man sie nur oberflächlich kennen lernt, als frische, muntere, natürliche und lebenslustige Menschen. Beide aber tragen eine hyperästhetisch-zarte, empfindsame Seele in sich, die sie nur ihren nächsten Freunden offenbaren. Ängstlich sind sie darauf bedacht, ihr Inneres vor den Menschen zu verbergen. Sie spielen für gewöhnlich eine Rolle, die ihnen im Grunde nicht recht liegt. Und doch sind diese zwei Seiten ihres Persönlichkeitsbildes regelrecht erbbiologisch begründet. Besonders auffallend ist dieser Zwiespalt bei der Probandin 8, Eva Bernle. Sie ist unbeholfen, schüchtern und unsicher, sie hat „Hemmungen". Sie kompensiert aber die innere Unsicherheit durch eine Maske kühler, stolzer Unnahbarkeit. Vor der väterlichen Schüchternheit baut sich gewissermaßen das hochgetragene Selbstgefühl der Mutter auf. Hätte sie dieses nicht, so würde die Kompensation in dieser Form ihr schwerlich gelingen.

Daß überhaupt gegensätzliche Strebungen und Tendenzen nebeneinander in einem Individuum leben und sich auswirken können, ist genugsam bekannt. Die wenigen Beispiele besagen daher nicht viel. Sie weisen aber auf die Frage hin, welche antinomischen Elemente lassen sich überhaupt zu einem einheitlichen Persönlichkeitsaufbau zusammenschweißen; oder anders gefaßt, welche Bedingungen müssen gegeben sein, damit die Einheitlichkeit der Persönlichkeit nicht im Laufe des Entwicklungsganges ins Wanken gerät, und welche pathologischen Erscheinungen treten dann zutage? Gibt es in antipolaren Spannungen aufgebaute Persönlichkeitstypen, deren Gegensätze sich unter allen Umständen in pathologischer Form auswirken müssen? Gibt es Elemente der psychischen Struktur, die vulgär gesagt nicht zueinander passen? Obwohl wir weit davon entfernt sind, diese Frage beantworten zu können, möchte ich sie gefühlsmäßig bejahen. Sicherlich kann sich daraus eine fruchtbare Betrachtungsweise ergeben. — Aber weiterhin lernen wir aus unseren Beispielen zweierlei. Niemals dürfen wir über eine Persönlichkeit ein endgültiges Urteil abgeben, ehe wir sie entweder persönlich oder durch die Schilderung zuverlässiger Gewährsmänner genau

kennen gelernt haben. Wir würden sonst sowohl bei Anna Strenge und Lilli Baer als auch bei Eva Bernle nur einen Teil ihrer Persönlichkeit erfassen. Wir würden zwar kein falsches, aber ein unvollständiges Bild von ihnen bekommen. Dies kann uns in erbbiologischen Fragen irre führen. Wir müssen darauf achten, wie sich ein Mensch in den verschiedensten Situationen, in den verschiedensten Lebenskreisen benimmt, um auch die mehr versteckten Eigentümlichkeiten ans Licht zu bringen. Ein deutliches Beispiel für diese Verschiedenheit ist der Bruder des Probanden 12, Wilhelm Lang. Sieht man ihn im Geschäftsleben, so kann er schroff und rücksichtslos erscheinen. Als Mensch im persönlichen Verkehr fällt er durch ein ungeheuer weiches, sensibles Wesen auf. Im Beruf benimmt er sich wie seine Mutter, daheim ist er ganz der Vater. In ganz ähnlicher Weise zeigt sich die Probandin 5, Lilli Baer, daheim negativistisch-empfindsam (väterl. Erbteil); im intimen Freundeskreise aber glaubt man in ihr das hypomanische Bild ihrer Mutter wiederzuerkennen. Oft scheinen zwei verschiedene Persönlichkeitskomplexe in einem Individuum vereinigt (zwei Seelen in einer Brust). Je nach den verschiedenen Lebenssituationen (Beruf, Familie usw.) kommt bald mehr der eine, bald mehr der andere Persönlichkeitskomplex zum Vorschein. Vielfach kann diese Zweiteilung so ausgesprochen sein, daß man verschiedene Menschen vor sich zu haben glaubt. Oft mag das zweite „Ich" sich nur in der psychologischen Tiefe auswirken, ohne jemals recht ans Licht zu kommen.

Vielleicht ist diese Überlegung dazu angetan, uns manche rätselhafte erbbiologische Konstellationen aufzuklären, wenn wir auch die mehr versteckten Eigentümlichkeiten mit berücksichtigen. Ferner zeigt uns die stolze unnahbare Eva Bernle, daß die Kompensation, das Überdecken bestimmter Eigenschaften (hier der Schüchternheit) erbbiologisch begründete Wege geht. Der Mensch scheint nicht zu kompensieren, wie es ihm gerade paßt, sondern wie seine Keimmassen es ihm vorschreiben. Es scheint so zu sein, sage ich: man wird dafür noch weitere Belege beibringen müssen. Als besonders wichtig stellt sich mir die Tatsache dar, daß wir weniger Gefahr laufen, uns in einer Persönlichkeit völlig zu täuschen, als vielmehr sie nicht in allen ihren Teilen zu erkennen. Wenn zwei zuverlässige Beobachter über eine Persönlichkeit verschiedener Meinung sind, so werden meistens beide Recht haben. Auch das, was wir schlechthin als „nur Maske, nur Fassade" bezeichnen, scheint erbbiologisch fundiert zu sein.

Nunmehr wollen wir unser Material daraufhin prüfen, ob wir bestimmte Eigenschaften herausstellen können, die sich als selbständige Einheiten unabhängig von anderen Eigenschaften vererben. Zweifellos gibt es Eigenschaften, die für unser Verstehen sinnvoll zusammenhängen können oder gar müssen; Eigenschaften, die niemals getrennt vorkommen, sondern stets zusammen auftreten. Ich nenne als Beispiel hier nur die sensitive Empfindsamkeit und Mangel an Selbstvertrauen und innerer Sicherheit, ferner Gefühlskälte und Egoismus. Wir dürfen vermuten, daß diese „sinnvoll zusammenhängenden" Eigenschaften auch biologisch gekoppelt und nicht weiter aufspaltbar sind. Andererseits aber müssen wir Eigenschaften oder Eigenschaftskomplexe annehmen, die sich selbständig vererben und in den mannigfachsten Kombinationen zusammentreten können. Nach unseren Untersuchungen lassen sich drei verschiedene Eigenschaftskomplexe feststellen, denen wir eine gewisse biologische Selbständigkeit zuschreiben dürfen. Dabei möchte ich von

vornherein betonen, daß ein kleines Familienmaterial, wie es uns zur Verfügung stand, noch nicht zu endgültigen, feststehenden und erschöpfenden Resultaten führen kann. Wesentlich war mir vor allem, auf die Möglichkeit und auf den Untersuchungsgang dieser erbbiologischen Persönlichkeitsanalyse hinzuweisen.

Ein wichtiger Eigenschaftskomplex, für den die erbbiologische Selbständigkeit zuzutreffen scheint, umfaßt die Gemütsanlage, die sog. Gefühlseigenschaften. In Familie 2 und 3 haben wir zwei Probanden, bei denen sich die aktive Gefühlskälte der Mutter mit anderen z. T. väterlichen Eigenschaften kombiniert hat. Auch bei den Verbrechern (15) können wir Ähnliches feststellen. Das gleiche sehen wir bei Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der neben Eigenschaften anderer Vorfahren, die Kälte und Roheit des Gefühls aus dem Hause seiner Mutter (Bruder der Mutter) geerbt hat. Der Bruder der Probandin 8, Willibald Bernle, ist im ganzen ein Ebenbild seiner Mutter, deren Gefühlslosigkeit aber bei ihm mit der väterlichen Gutherzigkeit und Gutmütigkeit vertauscht ist. Die Probandin 6, Erika Schön, besitzt das eigenwillige, heiter-bewegliche Naturell der Mutter, die im übrigen als wenig gutmütig und gutherzig geschildert ist und sich von ausgesprochen egoistischen Motiven leiten läßt. Bei ihr schlägt aber neben der mütterlichen Eigenart die väterliche Gutherzigkeit und Gutmütigkeit durch. In Familie 9 zeigt der Proband, Hans Groen, die warmherzige, mitfühlende Art des Vaters, während seine Schwester (wie auch die Mutter) durch einen Mangel an Herzenswärme charakterisiert ist. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse in Familie 10; der Proband, Paul Harer, hat die mütterliche Gutherzigkeit, seine Schwester die Herzlosigkeit und Schroffheit des Vaters geerbt. In beiden Fällen ist bei den Kindern die Gemütsanlage der einen Elternseite mit anderen Eigenschaften der anderen Elternseite verbunden. — Neben dem Gegensatzpaar: Gefühlskälte — Weichherzigkeit haben wir noch eine besondere Eigenart des Gefühlslebens in der Empfindsamkeit, der Zartheit und Sensibilität des Gemütes[1]). Sie ist bei der Probandin 5, Lilli Baer, als väterliches Erbgut mit der weichherzigen rührig-lebhaften und heiteren Art der Mutter gepaart, die dem Vater jedoch fehlt. Der Empfindsamkeit steht die gemütliche Stumpfheit, der Mangel an Gefühlsresonanz gegenüber. In Familie 7 ist diese Eigentümlichkeit von der Mutter auf die Probandin, Anna Buff, direkt übertragen; allerdings scheint sie hier durch andere Erbeinschläge in eine gewisse aktive Gefühlskälte umgewandelt; der Bruder, Karl Buff, ist gutmütig und herzenswarm wie sein Vater. Beide weisen nebenher noch Eigenschaften der entsprechenden anderen Elternseite auf.

Mit diesen verschiedenen Formen der Gemütsveranlagung kann eine heiter-fröhliche, gehobene oder auch eine depressive, gedämpfte bzw. mißmutige Grundstimmung (positive oder negative Vitalgefühle) verbunden sein. Nur für den ersten Fall kann ich einige Beispiele anführen. In Familie 3 hat sich die vom Vater ererbte heiter-übermütige Stimmungsanlage mit der aktiven Gefühlskälte der Mutter im Probanden vereinigt. In der Familie 4 weist die Probandin, Anna Strenge, neben dem väter-

[1]) Vielleicht dürfen wir diesem Eigenschaftskomplex ganz allgemein auch die Affekterregbarkeit zuzählen, wobei Unterschiede durch die Fähigkeit zur motorischen Entladung gegeben wären.

lichen, zart-sensiblen Gemüt eine heiter-fröhliche Grundstimmung auf, die von der Mutter stammt. Dieselbe Kombination finden wir bei den Probandinnen 5 (Lilli Baer) und 6 (Erika Schön[1])).

Ein dritter selbständiger Komplex umgreift die Willensveranlagung. Hier stehen sich in erster Linie die beiden Gegensätze: Tatkraft und Energie — Willenschwäche und Haltlosigkeit gegenüber. Sie lassen sich theoretisch mit den zwei genannten Eigenschaftskomplexen in den verschiedensten Konstellationen kombiniert denken. In Familie 1 haben wir einen Probanden, bei dem sich zu der mütterlichen Haltlosigkeit die väterliche heiter-fröhliche Grundstimmung hinzugesellt. Die Probandin 4, Anna Strenge, vereinigt in sich den tätigen, energischen Willen der Mutter mit dem zarten, sensiblen väterlichen Gemüt. Den gleichen Fall sehen wir bei der Probandin 6, Erika Schön. Die Probandin 7, Anna Buff, und ihr Bruder, Karl Buff, haben beide eine gewisse eigensinnige Beharrlichkeit und Hartnäckigkeit des Willens von ihrem Vater geerbt; dabei weichen sie im übrigen besonders hinsichtlich ihrer Gemütsveranlagung sehr voneinander ab. Die Probandin 5 hat mit ihrem Vater das sensitive Gemüt und einen gewissen passiven Starrsinn gemeinsam; ihre heitere Grundstimmung stammt von der Mutter. Der feinfühlig-empfindsame Proband 11, Kurt Seel, ist in der Arbeit zäh-energisch wie sein Vater; seine Gemütsveranlagung geht aber auf die Mutter zurück. Bei Proband 12 stammt dagegen Energie und Tatkraft von der Mutter, das weiche-sensible Gemüt vom Vater. Unter den Verbrechern (15) finden wir einen Typus, der aus der Kombination eines reizbar, explosiven Temperamentes vom Vater und der Haltlosigkeit von der Mutterseite entstanden ist. In Kapitel 1 scheint bei Per Knutson (Familie 4) die mütterliche Willensschwäche mit einer vom Vater überkommenen egozentrischen Lebenseinstellung (Gefühlskälte) verbunden.

Die Ergebnisse des 1. Kapitels bestätigen im großen und ganzen diese Aufstellung. Ehe wir nun auf die eigentliche erbbiologische Seite der Frage, auf die erbbiologische Entstehung der Verschmelzungsprodukte eingehen, möchte ich über diese selbst noch einiges bemerken. Ein Verschmelzungstypus — die Mehrzahl der Menschen werden unter diesen Begriff fallen — läßt sich in einzelne erbbiologische Bausteine auflösen. Trotzdem aber stellt er als ganzes eine Neuschöpfung dar, in der die einzelnen Elemente nicht unverbunden nebeneinander liegen, sondern miteinander zu einer neuen Einheit mehr oder weniger innig verschmolzen sind. Vielfach sind dabei die einzelnen Elemente phänotypisch so wenig modifiziert, daß man ohne weiteres ihre Herkunft erbbiologisch nachweisen kann an Hand der auffallenden phänomenologischen Ähnlichkeit. Oft aber ist diese Ähnlichkeit durch die Kombination zu andersartigen komplexen Eigentümlichkeiten erheblich verwischt, so daß wir große Mühe haben, die genetischen Wurzeln

[1]) Ich verweise hier auf die Arbeit von G. Ewald, Die biologischen Grundlagen von Temperament und Charakter (Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., Bd. 84, 1923, S. 384), der auf Grund theoretischer Erwägungen zu einer Differenzierung kommt, die den beiden Komplexen der „Gefühlseigenschaften" und der „Grundstimmung" entspricht. Erstere wären seinem Begriff des Charakters gleichzusetzen, der Qualität und Art des psychischen Reagierens, und die Grundstimmung würde sich mit seinem streng umschriebenen Temperamentsbegriff decken.

aufzudecken. Wir finden dann Eigenschaften und Eigentümlichkeiten, die phänotypisch mehr oder weniger nur eine entfernte Verwandtschaft mit ihren genealogischen Bausteinen aufweisen. Hierfür einige Beispiele.

Betrachten wir die Schwester des Probanden 9. Sie ist uns als trocken, lehrhaft und selbstgerecht geschildert. In dieser Eigentümlichkeit steckt einmal die musterhaft-schwunglose Natur der Mutter, die sich aber mit dem starken Selbstgefühl des Vaters zu einer Neuschöpfung kombiniert hat. Die Verschmelzung ist etwas Andersartiges als die dazu verwendeten Elemente. Sehr deutlich tritt dieses Phänomen auch bei Friedrich I. von Preußen zutage. Der Hang zu gediegen-prächtigen Lebensformen, der bei seinem Vater, dem „Großen Kurfürsten", nur einen mehr unwesentlichen Teil des Persönlichkeitsbildes ausmacht, ist bei ihm ins Groteske verzerrt. Er ist dem Prunk, dem äußerlichen Glanz leidenschaftlich hingegeben; er lebt nur in Gold und Diamanten. Dieser „Hingebungsdrang", der wohl in erster Linie für die phänotypische Umwandlung verantwortlich zu machen ist, stammt offenbar von der Mutter. Etwas Ähnliches läßt sich bei Friedrich Wilhelm I. von Preußen nachweisen. Er hat die stürmische Erregbarkeit und Reizbarkeit des Gemütes von seinem väterlichen Großvater, dem „Großen Kurfürsten" geerbt. Während aber dieser stets nach kurzer Zeit sich zu beherrschen weiß und im Grunde immer eine maßvoll-humane Gesinnung zeigt, lebt Friedrich Wilhelm I. seine Wut rücksichtslos aus. Den Grund hierfür erblicken wir in seiner rohen Gefühlskälte, die aus dem mütterlichen Hause Hannover stammt. Beide, Großvater und Enkel, sind jähzornig; ihr Jähzorn ist aber phänotypisch außerordentlich verschieden. — Proband 10, Paul Harer, ist pedantisch, kleinlich und knauserig wie sein Vater. Und doch weichen diese Züge bei beiden sehr erheblich voneinander ab, da der Sohn eine große Gutherzigkeit besitzt, der Vater aber durch sein kaltes, egoistisch-schroffes Wesen seine Umgebung tyrannisiert. Er ist kleinlich und knauserig nur insofern, als es andere angeht, während der Sohn die eigene Person davon nicht ausnimmt, eher von dem Gedanken beseelt ist, andern damit nicht lästig zu werden. — Neuschöpfungen konnten wir auch bei einzelnen Verbrechertypen beobachten. Der haltlose, pathologische Lügner und Schwindler kann sich z. B. zusammensetzen aus der schwächlichen, gutmütigen Art des soliden Vaters und der größenwahnsinnigen Eitelkeit der Mutter. Die Kombination ergibt einen Typus, der als Verschmelzungsprodukt trotz einer gewissen Ähnlichkeit mit der Eigenart beider Eltern fremdartig, „aus der Art geschlagen" anmutet. Das Gleiche trifft für den leichtsinnigen Genießer und Heiratsschwindler zu; in ihm glaubt Reiß das lebensfrische und heitere Temperament der Mutter und die weiche, etwas sentimentale Eitelkeit eines nach äußeren Ehren strebenden Vaters zu erkennen. Und wenn wir das Material des 1. Kapitels durchgehen, so finden wir auch dort dasselbe Phänomen bestätigt. Die Analyse derartiger (in stärkerem oder geringerem Grade) von der elterlichen Eigenart abweichender Verschmelzungstypen muß sich in hohem Maße auf die Methode der psychologischen Einfühlung verlassen, die uns manchmal wohl auch falsche Wege führen wird. Dieser Fehler

wird sich zunächst schwer umgehen lassen. Eine genügende Anzahl gleichartiger oder ähnlicher Fälle wird auch hier zum Ziele führen.

Die Betrachtung schließt mit den rein erbbiologischen Ergebnissen. Wir fanden nicht nur bei den einzelnen Probanden, sondern auch bei deren Geschwistern fast ausschließlich Verschmelzungstypen, die sich aus bestimmten Eigentümlichkeiten beider Eltern zusammensetzen. Nur ganz vereinzelt konnten wir bei den Kindern davon sprechen, daß sie vorwiegend oder gar vollständig die Veranlagung eines der Eltern geerbt haben. So scheinen sowohl der Bruder der Probandin 6, Ewald Schön, als auch die Schwester des Probanden 10, Magdalene Harer Ebenbilder der väterlichen Eigenart zu sein. Bis zu einem gewissen Grade trifft dies wohl auch für den Prinzen Karl Emil, dem Sohn des „Großen Kurfürsten", zu. Weniger ausgesprochen, doch immerhin auch deutlich tritt diese Ähnlichkeit des psychischen Gesamthabitus bei dem Bruder der Probandin 4, Ernst Strenge, und bei dem Bruder der Probandin 7, Karl Buff, hervor; bei beiden dominiert die väterliche Wesensart, doch finden wir bei ihnen außerdem noch kleine Einzelzüge der mütterlichen Veranlagung. Ich möchte die Frage aufwerfen, ob überhaupt eine ausschließliche einseitige Übereinstimmung zwischen Eltern und Kindern vorkommt, ob sie nicht vielmehr durch Unvollständigkeit und Lückenhaftigkeit der Persönlichkeitsbilder nur vorgetäuscht wird. Zukünftige Untersuchungen werden vielleicht diese Frage beantworten können.

Was nun den Erbgang anbetrifft, so haben wir größtenteils Eigenschaften feststellen können, die sich direkt vererben. Nur in einzelnen Fällen leiten sich die Verschmelzungselemente von anderen Aszendenten her. Dies müssen wir einmal annehmen bei dem originellen Kauz (Proband 2), dessen humoristische Veranlagung nicht von einem der Eltern stammen kann. Ferner hat Proband 10, Paul Harer, die hypochondrische Ängstlichkeit mit seinem mütterlichen Großvater gemeinsam, und Proband 12, Ernst Lang, scheint hinsichtlich seiner geistigen Interessensphäre mit seinem väterlichen Großvater große Ähnlichkeit gehabt zu haben. Ganz besonders deutlich aber ist die indirekte Übertragung bei Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Friedrich I. hat die schlaffe, unentschlossene, energielose Art von seinem väterlichen Großvater geerbt. Friedrich Wilhelm I. vereinigt in sich die Neigung zum Jähzorn des väterlichen Großvaters und die Gefühlskälte des Bruders seiner Mutter, die bei der Mutter selbst nicht erkennbar ist, zweifellos jedoch durch sie übertragen sein muß. Setzt sich ein Verschmelzungstypus aus Elementen der verschiedensten Aszendenten zusammen, so kann unter Umständen bei einem Kind ein von den beiden Eltern erheblich abweichendes Persönlichkeitsbild entstehen. Auch dies haben wir bei den beiden Preußenkönigen einwandfrei beobachten können.

III. Der Erbgang einzelner Temperamentseigenschaften.

Nach den Erfahrungen, die wir bisher gemacht haben, kann es sich zunächst nicht darum handeln, die Temperamentsvererbung unter dem Gesichtspunkt exakter mendelistischer Erwägungen zu betrachten. Selbstverständlich soll dies unser Ziel sein. Doch müssen wir uns leider eingestehen, daß

wir heute noch nicht so weit fortgeschritten sind. Neben vielen anderen Schwierigkeiten, die vor allem die Frage der selbständig mendelnden Merkmalspaare berührt, fehlt es uns in erster Linie an einem Material gut charakterisierter, einheitlicher Kreuzungen, deren Resultate wir statistisch auswerten könnten.

Doch wollen wir uns durch diese Bedenken nicht abschrecken lassen, die Temperamentsvererbung einmal an Hand von größeren Stammbäumen näher zu untersuchen; eine Methode, die wir meines Erachtens vorläufig ohne jede theoretische Voreingenommenheit, aber dann mit gutem Recht anwenden dürfen. Wir wollen einzelne Temperamentseigenschaften ins Auge fassen und unbefangen registrieren, was das Material uns über den Erbgang sagen kann. Dabei ergibt sich uns als einzig mögliche Art der Differenzierung die so viel angefeindete Unterscheidung eines direkten und indirekten Erbganges; die direkte Übertragung einer Eigenschaft über zwei oder mehrere Generationen und andererseits die indirekte Übertragung unter Überspringen eines oder mehrerer Zwischenglieder bzw. die kollaterale phänotypische Gleichartigkeit eines Probanden und einzelner Glieder der Seitenverwandtschaft.

Die direkte Vererbung über mehrere Generationen ist vielfach mit einer dominanten Anlage im Mendelschen Sinne gleichgesetzt worden. Zum Verständnis bedarf es einiger kurzer Bemerkungen. Jede äußere Eigenschaft ist im Keimplasma durch ein Anlagenpaar bedingt, dessen Paarlinge gleichartig (homozygot) oder verschiedenartig (heterozygot) potenziert sein können. Von einem heterozygoten Anlagenpaar setzt sich häufig nur der eine Paarling in der äußeren Erscheinung durch; diesen nennt man dominant, den korrespondierenden anderen latenten aber rezessiv. Eine dominante Anlage kann sich, ohne daß eine gleichartige Anlage von der anderen Kreuzungsseite eingeführt wird, direkt von einer Generation auf die andere vererben, und zwar sind bei Homozygie theoretisch sämtliche Kinder, bei Heterozygie nur 50% der Kinder davon betroffen. Ein direkter Erbgang über mehrere Generationen ist daher durch eine dominante Anlage am besten erklärt.

Anders verhält sich dagegen eine rezessive Anlage. Sie tritt nur bei Homozygie in Erscheinung. Auf sämtliche Kinder wird dann nur ein Anlagenpaarling dieser Doppelanlage übertragen, so daß das betreffende äußere Merkmal wieder verschwindet, wenn nicht auf der anderen Kreuzungsseite ein gleichartiger rezessiver Anlagenpaarling vorhanden ist, und dadurch bei den Kindern der Zustand der Homozygie wieder hergestellt wird. Auf diese Weise könnte auch eine rezessive Anlage das Bild eines direkten Erbgangs über zwei (eventuell sogar über mehrere) Generationen geben. Ist dies aber nicht der Fall, so wird naturgemäß die rezessive Anlage erst dann wieder aus dem Zustand der Latenz herausgehoben, wenn zufällig einmal im Laufe der Generationen eine gleichartige rezessive Ergänzungsanlage in die Familie eingeführt und so durch Homozygie die Manifestation erzielt wird. Die Erscheinungen des indirekten Erbgangs können sehr wohl durch eine rezessive Anlage bedingt sein. Doch werden wir später sehen, daß es auch noch andere Möglichkeiten der Erklärung gibt. Ich möchte vorläufig auf die mendilistische Fundierung der Temperamentsveranlagung kein besonderes Gewicht legen, da wir uns bei dem unzureichenden Material in fruchtlosen Spekulationen verlieren würden.

Der direkte Erbgang.

Eine direkte Übertragung von Eigenschaften eines der Eltern auf die Kinder (ohne daß nachweislich von der anderen Elternseite dieselbe Eigenschaft eingeführt worden wäre) haben wir im vorigen Kapitel außerordentlich häufig konstatieren können. Die Mehrzahl der geschilderten Verschmelzungstypen setzte sich aus bestimmten Eigentümlichkeiten beider Eltern zusammen. Für diesen Modus lassen sich zweifellos ungezählte Fälle beibringen. Auch in dem großen Material Lundborgs ist die direkte Vererbung über zwei Generationen etwas sehr Gewöhnliches. Hier finden wir z. B. in der Familie II, 9[1]) einen unehrlichen, schwachbegabten Sohn 2 und einen Sohn 10 mit „schlechtem Charakter"; beider Mutter ist als falsch und beschränkt bezeichnet, der Vater aber war ein ausgelassener Prahlhans. In Familie XIII, 5 stammen von einer Mutter mit „schlechtem Charakter" zwei Söhne, von denen der eine (8) sich durch „Unehrlichkeit", der andere durch einen „schlechten Charakter" auszeichnet; dem Vater, einem eigensinnigen Hitzkopf, entspricht dagegen Sohn 2 (eigensinniger Starrkopf). In Familie XIII, 1 stellt sich einem boshaften, faulen, verkommenen Säufer sein schlaffer, untauglicher, haltloser Sohn 6 würdig an die Seite, während die Mutter (guter Charakter, tüchtig und arbeitsam) ganz anders geartet war. Letztere (Familie VIII, 1 : 10) hat ihre Veranlagung wieder direkt von ihrer Mutter geerbt, einer sanften, freundlichen Frau mit gutem Charakter; der Vater war ein streitsüchtiger, brutaler Despot. In gleicher Weise beobachten wir in Familie XIII, 6 ein gutmütiges, freundliches Wesen bei Vater und Sohn 3. In Familie III, 2 sehen wir ein heiteres, lebhaftes Temperament bei Mutter und Tochter 5; der Vater wird als ruhig und gutmütig geschildert. Die gleiche Erbkonstellation zeigt Familie XXXVI, 1; der Vater war ein „lustiger Bruder", die Mutter zynisch und geizig, eine Tochter 3 aufgeweckt, heiter, gutmütig. ein Sohn 5 ein gutmütiger, hypomanischer Verschwender.

Gerade für das heitere, sonnige, lebhafte (hypomanische) Temperament ist ein direkter Erbgang auch über mehrere Generationen schon länger bekannt. Ein Beispiel aus meinen früheren Untersuchungen[2]):

Proband: Sehr gesellig, heiter, humoristisch, gutherzig.

Ehefrau: Geisteskrank (Dem. praecox).

Sohn: Lebhaft, heiter, aufgeweckt, warmherzig, energisch und tüchtig; natürlich und liebenswürdig; zu depressiven Stimmungen geneigt.

Ehefrau: Kalt und gefühllos.

Enkelin: Immer heiter und fröhlich und leichten Sinnes.

Trotz des Einflusses der ganz anders veranlagten Ehefrauen des Probanden und seines Sohnes geht hier das hypomanische Temperament sicher seinen direkten Weg vom Großvater über den Vater auf die Enkelin. Für diesen Modus finden wir auch bei Lundborg mehrere Beispiele. In Familie XXIV, 4 setzt sich das Elternpaar aus einer hypomanischen Mutter (heiter, witzig, gesprächig, gewandt) und einem sparsamen, verschlossenen, listig-schlauen Vater zusammen. Sämtliche Kinder (2 Söhne und 5 Töchter) haben das heitere Temperament der Mutter geerbt. Eine

[1]) Die Bezifferung ist die gleiche wie bei Lundborg.

[2]) Die Nachkommenschaft bei endogenen Psychosen. Berlin. Julius Springer 1921.

dieser Töchter (2), mit einem stillen, ruhigen, arbeitsamen Manne verheiratet (Familie XXVI, 6), hat ihre Wesensart wieder auf einen ihrer Söhne (8) übertragen; ein anderer Sohn (2) besitzt die stille, schweigsame Natur des Vaters. Andere Fälle von direkter Vererbung des heiter-beweglichen Temperamentes bei Lundborg sind kompliziert durch mehr oder weniger starke Inzucht. Als Paradigma möchte ich nur eine Stammtafel wiedergeben (s. Abb. 1). Es erscheint mir sehr fraglich, ob in diesem Falle der Inzucht überhaupt eine Bedeutung für den direkten Erbgang zukommt, da die angeheirateten Verwandten einen ganz anderen Charakter zeigen. Mit Vorsicht dürfen wir das lebhafte, heitere Temperament als ein dominantes Merkmal im Mendelschen Sinne auffassen. Damit ließe sich, wie gesagt, ein direkter Erbgang über mehrere Generationen am ehesten in Einklang bringen.

Ganz ähnliche Erblichkeitsverhältnisse können wir für das schwerblütige, depressive Temperament feststellen. Zunächst ist auch hier die direkte Übertragung von einem der Eltern auf die Kinder sehr häufig; und zwar

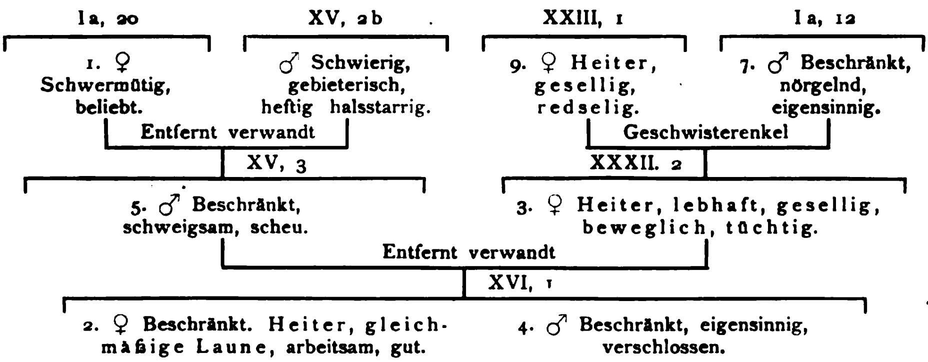


Abb. 1. Nach Lundborg.

kommen sowohl der Vater als auch die Mutter als Überträger in Betracht. Dabei scheint, nach einem kleinen statistischen Material zu urteilen, die Vererbung in beiden Fällen Söhne und Töchter etwa gleichermaßen zu treffen. Doch auch ein direkter Erbgang über mehrere Generationen kommt beim depressiven Temperament vor. Von drei mir zur Verfügung stehenden Familien zeigen zwei den Modus: Probandin — Tochter — Enkelin, und eine den Modus: Probandin — Sohn — Enkelin.

Für die schizoiden Temperamente hat Kahn[1]) vor kurzem nachzuweisen versucht, daß sie ebenfalls vielfach einem dominanten Erbgang folgen. Allerdings wurde von ihm dabei die Unterscheidung in einzelnen Untergruppen nicht berücksichtigt. Wenden wir den Sammelbegriff des „Schizoids" auf die Stammbaumbetrachtung an, so können wir gelegentlich einen direkten Erbgang über drei, ja sogar über vier Generationen beobachten (s. Abb. 2); wenn wir von der Geisteskrankheit bei der Überträgerin in der III. Generation absehen. Kahn hat in seinem Material noch andere Beispiele derselben Art gefunden und verweist auch auf eine Reihe von ähnlichen Familien aus dem Material meiner früheren Untersuchungen. Bei Kretschmer finden wir eine Stammtafel, die dieselben Erblichkeitsverhältnisse des Schizoids erkennen läßt.

[1]) E. Kahn, Schizoid und Schizophrenie im Erbgang. Berlin. Julius Springer, 1923.

Das Überspringen einer oder mehrerer Generationen, also ein indirekter Erbgang scheint nach den *bisherigen* Ergebnissen *nicht* vorzukommen.

Lundborgs Material zeigt uns nun, daß der *direkte* Erbgang über mehrere Generationen auch für *bestimmte schizoide Typen* und für einzelne Eigenschaften, die wir für gewöhnlich dem schizothymen Konstitutions-

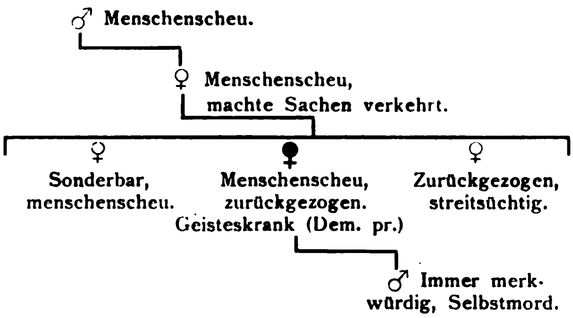


Abb. 2. Familie Ke. Nach *Kahn*.

kreis einzuordnen pflegen, zutreffen kann. Im Kapitel I hatten wir diesen Erbmodus schon bei dem *gefühlskalten Despotentypus* nachgewiesen (Familie 1 und 4). Ein ähnlicher Fall (durch Inzucht kompliziert) ist auf Abb. 3 wiedergegeben. Vielleicht hat hier die Einführung gleichartiger Erbmassen in der III. Generation den direkten Erbgang aufrecht erhalten. In der II. Generation

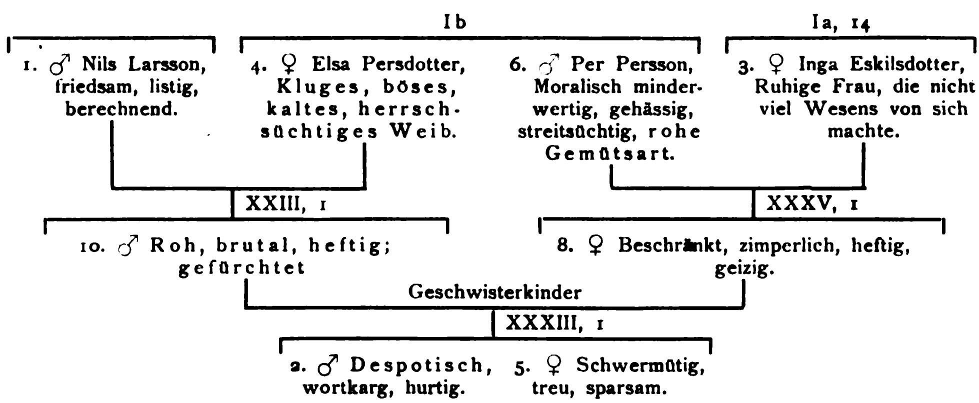


Abb. 3. Nach *Lundborg*.

ist noch keine Inzucht vorhanden. *Direkte* Übertragung über zwei Generationen ohne Inzucht kommt also auch *hier* vor.

Ein anderes Beispiel betrifft den psychischen Charakter der „*Eigenheit und Zerfahrenheit*" (s. Abb. 4). Der *direkte* Erbgang über drei Generationen ist unzweifelhaft. In der III. Generation ist dann diese Eigentümlichkeit noch mit *Gefühlsroheit* kombiniert, deren erbbiologische Wurzel wir vielleicht in der väterlichen Großmutter suchen dürfen.

Ein *dritter* direkter Erbfall über drei Generationen läßt sich bei *Lundborg* für die Eigenschaft des *Geizes* nachweisen. Die *Probandin* (Familie XXIII, 1 : 2) war eine beschränkte, *geizige* Person. Ihre Erbmassen wurden

wohl noch in gleichsinniger Form durch ihren Ehemann verstärkt, der aus einer knauserigen Familie stammte. Beider Sohn (Familie XXVI, 1:2), ein stolzer, egoistischer Geizhals, war mit einer Frau verheiratet, die

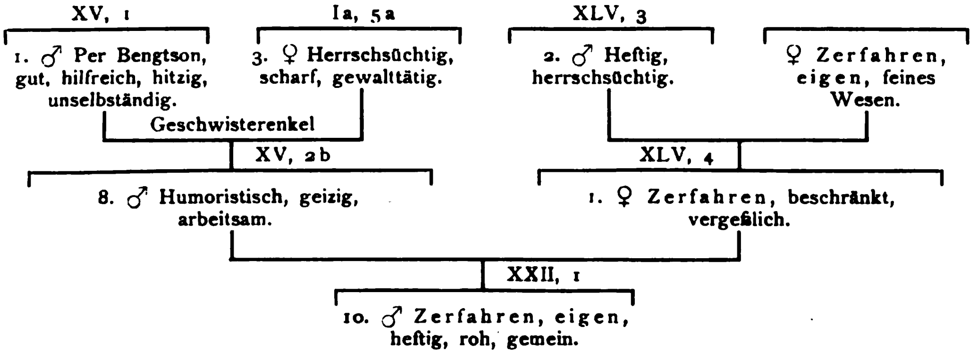


Abb. 4. Nach Lundborg.

als scharf und verschlossen bezeichnet wird. Der Enkel (Familie XXVI, 2:1) ist als eigensinniger Geizhals charakterisiert.

Ganz ähnlich ist eine Stammtafel aufgebaut, in der wir die Vererbung von Ironie und Sarkasmus beobachten können. Ola Hakansson (Familie II, 1:3), ein ruhiger, aber ironischer Mann war der Sohn eines sarkastischen

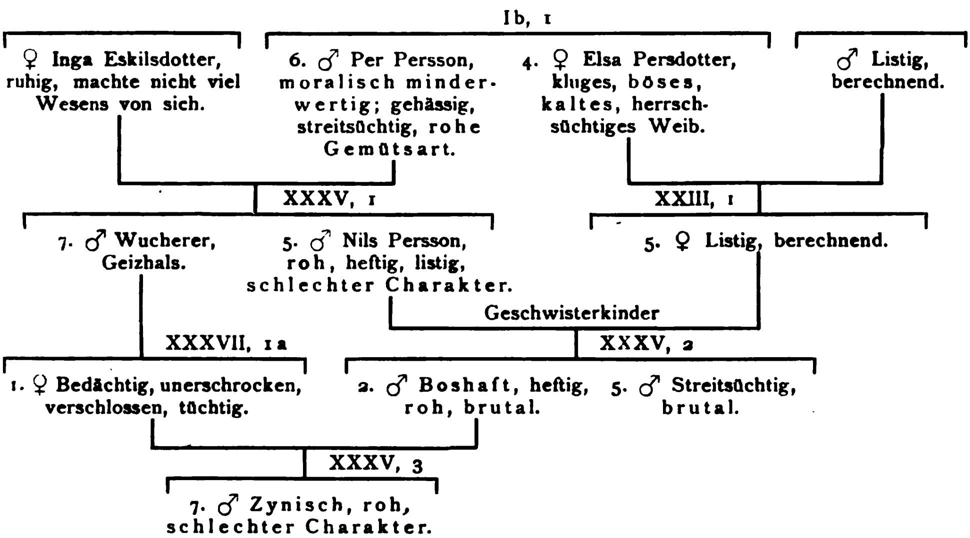


Abb. 5. Nach Lundborg.

Vaters, und einer beschränkten, protzigen, hochmütigen Mutter. Ein Enkel (Familie II, 3:5 zeichnete sich ebenfalls durch eine ironische Art aus.

Endlich noch ein (wiederum durch Inzucht mehrfach komplizierten) Stammbaum mit moralischer Minderwertigkeit (s. Abb. 5), die hinsichtlich der Gemütsveranlagung mit dem oben erwähnten Despotentypus psychologisch verwandt ist.

Auch hier stellen wir für die „Gemütsroheit" einen direkten Erbgang über vier Generationen fest. In der II. Generation (Familie XXXV, 1) spielt die Inzucht noch keine Rolle. Wir haben eine einwandfreie direkte Übertragung vom Vater auf den Sohn, ohne daß von der Mutter gleichartige Keimmassen (soweit wir feststellen können) eingeführt wären. Dagegen könnte in der III. und IV. Generation der direkte Erbgang durch die Inzucht bedingt sein. Trotzdem die beiden Ehefrauen (Familie XXIII, 1 : 5 und Familie XXXVII, 1a : 1) ganz anders charakterisiert sind, könnten sie durch das

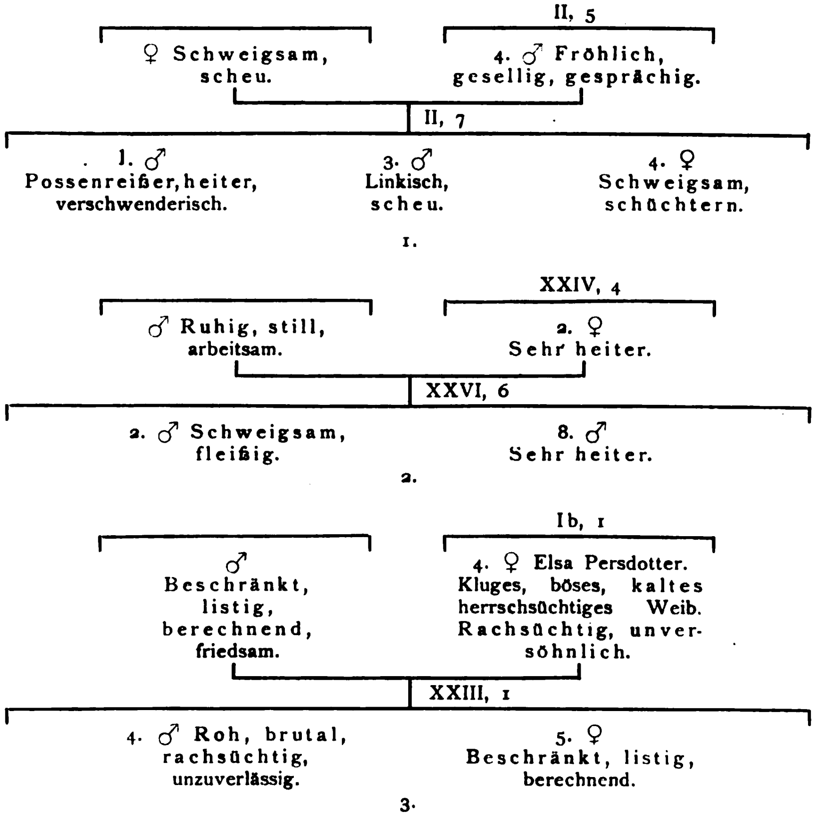


Abb. 6. Nach Lundborg.

Hineintragen einer latenten Anlage im Sinne der Gemütsroheit den direkten Erbgang aufrecht erhalten haben. Obwohl ich an diese Möglichkeit in diesem Falle nicht recht glaube, läßt sie sich nicht unbedingt ablehnen. Wir müssen aber trotz der Inzucht damit rechnen, daß die „Gemütsroheit", die aktive Gefühlskälte auf einer dominanten Anlage begründet sein kann.

Als besondere Erscheinung des direkten Erbgangs möchte ich

die Kontrastvererbung

anschließen. Unter diesen Begriff fasse ich alle die Familien zusammen, in denen bei kontrastierender Veranlagung der beiden Eltern bei den Kindern die Elterntypen wiederum getrennt auftreten, ohne daß dabei

nebenher die Möglichkeit von Kombinationen und Verschmelzungen ausgeschlossen sein soll.

In einer Geschwisterserie steht z. B. neben einer schwerlebigen, ängstlichen, unselbständigen Tochter ein selbstbewußter, kouragierter Sohn mit heiterem Temperament. Der Sohn entspricht in der Veranlagung dem Vater, die Tochter der Mutter. Eine andere Familie zeigt zwei Töchter, von denen die eine das mütterliche depressive Temperament, die andere die heitere, lebenslustige Art des Vaters geerbt hat. Auch bei Lundborg finden wir einzelne Beispiele (s. Abb. 6; 1—3).

In Familie 1 und 2 stehen sich die Kontrasttypen: Schweigsam, scheu bzw. heiter und gesprächig gegenüber. In Familie 3 ist ein listig berechnender Vater mit einer gefühlskalten, rachsüchtigen Mutter gekreuzt. Jedesmal kommen die Elterntypen, wie es scheint, in relativ reinlicher Spaltung wieder zum Vorschein. Sehr häufig können wir die Kontrastvererbung beobachten bei Kreuzungen extrem zyklothymer und schizothymer Persönlichkeiten; Kreuzungen, die offenbar wegen der gegenseitigen Anziehungskraft konträrer Typen nicht so selten sind. Wir haben

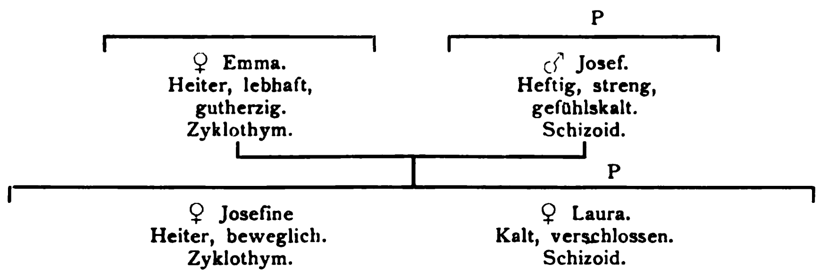


Abb. 7. Nach Hoffmann, Vererbung und Seelenleben, Abb. 47.

dann vielfach ein Erbbild, wie es Abb. 7 zeigt. Gerade hier kommen aber auch Kombinationen der Eigenart beider Eltern vor.

Die Zukunft wird es lehren, ob bei der Kontrastvererbung wirklich getreue Ebenbilder der elterlichen Kontrasttypen unter den Kindern auftreten. Vermutlich handelt es sich nur um einzelne die Persönlichkeit beherrschende Temperamentseigenschaften, in denen ein Kind dem Vater, ein anderes Kind der Mutter gleicht. Wenn wir genauer betrachten, werden wir vielleicht in den meisten Fällen auch Wesenszüge der anderen Elternseite (mehr oder weniger versteckt) feststellen können. Wir wollen daher das Wesen der Kontrastvererbung so formulieren, daß bei extremen elterlichen Kontrasttypen die Kinder insofern in ihrer Eigenart gespalten sein können, als ein Teil vorwiegend bzw. fast ausschließlich nach dem einen, ein anderer Teil nach dem anderen Elter geartet ist.

Der indirekte Erbgang.

1. Für den indirekten Erbgang ist auf der einen Seite das Überspringen von ein oder mehreren Generationen charakteristisch.

Wiederum lassen wir das Material Lundborgs zu Wort kommen:

In Familie II, 10 haben wir eine Tochter 2, die als mutwillig, geschwätzig, vergnügungssüchtig und prahlerisch bezeichnet ist. Ihr

mütterlicher Großvater war ein ausgelassener, prahlerischer Mensch. Von der Mutter selbst heißt es nur, daß sie eine männliche Stimme hatte. Wenn wir uns auf die Schilderung verlassen können, so geht jedenfalls daraus hervor, daß sie in ihrer Art offenbar wenig mit dem erwähnten Großvater und seiner Enkelin gemein hatte.

Ein anderes Beispiel für die Anlage zu Scherz und humoristischem Wesen; allerdings durch Inzucht kompliziert (s. Abb. 8). Durch die Verwandten-

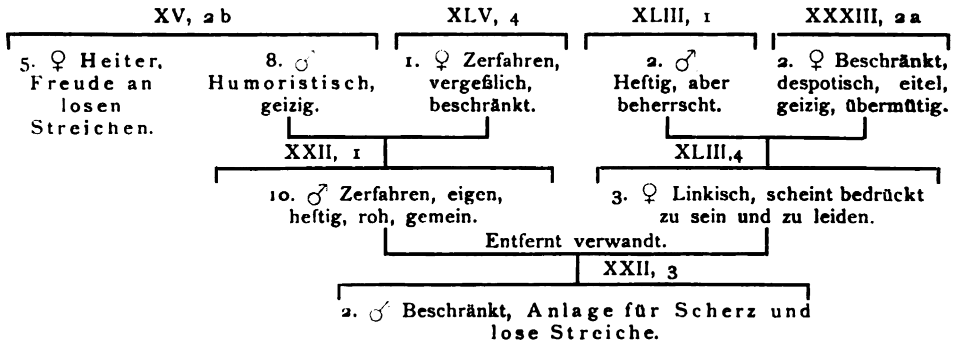


Abb. 8. Nach Lundborg.

heirat scheinen hier, nach dem phänotypischen Bild zu urteilen, keinerlei Anlagen im Sinne der in Frage stehenden Eigenart eingeführt zu sein. Es läßt sich in dieser Beziehung jedoch nichts Sicheres sagen. Der indirekte Erbgang ist ohne weiteres klar.

Dann ein Persönlichkeitstypus, den wir ganz grob mit den Begriffen ‚gut, zart, sanftmütig" umreißen können. Sohn 3 aus Familie III, 1 ist

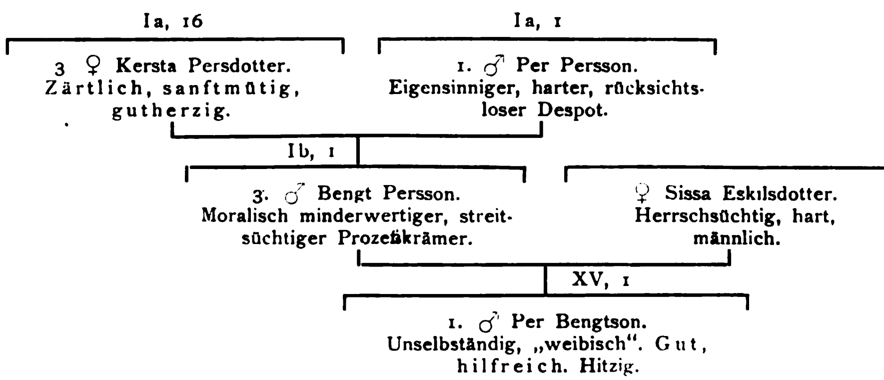


Abb. 9. Nach Lundborg.

als zartgliedrig, bescheiden, ordentlich, sanftmütig und zurückhaltend beschrieben. Die Mutter seiner mütterlichen Großmutter (s. Kapitel I, Familie 1; Kersta Persdotter) war eine zärtliche, sanftmütige, gutherzige Frau. Die übertragenden Zwischenglieder (Mutter und mütterliche Großmutter) zeichnen sich durch ganz entgegengesetzte Eigenschaften (protzig, hochmütig, bauernstolz) aus. Und auch die Aszendenz auf väterlicher Seite ist äußerlich frei von asthenischen Zügen. Einen ganz ähnlichen Erbfall illustriert Abb. 9; die erb-

biologische Quelle ist die gleiche. Wiederum ist der Überträger Bengt Persson und ebenso seine Ehefrau ganz anders geartet.

Ein dritter Fall betrifft den Sohn 3 aus Familie VIII, 2, einen gutmütigen, arbeitsamen Biedermann. Seine väterliche Großmutter zeichnete sich durch einen guten Charakter, durch ein freundliches, sanftes Wesen aus. Der Vater (Überträger, war ein haltloser, geselliger, zum Wohlleben geneigter Mensch, ursprünglich Jurist, später Küster. Die mütterliche Aszendenz kann ihrer Art nach wohl kaum erbbiologisch in Betracht kommen. (Mutter heftig, eigensinnig, gewalttätig). Vielleicht ist beim Vater die Gutherzigkeit und Sanftmütigkeit latent vorhanden gewesen, verdeckt durch Haltlosigkeit und egozentrische Lebenseinstellung; denn es wird ausdrücklich erwähnt, daß der Sohn 3 mit seinem Vater eine gewisse Ähnlichkeit gehabt habe.

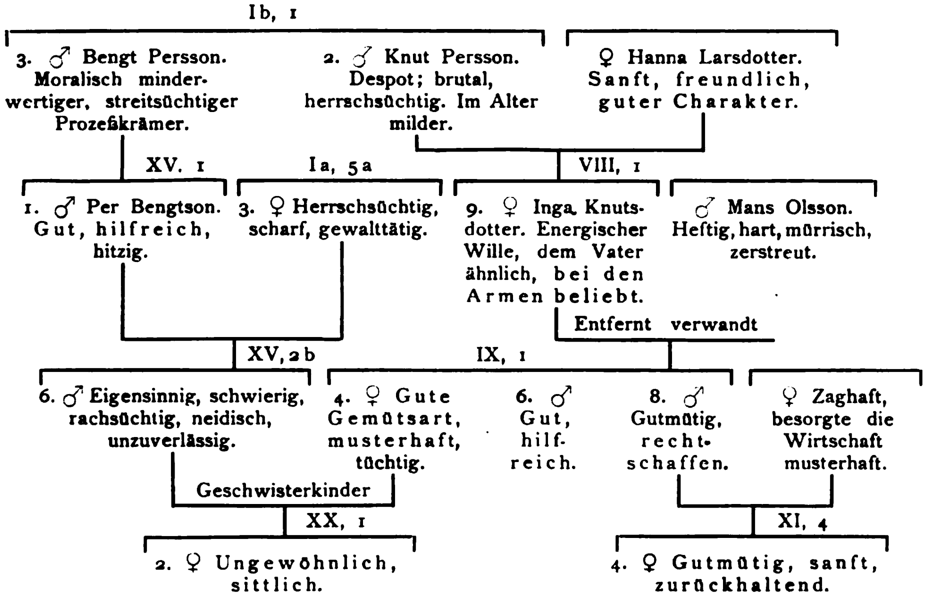


Abb. 10. Nach Lundborg.

Das gleiche Bild scheint auch folgende Erbkonstellation zu geben (siehe Abb. 10). Bei den Enkeln der Hanna Larsdotter (4, 6 u. 8) steht die großmütterliche Natur im Vordergrund. Von der Überträgerin Inga Knutsdotter hören wir, daß sie den energischen Willen des Vaters besaß, aber bei den Armen beliebt war. Vermutlich ist hinter dieser letzten Eigenschaft ein Einschlag mütterlichen Wesens zu suchen, wenn er auch nicht gerade besonders stark hervorzutreten scheint, so daß wir auch hier von einer gewissen Latenz reden dürfen.

Die beiden letzten Beispiele weisen darauf hin, daß wir für den indirekten Erbgang, in manchen Fällen das Überdecken einer Anlage durch eine andere als Erklärungsmöglichkeit sehr ernstlich in Erwägung ziehen müssen. In der Erbbiologie bezeichnet man diese Erscheinung, für den Fall, daß Anlage und Gegenanlage nicht im Dominanz-Rezessivitätsverhältnis zueinander stehen, mit dem Begriff der Epistasie. Ich möchte diesen Begriff vermeiden, da wir bei der Temperamentsanlage noch nichts über dominant und rezessiv

aussagen können. Wir wollen daher für die Tatsache des Zurückdrängens einer Anlage durch eine andere ganz allgemein den Begriff des „Überdeckens“ verwenden. Das Überdecken kann natürlich mehr oder weniger deutlich ausgesprochen sein, so daß gelegentlich die Latenz vollständig ist, in anderen Fällen die überdeckte Anlage doch noch in kleinen Einzelzügen zum Vorschein kommt. Wir dürfen diese Erklärung um so mehr annehmen, als wir für dieselben Temperamentseigenschaften im vorigen Abschnitt (Direkter Erbgang) einige Beispiele einer direkten Vererbung über zwei Generationen feststellen konnten. Der Erbgang wäre eigentlich ein direkter, der in Abb. 9 und 10 jedesmal in der II. Generation nur durch Überdecken unterbrochen ist. Die direkte Übertragung in der IV. Generation auf Abb. 10

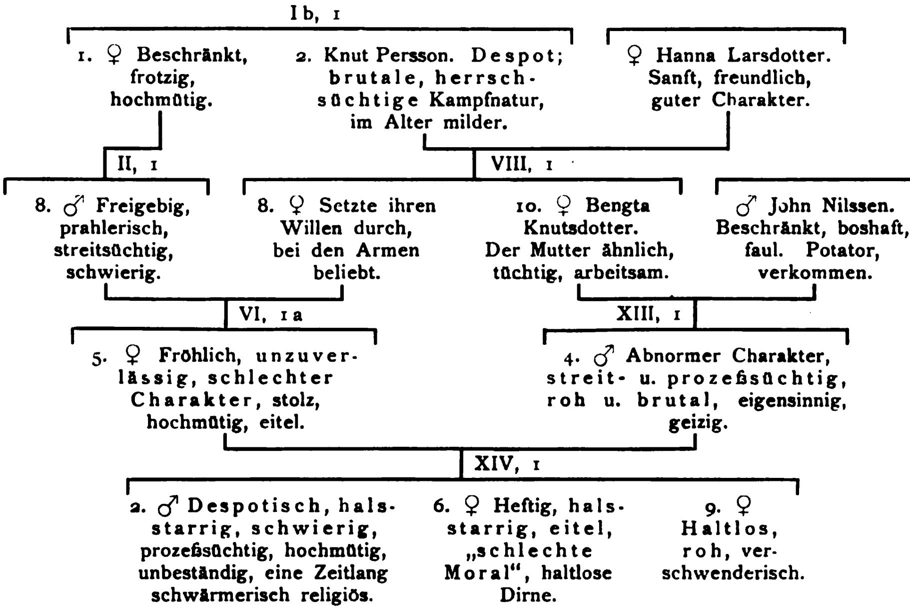


Abb. 11. Nach Lundborg.

besagt nicht viel, da sie durch Inzucht, durch die Einführung gleichartiger, verwandter Erbmassen entstanden sein kann.

In ausgesprochenem Gegensatz zu den Beobachtungen des direkten Erbgangs stehen einige Fälle von indirekter Vererbung der aktiven Gefühlskälte. Sohn 10 in Familie XXII, 1 (s. Abb. 8), den wir als roh und gemein kennen gelernt haben, hat diese Charaktereigenschaft wahrscheinlich von seiner väterlichen Großmutter geerbt; einer herrschsüchtigen, scharfen, gewalttätigen, rohen Person. Ein anderer Fall: Tochter 4 aus Familie XXIII, A, eine stolze, eingebildete Frau, war wegen ihres harten Gemütes und ihrer unerbittlichen Rücksichtslosigkeit allgemein gefürchtet. Beide Eltern und ebenso die väterliche Großmutter galten als ehrenwerte, sympathische, beliebte Leute, ausgezeichnet durch gute Charaktereigenschaften. Als einzige erbbiologische Erklärung bleibt uns nur die Mutter der väterlichen Großmutter; ein kluges, böses, herrschsüchtiges Weib, das infolge ihrer Rachsucht und Gefühlskälte berüchtigt war. Dasselbe Erbbild zeigt uns die Deszendenz des in Kapitel I Familie 4 geschilderten

Knut Persson (Abb. 11). Auch hier taucht unter Überspringen der gutherzigen, sanften Bengta Knutsdotter in der III. Generation der uns aus dem I. Kapitel bekannte rohe, streitsüchtige Perssontypus wieder auf. Dann sehen wir in der IV. Generation eine direkte Übertragung, höchstwahrscheinlich bedingt durch die Einführung verwandter und gleichartiger Erbmassen (Familie VI, 1a: 5; ein unzuverlässiger schlechter Charakter), die sich aus der Perssonschen Stammfamilie herleiten. Auffallend und wichtig ist die Tatsache, daß derselbe durch Gefühlskälte charakterisierte Persönlichkeitstypus in der gleichen Familie einmal einen direkten (s. vorigen Abschnitt) das andere Mal einen indirekten Erbgang zeigt. Wiederum sind wir geneigt die indirekte Vererbung durch Überdecken zu erklären.

Endlich erwähnen wir noch die indirekte Übertragung der Charaktereigentümlichkeit „listig, schlau, berechnend". Sohn 1 aus Familie XXIV, 6 gleicht in dieser Beziehung seinem mütterlichen Großvater, und Sohn 9 der Familie XXXIII, 2 hat diese Eigenschaft von dem Vater seines väterlichen Großvaters geerbt. Bei den einzelnen Zwischengliedern tritt dieser Zug nicht erkennbar hervor, ebenso scheint die übrige Aszendenz frei davon zu sein.

Im Anschluß an das „Überspringen" von Generationen im Erbgang wäre noch

die phänotypische Abweichung

der Kinder von den Eltern zu erwähnen, ohne daß sich ein indirekter Erbgang, d. h. die zwei oder mehrere Generationen zurückliegende erbbiologische Quelle aufdecken ließe. Dieser Erbfall ist einmal dann denkbar, wenn wir über die weiter zurückliegende Aszendenz nicht ausreichend orientiert sind, wenn also ein indirekter Erbgang zwar vorhanden ist, aber infolge der Unzulänglichkeit des Materials nicht nachgewiesen werden kann. Eine zweite Möglichkeit besteht darin, daß durch eine bestimmte Kreuzung etwas Neues geschaffen wird; eine Neukombination aus Anlageelementen der beiden elterlichen Familien, die vorher aus irgendwelchen Gründen latent geblieben waren, entweder weil sie durch andere Anlagen überdeckt wurden oder weil sie allein nicht imstande waren, sich im Phänotypus durchzusetzen (d. h. weil sie nur in Kombination mit der ihnen affinen Ergänzungsanlage überhaupt in Erscheinung treten können). Ferner könnte bei einfachem Überdecken — eine Anlage und eine sie überdeckende Gegenanlage auf der einen Elternseite — durch Ausscheiden der überdeckenden Anlage eine derartige phänotypische Neuschöpfung entstehen. Endlich wollen wir auch die sog. Mutation nicht vergessen. Unter diesen Begriff fassen wir alle die plötzlichen Neuerscheinungen zusammen, die wir auf innere uns unbekannte „Umwälzungen" im Keimplasma zurückführen.

Wir wollen die phänotypische Abweichung durch einige Beispiele belegen, die wir wieder dem Material von Lundborg entnehmen.

Sohn 2 in Familie XXVI, 2, ein heiterer, optimistischer, leichtsinniger Geselle hat mit seinen Eltern — die Mutter scharf und verschlossen, der Vater ein stolzer, egoistischer Geizhals — keinerlei Ähnlichkeit. Die mütterliche Aszendenz ist uns nicht weiter bekannt. Die väterlichen Großeltern und auch die älteren Vorfahren haben nichts mit dem Probanden gemeinsam. Einen ganz analogen Fall zeigt uns Familie XXXV, 3, in der die Tochter 8 in ihrer heiteren, geselligen Art vollkommen von

den uns über drei Generationen bekannten Voreltern (die mütterliche Großmutter und ihre Aszendenz fehlt) abweicht. Die Eltern waren in diesem Fall Geschwisterkinder, ebenso die väterlichen Großeltern.

Auch für das depressive Temperament kann offenbar die phänotypische Abweichung von den Eltern zutreffen. Eine Cousine des letzten Probanden (Vatersschwesterstochter), die schwerlebige Tochter 4 in Familie XXXV, 7, stammt von einer beschränkten, zerstreut-ungeduldigen Mutter und einem schlauen, immer gut gelaunten Vater. Die Eltern sind nicht verwandt, die mütterlichen Großeltern Geschwisterkinder. Über die Voreltern des Vaters ist nichts Näheres bekannt. Ein ganz ähnliches Beispiel finden wir in Familie XXXIII, 1. Hier steht die schwermütige, treue, sparsame Tochter 5 wiederum zu ihren Eltern in schroffem Gegensatz; Vater roh und brutal, Mutter zimperlich, heftig und geizig. Auch die vier Großeltern — der mütterliche Großvater und die väterliche Großmutter sind Geschwister — lassen nichts Depressives erkennen.

Gelegentlich beobachten wir dann bei Lundborg, daß eine derartige, uns erbbiologisch nicht recht erklärliche charakterologische Eigenart sich direkt über zwei oder drei Generationen weiter vererbt. So finden wir z. B. das heiter-humoristische Wesen der Tochter 5 in Familie XV, 2b, die der Beschreibung nach mit ihren Eltern — Vater unselbständig, weibisch, hitzig, gut und Mutter herrschsüchtig, scharf, gewalttätig — nicht die mindeste Ähnlichkeit hat, bei ihren Söhnen (Familie XIX, 1 : 1 u. 3) und deren Kindern wieder. Auch dieser Fall ist durch mehrfache Inzucht kompliziert.

Ich bin der Meinung, daß in all diesen Fällen die erbbiologische Quelle bei ausreichender Kenntnis der Aszendenz sich würde nachweisen lassen. Immerhin bleibt auch dann noch die Tatsache bestehen, daß wir aus der Abweichung von den Eltern auf einen indirekten Erbgang schließen müssen. Da wir nun manchmal einen direkten Erbgang bei indirekt entstandenen Eigenschaften feststellen können, möchte ich glauben, daß die indirekte erbbiologische Herkunft durch überdeckende Gegenanlagen gewissermaßen phänotypisch vorgetäuscht wird. Vielleicht trifft diese Erklärung auch für die depressiven Temperamente zu. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß die anderen erbgenetischen Möglichkeiten der phänotypischen Abweichung nicht auch gelegentlich realisiert sein können.

2. Dem indirekten Erbgang wird als zweites wichtiges erbbiologisches Phänomen die kollaterale Ähnlichkeit zwischen einem Probanden und einzelnen Gliedern der Seitenverwandtschaft zugerechnet. Diese Erscheinung ist bei der Geisteskrankheit Dementia praecox (Schizophrenie) sehr vielfach beobachtet worden und scheint ebenso auch gelegentlich bei schizoiden Persönlichkeiten vorzukommen, die, wie wir wissen, zu der genannten Erkrankung in enger biologischer Beziehung stehen[1]). Hierfür ein besonderes charakteristisches Beispiel.

Probandin[2]) ist eine sehr tüchtige und energische Frau. In jungen Jahren fiel sie durch ihr heiteres Wesen und durch ihre Schlagfertigkeit auf. Dabei war sie stets eine verschlossene Natur, äußerst empfindsam, zu Mißtrauen und Eifersucht geneigt. Sie wollte liebevoll sein, konnte aber nicht

[1]) Vgl. hierzu auch H. Hoffmann, Schizothym-Zyklothym. Zeitschr. f. d. ges. Neurologie und Psychiatrie.

[2]) Eine Schwester der Probandin litt an Dem. praecox.

recht aus sich herausgehen. So erschien sie meistens streng und hart. Wenn sie sich gereizt fühlte — dazu genügte oft ein harmloser Anlaß —, wurde sie spöttisch. „Sie war ein rechter Widerborst und zeigte nach außen Stacheln.“ In einer leichten vorübergehenden Verstimmung im Anschluß an ein Wochenbett geriet sie unter den Einfluß einer religiös-mystischen Frau, die mit ihr in stundenlangen Gebeten und Bußübungen für ihren inneren Frieden und ihre Seligkeit kämpfte. Die alte Fröhlichkeit verschwand. Dafür bekam ihr Wesen etwas Leuchtend-Ekstatisches. Sie schloß sich einer kleinen „Gemeinschaft“ an, der sie noch heute in stürmischem Fanatismus ergeben ist. Sie ist stiller als früher, dem wirklichen Leben abgewandt, und sucht ihre Hauptaufgabe darin, ihre gut christlichen Verwandten zu bekehren. Wir würden sagen, sie ist eine in sich gekehrte, empfindsam-mißtrauische, schwärmerisch-religiöse Sonderlingsnatur, eine ausgesprochen schizoide Persönlichkeit.

Der Vater. Ihn haben wir in Kapitel I, Familie 2 unter dem Namen Ernst Thauber kennen gelernt. Er war eine sensitive Persönlichkeit, der ein Stück selbstbewußter Herrennatur aufgepfropft war.

Die Mutter war eine lebendig-frische Frohnatur, die sich selbst und das Leben bejahte; ein Mensch mit festem, starkem Willen. „Sie nahm sich vom Leben so viel, als sie konnte“. Sie war eine Stütze des Mannes, wenn er schwankend werden wollte. Ein absolut asthenischer Typ.

Ein Bruder der Mutter war ein eigener Sonderling, verschlossen, mißtrauisch, unfreundlich und schwierig, scheu und äußerst empfindsam. „Er murkste den ganzen Tag“. Er las viel für sich und zwar nur religiöse Sachen. Er sprach nur mit denen, die mit ihm zusammenwohnten. Andere bekamen selten ein Wort von ihm zu hören. In vieler Beziehung glich er seiner Mutter, die ebenfalls als seltsame, verschlossene, „wunderliche“ Frau bekannt war.

Die Ähnlichkeit zwischen der Probandin und ihrem Onkel (Mutterbruder) ist sehr auffallend. Nur scheint die bestimmte schizoide Eigenart (Empfindsamkeit, Mißtrauen, religiöser Schwärmerei) beim Onkel krasser und pointierter herausgearbeitet. Auf der anderen Seite weichen beide Eltern in ihrer Veranlagung von der Probandin sehr erheblich ab. Wir hätten hier also einen typischen Fall von kollateraler Ähnlichkeit. Besonders zu beachten ist dabei, daß der Onkel seine Eigenart offenbar direkt von seiner Mutter ererbt hat. Die erbbiologische Erklärung ist nicht ganz einfach. Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder ist der Persönlichkeitstypus des Onkels bei der Mutter (seiner Schwester) komplett ausgebildet, aber latent d. h. nicht phänotypisiert. Die überdeckenden Elemente sind dann in der nächsten Generation, bei der Probandin, weggefallen. Diese Möglichkeit hat deswegen manches für sich, weil es sich in Anbetracht der direkten Vererbung beim Onkel und dessen Mutter wohl um einen gekoppelten Anlagenkomplex handelt, der sich als Komplex vererben kann. Oder aber — die zweite Möglichkeit — ist der fragliche Persönlichkeitstypus jedesmal durch eine Neukombination entstanden bei allen drei Familiengliedern. Wir können uns weder für die eine noch für die andere Version entscheiden.

Ich möchte noch einige andere Beispiele derselben Erbkonstellation hinzufügen. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen hatte die Gefühlskälte mit dem Bruder seiner Mutter gemeinsam. Bei Lundborg finden wir in

Familie XII, 1 eine Tochter 3, die in ihrem 50. Lebensjahr eine eigentümliche Persönlichkeitsumwandlung im Sinne des Mißtrauens durchmachte. Eine Schwester ihres Vaters war eine eigenartige, argwöhnische Person. Sohn 4 in Familie XLIV, 1 gleicht in seiner pessimistischen, verschlossenen Art der Schwester seiner Mutter; die Eltern waren Cousinenkinder. In allen drei Fällen waren die Eltern ganz anders geartet.

Betrachtung.

Zunächst wollen wir uns darüber klar sein, daß die Persönlichkeitsschilderungen Lundborgs, die wir diesem Kapitel hauptsächlich zugrunde gelegt haben, sich immer nur auf einzelne hervorstechende Charakterzüge beschränken und daher keine vollständigen, abgerundeten Bilder geben. Wie ich schon früher angedeutet habe, können wir dadurch erbbiologisch irregeführt werden. Damit sollen natürlich keineswegs die Angaben Lundborgs in Bausch und Bogen angezweifelt werden. Ich bin vielmehr der Meinung, daß wir trotzdem aus dem Material, so wie es sich uns darstellt, einige Schlüsse ziehen können; allerdings mit dem Vorbehalt, daß vielleicht spätere Untersuchungen uns in mancher Hinsicht eines Besseren belehren. Die Unvollständigkeit der Persönlichkeitsbilder, die vielleicht manche Einzelzüge vermissen läßt, könnte uns z. B. einen indirekten Erbgang vortäuschen, wo es sich im Grunde um einen direkten Erbgang handelt; wenn nämlich eine Eigenschaft oder ein Eigenschaftskomplex, der bei irgend einem weiter zurückliegenden Vorfahren und dem Probanden die Persönlichkeit beherrscht, bei den übertragenden Zwischengliedern aber mehr oder weniger an Bedeutung zurücksteht, durch andere Eigenschaften von der Vorherrschaft zurückgedrängt und deswegen nicht miterwähnt ist. Wir hätten in diesen Fällen tatsächlich ein Beispiel von unvollständigem „Überdecken" vor uns, das aber in der Wiedergabe des Materials den Eindruck von vollständigem Überdecken machen würde. Dies ist ein Fehler, den wir mit in Kauf nehmen müssen, der natürlich auch in allen anderen Fällen von möglichen Überdecken zutreffen kann.

Blicken wir zurück, so fällt uns als wichtigste Tatsache auf, daß wir bei den verschiedensten Temperamentseigenschaften einen direkten Erbgang über zwei und mehr Generationen beobachten. Andererseits aber finden wir bei der indirekten Vererbung zum Teil dieselben Eigenschaften vertreten. Wir stellen also für die gleichen Eigenschaften, vielfach sogar im gleichen Familienstamm, einmal einen direkten, das andere Mal einen indirekten Erbgang fest; so für die aktive Gefühlskälte, für den Eigenschaftskomplex „zart, gut, sanftmütig" und auch für die „listig-schlaue, berechnende Art", ferner (bei der phänotypischen Abweichung) für die heiteren und die schwerlebigen Temperamente. Es hat hier meines Erachtens keinen Zweck über die Möglichkeit von Dominanz und Rezessivität zu diskutieren, da wir ja gar nicht wissen, welche Eigenschaften überhaupt zueinander im Dominanz-Rezessivitätsverhältnis stehen. Und selbst dann, wenn wir dies wüßten, würden wir wohl kaum schlechthin von dominanten und rezessiven Anlagen sprechen dürfen, da die Dominanz-Rezessivitätsbeziehungen insofern relativ sein können, als vermutlich eine bestimmte Anlage A sich zu einer anderen B dominant, zu einer dritten C aber rezessiv verhält. Solange wir noch, wie bei der Temperamentsvererbung, an der Oberfläche tasten, halte ich umfassendere Begriffe für zweckmäßig. So können wir uns, wie schon

erwähnt, den Wechsel zwischen direkter und indirekter Vererbung bei derselben Eigenschaft sehr gut durch unseren Begriff des Überdeckens erklären. Trifft eine sich direkt vererbende Anlage mit einer anderen Anlage zusammen, die sie zuzudecken imstande ist, so wird sie so lange im Phänotypus verschwinden bzw. zurückgedrängt werden, bis zufällig einmal in einer näheren oder ferneren Nachkommengeneration die überdeckende Anlage durch den Mechanismus der Keimzellbildung ausgeschaltet wird. Ich behaupte nicht, daß es sich um jeden Preis tatsächlich so verhält, aber ich halte diese Erklärung für einen Modus, den man sich gut denken kann. Darüber hinaus aber werden wir zunächst nicht kommen. Selbstverständlich könnte der Wechsel von direkter und indirekter Vererbung bei einer bestimmten Temperamentseigenschaft auch durch das Dominanz-Rezessivitätsverhältnis bedingt sein, wenn wir nämlich annehmen, daß eine Anlage sich je nach dem, mit welcher Anlage sie gekreuzt wird, bald dominant bald rezessiv verhält. Es könnten auch noch andere erbbiologische Spezialfälle in Betracht kommen. Mehr Klarheit werden uns nur umfassendere und eingehende Untersuchungen geben können.

IV. Umkehrung des psychischen Geschlechtscharakters.

Die Umkehrung des psychischen Geschlechtscharakters birgt keinerlei begriffliche Schwierigkeiten in sich. Bei ausgesprochenen Typen wird man nicht darüber im Zweifel sein, ob ein Mann durch weibische bzw. eine Frau durch männliche Eigenschaften charakterisiert ist. Es stehen sich hier das herrisch-harte „Mannweib“ und der nachgiebig-duldsame feminine Mann (Pantoffelheld) gegenüber. Häufig ist die entgegengesetzt-geschlechtliche psychische Eigenart auch mit entsprechenden Abweichungen im Körperhabitus und Abnormitäten des sexuellen Trieblebens (Homosexualität, männlicher Masochismus und weiblicher Sadismus) verbunden; doch ist dies keineswegs immer der Fall. Vielfach sind nur die Rollen der männlichen Aggressivität und der weiblichen Hingabe vertauscht, ohne daß die Triebrichtung dadurch wesentlich in Mitleidenschaft gezogen wäre. Es kommen in dieser Beziehung die mannigfachsten Kombinationen vor.

Bemerkenswert ist aber, daß nicht selten virile Frauen und feminine Männer in ehelicher Gemeinschaft verbunden sind. Hierfür gibt uns auch wieder das Material Lundborgs ein Beispiel (s. Abb. 9, Seite 58). Per Bengtson (Familie XV, 1) war der Sohn einer harten, herrschsüchtigen Mutter, Sissa Eskildotter, deren Wesen als „männlich“ bezeichnet wird; den Vater, Bengt Pehrsson, haben wir als moralisch minderwertigen, streitsüchtigen Prozeßkrämer schon im Kapitel I (Familie 1) kennen gelernt. Per Bengtson selbst wird als hilfreich, gut und hitzig geschildert. Es heißt von ihm, daß er unselbständig war und sich in jeder Beziehung dem Willen seiner Mutter unterordnete. Sicherlich läßt sich diese nachgiebige, schwache Art des Sohnes seiner Mutter gegenüber nur schwer mit einem einwandfrei normalen Manne scharakter in Einklang bringen; denn — wie Strohmayer[1]) sich ausdrückt — „der Schnitt durch die geistige Nabelschnur, die den Sohn an die Mutter bindet, ist die Vor-

[1]) W. Strohmayer, Über Pubertätskrisen; Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung. Heft 187. 1922.

bedingung für seine normale Männlichkeit". Ob die Kontrasttypen bei Mutter und Sohn in erbbiologischer Beziehung zueinander stehen, oder ob Per Bengtson seine Eigenart von seiner väterlichen Großmutter, einer zärtlichen, sanftmütigen Frau geerbt hat, läßt sich nicht entscheiden. Ich möchte das erstere nicht für unmöglich halten, da wir auch sonst gelegentlich auf den erbbiologischen Zusammenhang von Kontrasttypen gestoßen werden. Ich erinnere an die Tatsache, daß vielfach der ethisch hochwertigen hypermoralischen Veranlagung auf seiten der Eltern hypomoralische Störungen bei den Kindern entsprechen. Interessant ist es, daß Per Bengtson sich eine Frau suchte (Geschwisterenkelin), die seiner Mutter wesensverwandt war; eine echte „Perssonnatur", herrschsüchtig, scharf und gewalttätig gegen ihre Kinder, die sie auch noch in erwachsenem Alter mit Ohrfeigen traktierte. In ihr haben wir vermutlich wiederum ein „Mannweib" vor uns. Unter den Enkelkindern dieses Ehepaares (Familie XXI, 1) beobachten wir nun neben einem ausgesprochenen „Mannweib" (auch in somatischer Beziehung) mit heftigem Temperament einzelne Abnormitäten des sexuellen Trieblebens; einmal einen homosexuellen Päderasten, der sehr für weibliche Arbeiten interessiert war, zum andern eine hochmütige, herrische (männliche) Frau, die in sexueller Beziehung natura frigida gewesen sein soll. Außerdem aber treten unter den Urenkeln des Per Bengtson in zwei anderen Linien noch einzelne männliche Typen auf, die ausdrücklich als „weibisch" bezeichnet werden.

Zunächst stellen wir fest, daß eine Aszendenz, die sich durch Umkehrung des psychischen Geschlechtscharakters auszeichnet, zu ähnlichen Typen bei den Nachkommen disponiert. Diese Tatsache kann man für mehr oder weniger selbstverständlich ansehen. Ferner aber scheint eine derartige Aszendenz unter Umständen die Grundlage zu geben für sexuelle Anomalien, von denen in diesem Falle der männliche Homosexuelle (mit offenbar weiblicher Triebrichtung) besonders wichtig ist. Leider ist das erbbiologische Material der Homosexualität noch nicht sehr reichhaltig. Doch finden wir z. B. bei Kläsi[1]) eine Familie, in der unter den Enkeln eines „ausgesprochenen Mannweibes" und ihres sanftmütigen, wenig energischen (femininen?) Ehemannes ein Homosexueller mit femininem Körperbau auftritt und ferner ein Mädchen, das von einer hartnäckigen Antipathie gegen das Heiraten (Natura frigida?) beseelt war. Wir sehen ganz ähnliche Verhältnisse wie bei Lundborg[2]).

Die Umkehrung des psychischen Geschlechtscharakters, so müssen wir nach diesen Beispielen annehmen, bildet, auch wenn sie ohne greifbare Triebperversitäten auftritt, eine erbbiologische Quelle für sexuelle Abnormitäten. Dieses leuchtet uns ohne weiteres ein; denn der Schritt z. B. von einem femininen Mann zu einem männlichen Homosexuellen mit weiblicher Triebrichtung kann nicht sehr groß sein. Wie er zustande kommt, wissen wir nicht. Die Grundlage ist zweifellos eine endokrine, begründet im System der inneren Drüsen. Vielleicht ist die männliche Homosexualität, um bei dem Beispiel zu bleiben, nur eine quantitative Steigerung der inneren Drüsenanlage, die den männ-

[1]) J. Kläsi, Beitrag zur Differentialdiagnose zwischen angeborener und hysteriform erworbener Homosexualität. Zeitschr. f. d. ges. Neur. und Psychiatrie Bd. 52. S. 54, 1919.

[2]) Erwähnt sei noch, daß die Homosexualität nicht selten einige erbbiologische Beziehungen zum schizoid-schizophrenen Konstitutionskreis aufweist; s. Kretschmer, Körperbau und Charakter. Kronfeld, Sexualpsychopathologie. Deuticke 1923.

lichen psychischen Feminismus hervorruft. Vielleicht müssen auch zwei oder mehrere qualitativ verschiedene Momente zusammentreten, um die Wurzel zum Treiben zu bringen. Irgendeine erbbiologische Beziehung aber ist sicher vorhanden.

Ehe wir etwas Besseres wissen, nehmen wir an, daß auch die einfache Umkehrung des psychischen Geschlechtscharakters durch eine Anomalie der Sexualdrüsenanlage bedingt ist. In mäßigem Grade können wir dieses Phänomen außerordentlich häufig beobachten. Und nicht selten stehen sich dann, wie bei den ausgeprägten Typen, Mütter mit virilem und Söhne mit femininem Einschlag, andererseits feminine Väter und virile Töchter gegenüber. Auf eine erbbiologische Erklärung müssen wir zunächst verzichten. Wir wissen, daß jeder Mensch, ob männlich oder weiblich, die Anlage zur Ausbildung beider Geschlechtstypen in sich trägt, also eine qualitativ bisexuelle Anlage besitzt. Wir nehmen nach Tierexperimenten [Goldschmidt[1])] an, daß durch das potentielle (quantitative) Überwiegen der einen Geschlechtsanlage über die andere der bestimmte eingeschlechtliche Typus zustande kommt. Möglicherweise ist das Überschreiten eines in bestimmten Grenzen schwankenden normalen Quantitätsverhältnisses nach dem einen oder anderen Pol für eine Mischung bisexuellen Charakters im Phänotypus verantwortlich zu machen. Die Umkehrung des psychischen Geschlechtscharakters könnte eine der verschiedenen Schattierungsmöglichkeiten bisexueller Erscheinungsform darstellen, die sich nur auf charakteriologischem Gebiet auswirkt, bei potentieller Steigerung aber auch auf den Körperbau und das sexuelle Triebleben mit übergreift. Damit wäre die Brücke geschlagen zu den sexuellen Anomalien, die, wie gesagt, erbbiologisch sicher vorhanden ist.

V. Schlußbetrachtung.

Wir stehen am Ende unserer Betrachtung der Temperamentsvererbung und werfen einen Blick rückwärts. Nur allzu deutlich erkennen wir, wie sehr gerade dieses Gebiet der Vererbungslehre noch in den Anfängen seiner Entwicklung steht. Von feststehenden Gesetzmäßigkeiten kann noch nicht die Rede sein. Wir werden uns zunächst damit befassen müssen, ein größeres Material zu sammeln, um zu sehen, welche Erbkonstellationen überhaupt vorkommen[2]). Bei der Ordnung dieses Materials können wir zwei verschiedene Wege einschlagen. Einmal werden wir versuchen, einzelne gleichartige Kreuzungsgruppierungen zusammenzustellen, wie ich es im 1. Kapitel mit der Kreuzung: Sthenisch und Asthenisch getan habe. Es wird sich hier darum handeln, festzustellen, ob unter den Kindern gleiche oder ähnliche Persönlichkeitstypen häufiger wiederkehren. Ich glaube im 1. Kapitel einen derartigen Typus gefunden zu haben. Zweitens aber können wir gleichartige Persönlichkeitstypen zusammenordnen und ihre Aszendenz erbbiologisch analysieren. Dann wird sich herausstellen, in welcher Beziehung die Erbbilder dieser Probanden übereinstimmen. Die Aszendenzuntersuchung,

[1]) R. Goldschmidt, Die quantitative Grundlage von Vererbung und Artbildung. Berlin. Julius Springer. 1920.

[2]) Sehr dankbar würde ich es begrüßen, wenn auch nicht-psychiatrische Laienkreise mich hierin unterstützen würden.

ausgehend von gleichartigen Probanden, und die Deszendenzuntersuchung, ausgehend von gleichartigen Kreuzungen: das sind die beiden Wege, die zunächst beschritten werden müssen. Als zweite wichtige Aufgabe bleibt uns vorbehalten, die individuellen Typen an Hand ihres Erbbildes in einzelne, sich selbständig und unabhängig voneinander vererbende Eigenschaften aufzulösen. Wir müssen die erbbiologischen Bausteine zu erfassen suchen, aus denen sich ein Charakter, ein Typus zusammensetzt. Einen Versuch in dieser Richtung habe ich im Kapitel 2 gemacht. Ich bin überzeugt, daß auch dieser Weg uns weiterführen kann, wenn Psychologie und Erbbiologie sich zu dieser Aufgabe die Hand reichen. Als wichtige Ergänzung sehe ich die Stammbaumbetrachtung an, die sich mit dem Erbgang, mit dem Erbmodus einzelner Temperamentseigenschaften befaßt. Mit ihr werden wir dereinst zu einer mendelistischen Fundierung gelangen können, wenn wir erbbiologische „Merkmale“ gefunden haben.

e,
is
h
en
en
er-
der

Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.